

Rudolf Herzog
Der Adjutant



Department of German
Franklin & Marshall College
Lancaster, Pennsylvania

In Memory Of
Dr. Harry F. Keller



E. Hexamer
Harry H. Keller

Der Adjutant

Rudolf Herzog

Das goldene Zeitalter

Roman. 5. u. 6. Auflage

Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Der Adjutant

Roman. 7.—10. Auflage

Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Der Graf von Gleichen

Ein Gegenwartsrroman. 14.—18. Auflage

Geheftet M. 3.50 In Leinenband M. 4.50

Die vom Niederrhein

Roman. 31.—35. Auflage

Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Das Lebenslied

Roman. 37.—42. Auflage

Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Die Wiskottens

Roman. 50. (Jubiläums-) Auflage. Mit Porträt des Verfassers

Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—

— „ — „ 66.—70. Auflage

Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Der alten Sehnsucht Lied

Erzählungen. 8. u. 9. Auflage

Inhalt: Deutsch und Fremd — Giubitta Africana —

Auf der Fahrt nach dem Glück — Der Gruß des Lebens —

Zweiter Frühling — Frühlingsabend

Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Der Abenteurer

Roman. Mit Porträt des Verfassers. 26.—30. Auflage

Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Hanseaten

Roman. 46.—50. Auflage

Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Es gibt ein Glück . . .

Novellen. 21.—25. Auflage

Inhalt: Die Schwestern — Die Väter — Der getreue

Edart — Sommermärchen — Klänge aus der Ferne —

Heimat

Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

Gedichte. 2. Auflage

Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50

Die Condottieri

Schauspiel in vier Akten. 3. Auflage

Geheftet M. 2.— In Leinenband M. 3.—

Auf Nissenskoog

Schauspiel in vier Akten. 2. Auflage

Geheftet M. 2.— In Leinenband M. 3.—

Der Adjutant

Roman

von

Rudolf Herzog

7.—10. Auflage



Stuttgart und Berlin 1911

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Zwölf Jahre sind es, daß meine Jugendromane „Das goldene Zeitalter“ und „Der Adjutant“ den ersten Ausflug ins Leben taten. Durch junge Sonne und Frühlingsstürme schlugen sie sich, ungeleitet, hindurch. Der sie in die Welt sandte, vergaß sie fast über neuen, frohen und ernstesten Kämpfen. Nun ist auch ihnen die Heimat geworden; die Heimat, in der sie die Geschwister fanden: der Cotta'sche Verlag. Gott segne euch die Heimat und schenke euch die Freude unverminderter Jugend.

Frühling 1908

Rudolf Herzog

I

Was wünschen Sie, Graßen?"
„Melde Eurer Hoheit gehorsamst —“

Der Herzog machte eine ungeduldige Bewegung. Dann wandte er sich langsam von dem Fenster des Palazzos, aus dem er seit einer Stunde zwecklos die dunklen Wasser des Canale Grande betrachtete, ab und maß seinen Kammerdiener mit einem ironischen Blick.

„Es ist nicht zu glauben! Hoheit! Gehorsamst! — Nee, nee, nee“ — er hob abwehrend die weiße wohlgepflegte Hand — „Sie werden alt, Graßen, oder ungeschickt. Reisen wir denn zum ersten Male infognito?“

„Herr Baron,“ entgegnete der Kammerdiener, ohne auch nur im geringsten die Miene zu ändern, „der Zug von Verona muß in einer halben Stunde in Venedig einlaufen. Befehlen Herr Baron, daß ich den Herrn Rittmeister am Bahnhof erwarte?“

„Endlich!“ Der Herzog zog die Uhr und ließ sie zur Vorsicht repetieren. „Nehmen Sie die Gondel. Sie liegt doch bereit? Und ohne Aufenthalt hin und zurück! Gott sei Dank, daß das Stillsitzen ein Ende hat.“

„Haben der Herr Baron noch weitere Befehle?“

„Du sollst dich beeilen. Sag dem Portier, daß ich

einstweilen für Besuch nicht zu Hause wäre. Ich habe zu arbeiten. Kehrt, Alter!"

Der Kammerdiener verschwand geräuschlos, und der Herzog nahm seinen Platz am Fenster wieder ein. Auf der marmornen Anlegetreppe des Palazzos hochte Beppo, der Gondoliere des Hauses, eine sehnige, verwiterte Gestalt mit scharfen Augen und grauem Schnauzbart, und ließ sich in der heißen Maisonne rösten, soweit das bei seiner gegerbten Lederhaut noch möglich war. Jetzt sprang er auf die Beine. Die fette Stimme Caaßens hatte ihn erreicht, und er griff behend nach dem langen Ruderhaken, um die Gondel zum bequemen Einstieg fertig zu halten. Vorsichtig, und doch mit der steifen Grandezza, die einem hochherrschaftlichen Kammerdiener gebührt, kam Caaßen die schlüpfrigen Stufen herabgeschritten, tastete nach dem ausgestreckten Arm Beppos und ließ sich in das Sitzpolster helfen. Ein paar kurze Worte, die nervigen Fäuste des Gondoliere handhabten die Ruderstange, und wie ein Vogel flog das leichte, schwarze Fahrzeug den Canale Grande hinauf der Station zu.

Der Herzog verfolgte es vom Fenster aus eine Weile mit den Blicken. Doch die Gedanken nahmen bald eine andere Richtung, und die Bilder, die sie ihm boten, schienen so angenehmer Natur zu sein, daß er befriedigt vor sich hin lächelte. „Hm, hm," machte er einigemale, als wollte er seiner Phantasie den Zügel überwerfen, „hm, hm." Aber er lächelte nur noch nachdrücklicher.

„Ich habe ja zu arbeiten," meinte er dann mit einem Anflug von Verdrießlichkeit und wandte sich

zögernd dem Marmortische zu, der mit uneröffneten Postfächern bedeckt war. Widerstrebend blieb er vor dem Tische stehen, der ihn an seine landesväterlichen Pflichten mahnte. Ein tiefer Atemzug, und er nahm energisch in seinem Arbeitsfessel Platz, das elfenbeinerne Papiermesser in der Hand. Zunächst überslog er die Adressen. „Herrn Baron von Plessenburg — Herrn Baron von Plessenburg —“ er nickte befriedigt, sein Infognito war gewahrt. Dann betrachtete er bereits etwas gelangweilter die völlig gleiche Art der Ruberts, die gleiche bureaukratisch schöne Handschrift, die auf allen Aufschriften wiederkehrte, lehnte sich zurück und entzündete eine Zigarette.

„Mein guter Geheimrat hat die Schreibwut. Er soll mich mit seinen Bagatellen ungeschoren lassen. Übrigens — hm — das kann wohl warten, bis mein Adjutant erschienen ist. Ich danke für die Plage.“

Er warf mit einer müden Handbewegung den Briefstapel zusammen und wollte sich gerade erheben, als sein Blick auf ein quadratisches Schreiben fiel, das den Stempel Mailand trug. Wie auf einen Zauberschlag ging eine Umwandlung mit dem Herzog vor. Seine Züge belebten sich, sein Körper straffte sich, und mit hastiger Hand riß er die Umhüllung von dem Briefe herunter, ohne erst nach dem Papiermesser zu greifen.

Ein in Seidenpapier eingeschlagenes Kartonblatt fiel heraus. Er beachtete es nicht, sondern öffnete in Eile und Spannung den beigesfalteten Brief.

„Mein gnädigster Herr!“ las er, und seine Augen waren schon bei den folgenden Zeilen. „Euer unter-

tänzigster Diener ist glücklich, einen erfreulichen Fortgang der Affäre melden zu können. Die Bartaki befindet sich seit einigen Tagen in Mailand. Sie absolviert ein auf drei Abende berechnetes Gastspiel und gedenkt sich alsdann nach Deutschland zu wenden. Ganz Mailand liegt der Sängerin zu Füßen, so daß es mir faktisch unmöglich war, eine Privataudienz bei der Dame zu erlangen."

"Dummkopf," murmelte der Herzog. Dann las er weiter.

"Was auch ohne größeren Belang gewesen wäre, da die Mutter der Bartaki als getreue Duenna nicht von ihrem Posten weicht. Übrigens durchaus irrelevant, diese Garde, denn die Herrennatur der Bartaki verträgt keinen Schützer." — Der Herzog strich nervös durch das leicht gelichtete Haar. — "Ich suchte daher sofort die richtige Schmiede auf und verschaffte mir die Bekanntschaft ihres Impresarios, der sie auf ihrer Tournee begleitet, eines Menschen, der für gemünztes Gold Ohr und Auge hat."

"Dieser Fuchs," lachte der Herzog. "Da scheinen sich zwei schöne Seelen gefunden zu haben."

"Mein gnädigster Herr," fuhr er in der Lektüre fort, "ich habe von Eurer Hoheit als derjenigen Person gesprochen, welche Euer Hoheit in diesem schönen Lande Italien vorzustellen belieben, als dem Baron von Plessenburg, Generalintendant des Herzoglich R.ischen Hoftheaters und der Hofkapelle, auf Reisen befindlich, um einen Stern erster Ordnung für das weltberühmte R.ische Ensemble zu sichern. Die außerordentliche Höhe der Gage, die ich dem Impresario nannte, machte einen

sichtlich angenehmen Eindruck auf sein kaufmännisch angelegtes Gemüt, und der Gedanke, einem so hohen Herrn, wie dem Herzog von N., gefällig zu sein, schien bei der verwahrlosten Leere seines Knopfloches etwas Verlockendes für ihn zu haben. Kurz, er wird die Damen vermögen, „zur Erholung“ die Seebäder Venedigs zu besuchen, um an Ort und Stelle die Verhandlungen mit dem Generalintendanten Baron von Plessenburg persönlich aufnehmen, seinem Star eine möglichst brillante Gage und sich — den Orden für Kunst und Wissenschaft sichern zu können. Euer Hoheit dürfen also die Bartaki in den nächsten Tagen in Venedig erwarten. Was mich betrifft, so hoffe schon vorher seine Aufwartung zu machen Euer Hoheit dienstfertigster
Baron Morwig.“

P. S. „Anbei ein neues Bild der Bartaki. Euer Hoheit belieben daraus zu ersehen, daß die Gage, mit der ich mich dem Impresario gegenüber engagiert habe, für die vollendete Schönheit der Sängerin immer noch nicht zu hoch gegriffen ist. Die Stimme der Dame kenne ich leider nicht. M.“

Ohne sich über die Vertraulichkeit des Nachsatzes zu erschauern, ganz angefüllt mit dem Gedanken an die Bartaki, griff der Herzog nach dem Bilde und befreite es von seinem Umschlag. Nur einen einzigen Blick warf er darauf; dann erhob er sich schnell und schüttelte den Klingelzug. Das Bild in der Hand ging er auf und ab.

In der Thür erschien die bunt in Rot und Gold ausgestaffierte Gestalt des Portiers.

„Nerl,“ donnerte ihn der Herzog an, „daß du dich nicht unterstehst, eine Menschenseele vor meine Augen zu lassen. Ich habe zu arbeiten! Verstanden?“

Als er das verdutzte Gesicht des braven Venezianers bemerkte, schlug er sich lachend vor die Stirn und wiederholte seine Wünsche dem Manne italienisch.

Der Portier war gegangen. Und der Herzog rückte sich einen bequemen Fauteuil an das hohe Bogenfenster, legte das Bild auf seine Kniee und vertiefte sich mit aufleuchtenden Blicken in die Züge des rein geschnittenen Kopfes, aus dem zwei große, herrliche, kühne Augen jeder Gefahr spottend ihm entgegen sahen.

Durch das Fenster flutete die heiße Mittagssonne und zitterte auf den weißen Marmorfleßen des langgestreckten Gemaches, von dessen reich ausgelegten Wänden die Schöpfungen alter Meister still auf den Kunstmäcen der Neuzeit herniederblickten. Vom Kanal herauf tönte das geheimnisvolle Raunen des Wassers an den uralten Quadern des Palazzos, der so erinnerungsreich war an Abenteuer der Liebe und der Politik. Aber der Herzog war nicht für die Erinnerungen der Vergangenheit. Er hielt eine Zukunft in den Händen, und verlangend mühte er sich, die Rätsel dieser schönen spöttischen Augen, dieses schönen, spöttischen Mundes für sich zu lösen.

In der lustigen, weiten Halle war es ruhig wie im Dome San Marco zur Beichtzeit.

Seine Hoheit der Herzog von N. arbeiteten. — —

*

*

*

Der Herzog stand zu Anfang der Fünfziger. Von tadellosem, kavaliermäßigem Aeußeren, erweckte seine widerstandsfähige Natur und ein wenig gut angewandter Kosmetik den Anschein geringeren Alters. Trotz einer langen Regierungszeit, deren Beginn in seinen Jünglingsjahren, kurz nach der Wiener Kongreßzeit, lag, und der vielen Strapazen des Hoflebens war ihm eine kräftige, jugendliche Phantasie geblieben, die ihn auch dahin geführt hatte, seinem Hoftheater eine so hohe künstlerische Pflege angedeihen zu lassen, daß der ungeheure Aufwand seiner Bühne mit der Größe seines Landes kaum in Einklang zu bringen war. Doch der Herzog war ein schönheitsdurstiger Mensch. Ja, manche seiner Günstlinge munkelten ganz unter sich, daß der hohe Herr die Frauenschönheit seiner Schauspielerinnen und Sängerinnen noch höher zu schätzen wisse als ihre Kunst. Eines jedoch war sicher: Der Herzog, der Witwer war, gab in seinem Lande kein Argerniß. Seine Vertrauten waren ihm treu ergeben; wechselte er seine Neigung, so wechselte er gleichzeitig nur seinen Adjutanten, reiste einige Zeit außer Landes und kehrte nach Hause zurück, ohne daß sich an seinem Hofe die Intrigen und Rabalen, die sonst eine Übergangsperiode zu begleiten pflegten, breit machen konnten, und so begann die neue Neigung des Fürsten erst bekannt zu werden, wenn sie bereits wieder so gut wie abgetan war. Der Herzog nannte dies seinerseits eine Rücksichtnahme, die er sich abgewann, und verlangte dieselbe Rücksichtnahme von seinen getreuen Untertanen. Daß das geheimnißvolle Doppelleben als Fürst eines Landes

und Diener einer schönen Frau einen ganz ausgesuchten Reiz für ihn bedeutete, ging seine biedereren Staatsbürger nichts an — wenn sie es überhaupt verstanden hätten. Man gönnte dem geliebten Landesvater seine unschuldigen Schwärmereien für das Theater und hielt etwaige Gerüchte für eines der unkontrollierbaren Märchen, die von jedem Theaterinstitute auszugehen pflegen, um den Nimbus des Komödiantenvölkchens zu erhöhen. Die Hauptsache war: Der Herzog brachte Geld unter die Leute.

Schon eine geraume Spanne war dieser Quell dürftiger geflossen. Die Eingeweihten kannten den Grund: Der erste Platz im Herzen des Herzogs war ‚vakant‘!

Und es hatte bereits den Anschein, als wollte der hohe Herr das Spiel mit Coeurdame für immer beiseite legen, als ihn nach dem Durchblättern eines illustrierten Journals eine Leidenschaft befiel, wie er sie in solcher Heftigkeit nur in seinen Jünglingsjahren gekannt hatte. Ein kleiner, nicht einmal sonderlich guter Holzschnitt in der Revue hatte dies Gefühl zu entflammen vermocht, das Bild eines neuen Sterns, der in Italien aufgegangen war, einer Koloratursängerin, die die verschwenderische Natur nicht allein mit einem ganz eminent beweglichen Kehlkopf bedacht hatte, der in den perlendsten Koloraturen und lorchenhaften Trillern Triumphe feierte, sondern auch mit den seltensten Reizen des ewig Weiblichen. Das auf diesem Felde geübte Auge des Herzogs hatte aus dem fehlerhaften Holzschnitt sofort das entzückendste Original heraus-

gelesen, und seine Sehnsucht war wach geworden, der schönen Unbekannten seine Huldigungen darzubringen. Mit der Vorsicht, die die Erfahrung verleiht, liebte er es nicht, sich unnütz zu offenbaren, bevor er von neutralem Boden aus den Herzensfeind rekonnoßiert und sondiert hatte, und so übertrug er denn zunächst die laufenden Regierungsgeschäfte dem oft bewährten Staatsrat, schickte seinen Vertrauten in Herzensangelegenheiten, Baron von Mornig, voraus, auf den Namen eines Barons von Plessenburg im damals österreichischen Venedig einen stillen Palazzo zu mieten und mit diplomatischer Gewandtheit den Feldzug einzuleiten, und war dann eines Nachts, nur von seinem alten Kammerdiener begleitet, urplötzlich aus seiner Residenz verschwunden, auf unbekannter Route und mit unbekanntem Ziel inkognito reisend. Der bisherige Adjutant fand sich unter Avancement zur Truppe zurückversetzt, und für den neuernannten Adjutanten lag eine geheime Order vor, ein Handschreiben des Herzogs sofort persönlich an die Adresse des Barons von Plessenburg nach Verona zu überbringen und, falls der Baron von dort abgereist sein sollte, der in Verona zurückgelassenen Adresse zu folgen. Auf diese Weise war jeder vorzeitigen Lüftung des Inkognitos vorgebeugt, und der neue Adjutant wußte selbst nicht einmal, daß er den persönlichen Dienst bei seinem Herzog antrat.

Noch immer saß die hohe, breitschultrige Figur des Herzogs über das Bild gebeugt. Aus dem gefunden, von einem rötlichen Schimmer überzogenen Gesicht stachen die scharfen Augen hervor, und unter der Hafen-

nase zuckte der glänzend schwarze Schnurrbart, dessen Pflege eine besondere Sorgfalt verriet, über dem kräftig geformten Mund. Der saloppe weiße Anzug und die lose geschlungene blaue Krawatte verliehen ihrem Träger eher das Aussehen eines vornehmen Künstlers als eines regierenden Herrn.

„Linda Bartaki“ las er die Unterschrift des Bildes. In breiten, festen Strichen stand der Namenszug da, und mit graphologischer Spielerei suchte der Herzog aus den Federstrichen einen Schluß auf die Charaktereigentümlichkeiten der Dame zu ziehen. Seine Sinne lagen im Banne. Er merkte es nicht, daß die Stunde verstrich und die kunstvolle, in Gold und Mosaiken glänzende Uhr auf dem Marmorkamin zu klingendem Spiel ansetzte, er überhörte den hellen Ruf des Gondoliere, der sein schlankes Fahrzeug mit geübtem Stoß seitwärts an die Anlegestelle des Palazzos trieb, Zeit und Ort entrückt, spielte er mit seinen Liebeslaunen, befahl und bat und befahl aufs neue, und fuhr erst empor, als er hinter sich die ruhig meldende Stimme seines Kammerdieners vernahm, der soeben von der Station heimgekehrt war.

II

Herr Rittmeister von Wessel!"

Ohne sich umzuwenden, winkte der Herzog dem Kammerdiener ab. Er horchte auf die sich entfernenden Schritte und lachte vergnügt in sich hinein. Erst als er das Räuspern des allein gebliebenen Besuchers vernahm, machte er kurz kehrt.

„Donnerwetter, der Herzog!"

Wie eine Bombe war das Wort heraus.

„'n Tag, mein lieber Wessel," sagte der Herzog mit dem unbefangenen Ton der Welt und reichte dem verdutzten Adjutanten die Hand. „Wie war doch noch Ihr Willkommgruß?"

Der Rittmeister fand sich schnell in die Situation.

„Verzeihen Hoheit meinen respektwidrigen Ausruf. Aber dieser alte Schlingel von —"

„Wer?"

„Pardon; Eurer Hoheit Kammerdiener beließ mich bis zu dieser Sekunde in dem Glauben, den Baron von Plessenburg vorzufinden."

„Das tun Sie auch, mein lieber Wessel."

„Ah," machte dieser erstaunt und trat einen Schritt zurück.

Der Herzog folgte ihm und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter.

„Sehen Sie, die Diskretion ist eine schöne Sache.“

„Unbedingt, Hoheit.“

„Ich schätze sie auch bei meinem alten Opaßen, aber Sie werden mir zugestehen, es gibt Dinge, die man lieber der Diskretion eines Kavaliere anvertraut, schon des feineren Verständnisses wegen. Wie?“

„Ganz der Meinung Eurer Hoheit.“

„Schön. Dann lassen Sie zunächst, bitte, die ‚Hoheit‘ fort und haben Sie die Güte, sowohl mit mir allein als im Beisein Fremder nichts anderes in mir zu sehen, als den Generalintendanten der Herzoglich N.schen Theater u. s. w., Baron von Plessenburg, Ihren Freund und Landsmann, mit dem gemeinsam Sie Italien bereisen. Und nun schütteln Sie zunächst schnell den Reifestaub ab. In einer Viertelstunde hoffe ich Sie wieder bei mir zu sehen.“

Er klingelte dem Kammerdiener.

„Das Zivil kleidet Sie übrigens vortrefflich,“ fuhr er fort und streifte die schlanke, muskelharte Figur des Rittmeisters mit einem wohlwollenden Blick. „Das Prototyp eines sattelfesten, unverwundlichen Landjunkers. Richten Sie mir nur keine allzu große Verehrung unter den Schönen Venedigs an. Immer auf die Herzklappe achten.“

„Funktioniert tadellos, Hoh — hm — Herr Baron,“ und aus dem gebräunten Gesicht lachten die hellen, blauen Augen in so unternehmungslustigem Jugendübermut, daß den Herzog plötzlich das Gefühl eines Reides überkam.

„Da ist Opaßen,“ sagte er, „er wird Ihnen Ihre

Zimmer anweisen. Also auf Wiedersehen in einer Viertelstunde, Herr von Wessel."

"Auf Wiedersehen, Herr Baron."

Als der Herzog allein war, blieb er in Gedanken versunken stehen. Irgend etwas hatte seine Behaglichkeit gestört. War es die fröhliche Leichtigkeit, mit der der junge Rittmeister das Abenteuer ergriff, war es die feste, kernige Jugend, die ihm das eigene, zunehmende Alter dichter vor Augen schob? Er richtete sich mit einem Ruck auf und trat vor den gewaltigen Wandspiegel, der eine ganze Seitenfläche des Gemaches einnahm. Mit strengen, forschenden Augen musterte er sein noch immer kraftstrotzendes Bild, und ein Zug von Befriedigung huschte um den stolz aufgeworfenen Mund.

"Ich bin der Herzog," sprach er mit sarkastischem Ton, "das entschied noch immer."

Beim Eintritt Claßens, der das Erscheinen des Herrn von Wessel zu melden kam, saß er längst wieder in rosigter Stimmung am Fenster und schaute auf das Leben und Treiben des großen Kanals hernieder, in lebhaftem Amüsement über die Scharen von Touristen, die wie Lämmerherden um den Hotelführer geschart auf kleinen, flinken Barken den Canale Grande abfuhrten und nicht genug Rufe kindlichsten Entzückens finden konnten über die Prachtpaläste der Lagunenstadt, durch die der Kenner nur, voll schmerzlichen Gefühls, den Geist des Verfalles einherschreiten sieht. Auch der Herzog sah nur die bunte Oberfläche.

"Kommen Sie doch näher, lieber Wessel," und er

nickte dem Eintretenden zu, „hier haben Sie ein Bild der meerbeherrschenden Venezia.“

„Tempi passati, Herr Baron.“

„Nun ja, aber Venedig lebt dennoch weiter, von seiner Tradition.“

„Gewiß, die Erinnerungen sind nicht das schlechteste,“ und der Adjutant nahm auf einen Wink des Herzogs Platz.

„Leiden Sie auch daran?“ spottete der Herzog. „Sie haben da einen kapitalen Säbelhieb auf der Wange. Sollte der für Sie die Rolle eines Vergißmeinnichts spielen? Aus einer Bataille für Fürst und Vaterland scheint er mir nicht bezogen. Dazu sind Sie mir noch zu jung. Wie?“

Über das Gesicht des Adjutanten lief eine brennende Röte.

„Hoheit — Herr Baron betonten vorhin selbst so nachdrücklich den Wert der Diskretion, daß —“

„Schon gut, schon gut, lieber Freund. Daß eine Dame — nun ja, ich weiß Ihre Diskretion zu ehren, umsomehr, als ich sie in ihrem ganzen Umfang für mich in Anspruch zu nehmen gedenke. Herr Rittmeister!“

„Befehlen!“

Wessel war in dienstlicher Haltung aufgesprungen.

„Ich bitte, bleiben Sie sitzen. Zunächst: von einem Dienstverhältnis im Sinne des Wortes kann für die Dauer dieser — dieser Infognitoreise nicht wohl zwischen uns die Rede sein. Also nur freiwilliger Dienst. Und der ist bekanntlich der schwerere.“

„Einem so ritterlichen Herrn gegenüber — Verzeihung — nie!“

„Ihre gute Meinung freut mich. Aber ich werde sie oft auf die Probe stellen müssen.“

„Sie wird sie stets aushalten,“ erwiderte der Adjutant mit Feuer. „Ich bin stolz auf das Vertrauen meines Herrn und Herzogs.“

„Sie werden Ihren Herzog bald als einfachen Sterblichen sehen.“

„Das würde meine Gefühle nur noch vertiefen können.“

Der Herzog sah sein Gegenüber eine Weile scharf an. Dann nahm er eine nachlässigere Haltung ein und ließ den Blick an dem gemalten Plafond des Gemaches schweifen.

„Sie sind noch unverheiratet?“

„Vollständig,“ lachte von Wessel.

„Na, na,“ machte der Herzog. „Und — unverlobt?“

„So sehr als möglich.“

„Wie geht das zu? Ein Mann von Ihrem Äußeren, Ihren Fähigkeiten —. Ich habe mir doch erzählen lassen, daß Sie im Reiche Cupidos die Stellung eines — eines Galantuomo einnehmen.“

„Die Fama übertreibt, Herr Baron.“

„Also Weiberfeind? Wirklich?“

Der junge Rittmeister rutschte auf seinem Stuhle

„Weiberfeind? — O nein! — Aber — muß ich sprechen?“

„Sie müssen,“ neckte der Herzog. „Unter Freunden.“

„Nun denn,“ seufzte Wessel resigniert, „ich werde

mich militärischer Kürze besleißigen. Ich betrachte die Liebe als den großen Feind. Ich brenne darauf, mich mit ihm zu messen, ihn zu besiegen oder rühmlich besiegt zu werden, aber er weicht mir aus, er mißachtet mich, ich scheine ihm kein ebenbürtiger Gegner. Ein Rittmeister von den Dragonern kann sich das auf die Dauer nicht gefallen lassen."

"Nein," bekräftigte der Herzog, „aber es braucht nicht gerade ein Dragonerrittmeister zu sein. Was taten Sie?"

Der Adjutant griff sich in das dichte, helle Haar.

„Wütend werden, das tat ich zuerst. Und da ich an die Hauptmacht des Feindes nicht heran konnte, so schlug ich mich so gut es ging mit der Bagage und den Freibeutern herum. Ein billiges Vergnügen bei ihren schwach besetzten Positionen."

„Mit anderen Worten," meinte der Herzog mit Humor, „da eine bestimmte Dame so blind war, Sie nicht zu bemerken, so bemerkten Sie aus heiligstem Zorn — andere Damen. Rache ist süß. — So schauen Sie doch nicht plötzlich so finster. Die Sache ist doch erledigt?"

„Glatt abrasiert, Herr Baron. Aber so eine verdammte Bartstoppel wächst immer wieder nach."

„Sie sind noch jung," erwiderte der Herzog leicht=hin. „Mir," er wurde nachdenklicher, „dürfte das nicht mehr passieren."

Er schwieg eine Weile. Dann fragte er unvermittelt: „Ich kann mich unbedingt auf Sie verlassen, Herr Rittmeister?!"

„Mein Ehrentwort!“

„Das verlange ich auch. Hören Sie wohl auf! Ich muß es Ihnen nochmals einschärfen: für Sie und alle Welt bin ich der Generalintendant Baron Plessenburg, besonders aber — besonders — wenn — Damen unseren Weg kreuzen sollten. Sie verstehen mich doch?“

„Vollkommen, Herr Baron.“

„Ich möchte zuweilen auch einmal Mensch unter Menschen sein, ohne daß die große Glocke gleich in Bewegung gesetzt wird, oder wie Sie das nennen wollen.“

„In Zivil ausgehen, Herr Baron.“ Abenteuerlustig leuchteten die Augen in dem braunen Reitergesicht des Adjutanten.

Der Herzog drohte ihm mit dem Finger.

„Sie scheinen mir sehr häufig ‚in Zivil‘ auszugehen, Herr Rittmeister.“

Der zeigte lachend seine gesunden Zähne.

„Unter Kameraden kann ich's ja zugestehen. Seine Hoheit der Herzog braucht's nicht gerade zu hören.“

„Verlassen Sie sich darin auf mich, lieber Wessel. Und hören Sie weiter. Unsere Gesellschaft ist nur eine kleine. Claassen ausgenommen, fehlt nur noch Baron Morwig, der in Geschäften für mich in Mailand weilt und überhaupt als Kurier fungiert. Sie kennen den Baron?“

„Oberflächlich,“ sagte Wessel kalt.

„Sie lieben ihn nicht?“

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich.

„Wenn mein Herzog ihn für einen Ehrenmann hält, so werde ich mich befleißigen, meine Ansicht —“

„Du lieber Gott,“ warf der Herzog etwas ärgerlich ein, „welche Umstände! Der Baron ist wahrhaftig kein Tugendbold, aber er ist brauchbar.“

„Das ist er,“ bestätigte Wessel mit Betonung.

„Er ist sehr brauchbar,“ wiederholte der Herzog scharf, „und ich stehe nicht an, meine volle Zufriedenheit mit den Diensten des Mannes zu erklären.“

Der Adjutant rückte sich wie in Parade zusammen. Der Herzog sah es, und einlenkend bemerkte er launig: „Wir sind doch ins Land Italien gefahren, um Schönheit und Fröhlichkeit aufzusuchen, mein Lieber, und nicht um die wenigen Haare zu spalten, die dem guten Morwig jenseits der Alpen noch geblieben sind. Haben Sie schon die Frauen Venedigs gesehen? Hilf Himmel, da fällt mir ein, Sie müssen seit Verona noch total nüchtern sein. He, Claasen, Beppo, die Gondel.“

Und er faßte Wessel fortdial unter den Arm.

„Wohin nur gleich? Ich würde bei der Hitze einen Schluck kühlen Bieres außerordentlich zu goutieren wissen.“

„Dann rate ich gehorsamst zum Deutschen Bräu, Campo San Angelo.“

„Zum Teufel, wie sind Sie denn mit den Bierverhältnissen der Dogenstadt bekannt?“ rief der Herzog erstaunt. „Haben Sie unterwegs den Fremdenführer auswendig gelernt?“

„Ich verbrachte vor Jahren einen längeren Urlaub

in Italien, Herr Baron, und blieb auch einen Monat in Venedig."

"Aber das ist ja sehr, sehr angenehm. Ein Adjutant kann nie vielseitig genug sein. Da salutiert Beppo schon mit dem Ruder. Vorwärts, mein junger Cicerone!"

Wie langjährige Bekannte, die auf einer gemeinsamen Vergnügungsfahrt begriffen sind, schlenderten die Herren die Treppe des Palazzo's hinunter, um die bereitliegende Gondel zu besteigen, und keiner der vielen einheimischen und fremden Müßiggänger hätte wohl geahnt, daß zwischen den beiden vertraulich plaudernden Männern in Wirklichkeit eine so tiefe Kluft lag, wie sie zwischen einem deutschen Herzog und seinem Adjutanten nur zu liegen vermag.

In dem hübschen Garten des Bierlokals war es um die Mittagstunde schon recht lebendig, und die beiden Herren fanden ihr Vergnügen darin, unter dem Schwarm der Gäste die Hochzeitspäarchen zu bestimmen. Als sie aber mit großer Genugtuung festgestellt hatten, daß die Voraussetzungen, die sie bei dieser Unterhaltung ihrer Mathematik zu Grunde legten, auf sämtliche Paare des Gartens zuträfen, ließen sie die Flitterwöchner in Frieden und wandten sich den eigenen Geschäften zu.

"Sie werden für die nächsten Tage reichlich Arbeit vorfinden, mein lieber Wessel," meinte der Herzog und blickte gleichmütig dem Rauch seiner Zigarette nach. "Da meine Interessen hier ihre eigenen Wege wandeln, so müssen Sie schon die Güte haben, mich nach allen Seiten hin zu entlasten. Anderenfalls hätte ich Sie nicht zu inkommodieren brauchen."

„Ich bitte um meine Instruktionen, Herr Baron.“

„Das ist sehr einfach. Wie gesagt, die Hauptarbeitslast betrifft wohl nur die nächsten Tage. Bis dahin werden sich die Herren in der Heimat schon selbst zurechtzufinden wissen. Ich möchte es wenigstens wünschen, denn ich habe hier selbst genügend zu tun.“

Dabei schaute er mit einem eigentümlichen Blick zu dem tiefblauen Himmel empor, und dem Adjutanten entging es nicht, daß sich eine tiefere Röte auf dem Antlitz seines Herrn malte.

„Eine heiße Affäre,“ dachte er sich mit der schnellen Kombinationsgabe des Weltmannes. „Kein Geplänkel mit Bagage und Freibeutern. Das geht gegen die feindliche Hauptmacht.“

Und er konnte einer unbändigen Freude kaum Herr werden, auf diesem herrlichen Flecken Erde in ein Abenteuer verwickelt zu werden, das seiner ganzen Anlage nach großartig zu werden versprach.

„Also resümieren wir, mein lieber Wessel,“ fuhr der Herzog fort. „Ich möchte nämlich so schnell wie möglich jeden irgendwie überflüssigen Gedankenballast über Bord werfen. Frühmorgens, während ich Toilette mache, halten Sie mir einen kurzen Vortrag über die eingelaufene Korrespondenz, machen sich nach meinen Angaben Notizen und führen später die Schreiben aus, die ich dann tagsüber bei Gelegenheit unterzeichne. Daß Sie sich in Ihrer Privatkorrespondenz beschränken, vor allem kein Wort über Ihr zufälliges Zusammensein mit mir in die Heimat gelangen lassen, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Am besten, Sie führen

überhaupt keine Privatkorrespondenz, wenigstens fürs erste nicht. Ihre weitere Tätigkeit beschränkt sich auf den geschäftlichen Verkehr mit meinem hiesigen Bankier Reißner, der selbstverständlich mein Infognito als strengstes Geschäftsgeheimnis zu wahren hat, im übrigen über die Gründe meines Hierseins nicht näher orientiert zu werden braucht. Was sich später für Sie an Dienstleistungen ergibt, müssen wir dem Tage überlassen. Ich denke, sie werden für einen Cavalier Anziehendes genug bieten."

Wessel verbeugte sich.

"Ich hoffe, Herr Baron, den Anforderungen, die an mich herantreten, gerecht zu werden. Das einzige, was mir Kopfschmerzen macht —"

"Nun —?" fragte der Herzog gedehnt.

"Ist der Verkehr mit dem Bankier," pläzte der junge Rittmeister freimütig heraus. "Wenn der Kerl mich nur nicht beschummelt. Im Rechnen mit Taler und Groschen hapert's bei mir; fix aber falsch!"

"Seien Sie unbesorgt, Sie leichtsinnige Reiterseele," lachte der Herzog. "Der alte Reißner ist ein Ehrenmann, der im Gegensatz zu anderen venezianischen Geschäftsleuten kein Kind betrügt, also auch auf Ihr kindliches Vertrauen volle Rücksicht nehmen wird. Sie meinen, weshalb ich Morwig nicht die finanziellen Angelegenheiten übertrage?"

"Ich hätte diese Frage nicht zu stellen gewagt, Herr Baron."

"Ich will es Ihnen verraten. Ein Ahnherr des guten Morwig muß einmal Maffler gewesen sein.

Wenigstens hat der Nachkomme die kleine Schwäche, sich bei jeder Gelegenheit Maßlergebühren zu berechnen, und ich habe auf diesem Ausflug nun einmal eine bessere Verwendung für mein Geld. Sie wissen ja, Damendienst will goldene Spuren hinterlassen."

Das leuchtete dem Adjutanten völlig ein. Aber die Aussicht, mit diesem Maßlerbaron gute Freundschaft halten zu müssen, nur weil er sonst ein „sehr brauchbarer“ Mensch war, wollte ihm doch etwas die frische Freude trüben.

„Begeben wir uns nach Hause,“ gebot der Herzog. „Die Korrespondenz des Tages liegt noch uneröffnet auf meinem Tische. Sicherlich im höchsten Grade langweilig, aber die Pflicht, die Pflicht!“

„Ich werde eine schneidige Attacke hinein reiten,“ erwiderte der Rittmeister und griff, dem Beispiel seines Herrn folgend, nach dem Hut. „Schriftliche Arbeiten haben mich nie lange aufgehalten. Schon in der Schule zeichneten sich meine Aufsätze unter sämtlichen durch die größte Kürze aus.“

„Auch durch die größte Würze?“

„Darüber war ich mir mit meinem Präzeptor nicht immer einig.“

„Schade!“ meinte der Herzog ironisch.

„Ich habe das auch im Interesse des Mannes stets bedauert, aber man kann niemanden zu seinem Glück zwingen.“

„Sie eitler Mensch, hielten Sie Ihre deutschen Aufsätze für ein Glück?“

„Gewiß! Ein Glück für den Lehrer, daß sie nicht

länger waren. Ich habe dem Magister wie mir manche unangenehme Stunde dadurch erspart."

„Wahrhaftig," sagte der Herzog und erhob sich, „von dieser Seite betrachtet sind Sie ein Philosoph."

„Jung', man muß nicht von allem haben wollen', predigte meine Mutter, wenn ich die Hand nach jedem Kuchen ausstreckte; andere Leute sind auch noch da."

Der Herzog biß sich auf die Lippen. Dann ließ er den Adjutanten die Beche begleichen, und sie gingen, Beppo, den Gondoliere, aufzusuchen. — — —

III

Fritz von Wessel saß am Schreibtisch und arbeitete. Die Hitze, die am Nachmittage einige dreißig Grad Celsius im Schatten betrug, mehr aber noch die ungewohnte Anstrengung des Federkielführens hatte ihm manchen Schweißtropfen und manchen tiefen Seufzer abgepreßt. So außerordentlich umfangreich konnte er seine Leistung nun gerade nicht nennen, denn meist hatte er unter die längsten Schriftstücke des Staatsrates auf Befehl des Herzogs, der auf Reisen die Arbeit haßte, nur ein lakonisches „Sollen warten, bis Ich zurück bin“ zu setzen. Trotzdem — der blaue Himmel, das Plätschern des Kanals, die verlorenen Töne einer Gitarre, hin und wieder Mädchenstimmen, mit lauten Scherzen der Gondelführer untermischt, dazu die Erinnerung an einst hier verlebte Stunden — ihn überkam eine Unrast, hinauszustürmen, auf eigene Faust auf Abenteuer auszugehen oder an erinnerungsreichen Plätzen von früheren — früheren, längst verwehten — zu träumen, statt den verliebten Launen eines alternden Herzogs zu dienen. Eine sonderbare Situation, in die er da hineingeraten war! Spaß machte sie ihm ja; und doch auch wieder nicht. Selbst eine Dummheit begehen, oder anderen par ordre de moufti dazu helfen, das war weiß Gott doch ein Unterschied! Die Geschichte

schmeckte ihm ein bißchen nach, nach — er verschluckte das Wort. Kurz, sie schmeckte ihm bei genauerem Nachdenken nicht recht, sie kam seiner geraden Natur nicht ganz ehrlich vor. Was das wieder für Dummheiten waren: nicht ehrlich! Wußte er denn überhaupt, um was es sich handelte? Wie der Herzog zu der Dame stand, und welcher Klasse diese selbst angehörte? Und weshalb nicht auch dem Herzog seine Passionen gönnen? Man gönnte sie doch dem eigenen alten Adam. Außerdem: er war Offizier und Adjutant des Herzogs und hatte nach Befehl zu handeln. Hm, immer? Herr Gott, wie er eine einfache Liebesaffäre tragisch nahm! Er war eben noch ein Neuling im Hofdienst! „C'est la guerre, mon enfant,“ murmelte er, „in der Liebe wie im Krieg gelten alle Mittel. Das heißt, ein ehrlicher Soldat benutzt nur —“ Wenn doch dieser glatte Hösling Morwig, dieser Schleicher, dem jeder ordentliche Christenmensch gern zehn Schritt aus dem Wege ging, nicht Mitverschworener gewesen wäre. In Verbindung mit dem Namen Morwig hätte er beinahe „Mitschuldiger“ gesagt.

Dann aber jagte er sämtliche Reflexionen zum Teufel.

„Na, Friße, du bist ja auch noch auf der Welt.“

Er piff einen Marsch leise durch die Zähne und begann seine Schreibereien zu sortieren. Dabei fiel ihm aus einem Kuvert, das er bisher nicht beachtet hatte, ein Brief in die Hände, mechanisch entfaltete er ihn, und plötzlich ließ er seinen lustigen Avanciermarsch in einem langgezogenen Piff ausklingen.

„Donnerwetter, da hätten wir ja die Bescherung.“

Mit steigendem Interesse las er den Bericht Morwigs über die Sängerin Linda Bartaki.

„S, sieh mal da! Seine Hoheit, der Kunstmäcen! Geht höchst persönlich auf die Engagementsreise. Und dieser in Watte gewickelte Gemütsmensch Morwig macht den Kontrakt. Stimme kennt er zwar noch nicht, aber Schönheit ist doch auch was Schönes! Er kennt eben seinen Herzog.“

Er faltete den Brief wieder zusammen.

„Linda Bartaki — —. Mir gänzlich unbekannt.“

Er sprang auf.

„Zum Ausdick, weshalb muß sie auch gerade Linda heißen? Der einzige Mädchenname, den ich nicht mag, weil ich ihn viel zu sehr mag — mochte — mögen möchte —“ er fuhr sich verwirrt mehrmals über die Säbelnarbe auf der Wange. „Himmel, ist das eine Logik!“

Er trat ans Fenster und rechte, tief Atem holend, die Arme aus.

„Ich glaube fast, das Wiedersehen mit Venedig hat mich verrückt gemacht. Was geht mich die Signorina Bartaki an. Heute abend wird gebummelt, der Herzog hat mich freigelassen.“

Damit griff er die Postfächer zusammen und trug sie in das Arbeitszimmer des Herzogs. Den Bericht Morwigs legte er dort ebenfalls nieder, jedoch so, daß ihn der Herzog, der noch bei der Dinertoilette war, bei Unterzeichnung der Briefe sofort erblicken und an sich nehmen konnte. Draußen noch ein paar Worte

mit Claaßen, um sich zu vergewissern, zu welcher Stunde Seine Hoheit die Gondel befohlen hätten, und er stieg, den weichen Filzhut tief in den Nacken geschoben, den langen, blonden Schnurrbart an den braunen Wangen hochgestrichen, eine vollerblühte Rose im Knopfloch des losen Jacketts, die Stufen hinab und rief den gemächlich rauchenden Beppo an.

„Un momento, Signore!“ und schon lag das Fahrzeug zu seinen Füßen.

Während Wessel einstieg, begegnete er dem spähenden Blick des Gondoliere, und aufmerksam geworden, betrachtete er auch seinerseits den Alten genauer.

„Kennen wir uns nicht, amico?“

„Si, Signore,“ grinste der Alte vergnügt, fletschte seine gelben Zähne und strich mit dem Ruderblatt das Wasser.

„So! Dann könnt Ihr mir wohl auch sagen, wohin ich zu fahren wünsche?“

„Albergo Ristori, Herr!“

„Richtig, Geisterseher. Zur Herberge des viedelken Ristori und seiner wackeren Frau. Wenn das am Canale Grande einer weiß, kann's nur der alte Marini sein.“

„Der Beppo Marini, das bin ich.“

„Was?“ schrie der Rittmeister mit Kommando=stimme, daß eine herangleitende Gondel entsezt zur Seite bog. „Ihr seid der Marini, mein alter Freund und Gondelführer von dazumal, mein Leibgondoliere?“

Des Alten Gesicht leuchtete.

„Bier Sommer sind's her, Signore. Ihr mietetet mich, weil ich alter österreichischer Unteroffizier und des

Deutschen mächtig war. Was macht die schöne Signorina?" fügte er unter schlauem Augenblinzeln hinzu. „Ist sie Eure Signora geworden?"

Sie passierten die Rialto-Brücke und bogen links in einen Seitenkanal ein.

„Mein alter Freund und Bundesbruder," entgegnete Wessel und suchte den Albergo Ristori aus dem Häusergewirr, „ein weiser Mann rührt nicht an kaum vernarbte Wunden. Damit Ihr jedoch allen Grübeln enthoben seid, teile ich Euch unter dem Beichtstiegel mit: Ich habe sie seit dem Tage, an dessen Abend Ihr mich bei Ristori mit zerschmittenem Kopfe einquartiert, nicht wiedergesehen. Basta!"

Der Alte wiegte sein vermittertes Haupt, sagte aber nichts mehr, sondern trieb seine Gondel an eine niedere Steintreppe, die aus der Ufermauer ins Wasser sprang.

„Buona sera, Signore.“

Der Rittmeister steckte ihm einen Guldenschein in die Hand und erklimmte die Stufen, während ihm der Gondoliere nachsah, bis er in dem gegenüberliegenden Gebäude verschwunden war.

„Amore non muore," nickte er tiefsinnig, „Liebe stirbt nicht. Auch der junge starke Herr hat sie noch nicht begraben.“ Dann wandte er sein Boot, um es pfeilgeschwind zum Palazzo seines neuen Padrone, des Barons von Plessenburg, zurückzuführen.

Fritz von Wessel aber hatte mit schnellen Schritten das saubere Gastzimmer durchquert, an dessen weißgedeckten Tischen mittlere Bürger, kleine Geschäfts-

treibende und Barkenführer bei einem Gläschen lombardischen Landweines ein schnelles Mahl hielten, und war wie ein Mann, der hier tagtäglich zu Hause ist, geradenwegs auf das Büfett zugegangen, hinter dem eine korpulente Frau in der Mitte der Fünfsziger das Servieren überwachte.

„Guten Abend, Mutter Margaret,“ sagte er und streckte ihr die Hand hin.

Die Padrona ließ beim Klang der deutschen Worte vor Schreck einen mit Maffaroni hochaufgehäuften Teller, den sie eben dem Aufwartejungen hinüberreichte, zu Boden fallen, und der Junge, von dem Ungeschied der Wirtin für sein junges Leben wenig Gutes ahnend, entfloß spornstreichs der Küche zu. Aber es war ein freudiger Schreck bei Frau Margaret gewesen. Auf den feisten Wangen erschien ein fliegendes Rot, und in den kleinen, im Fett vergrabenen Auglein leuchtete plötzlich ein ganzer Himmel von Entzücken.

„Der junge Herr,“ stammelte sie, fassungslos vor Überraschung, „der Herr Frik, mein Herr Frik,“ und sie preßte mit ihren dicken, rötlichen runden Fingern die ihr dargebotene Hand, und die Lippen bewegten sich, ohne gleich weitere Worte zu finden, und die hängenden Wangen zitterten vor Freude. „Jung', Jung',“ brachte sie noch hervor. Dann tastete sie nach seinem Kopf, streichelte ihm das Gesicht und drückte ihm, der sich liebevoll zu ihr hinüberbeugte, einen regelrechten Schmaß auf die Stirn. Wie erschreckt über ihr Tun, fuhr sie darauf zurück, wischte sich nachträglich die pei-

lich sauberen Hände am Schürzenzipfel ab und ergriff aufs neue die Hand des jungen Mannes.

„Der Herr Friß — o, der Herr Friß — —“ und mit einem Male hatte sie die Sprache wiedergefunden, und wie ein Strom ergoß sich ein Schwall von Fragen und Ausrufen über den geduldig stillhaltenden Rittmeister.

„Wieder einmal in Venedig? Wieder einmal unter dem italienischen Volk? Und gleich die alte Amme aufgesucht, die alte Margaret? O, das wußt' ich von unserem Herrn Friß, der geht mir nimmer hier vorüber, wenn er in die Nähe kommt! Und was fängt die gnädige Frau Mutter an? Ist sie mitgekommen über die Alpen? Nein? Auf Wolfshausen geblieben, noch immer auf dem Gut? Und der alte Friedrich, der Aufseher? Und Lina, die Großmagd? Wirtschaftlerin ist sie? Alle noch auf Wolfshausen? Ja, ja, die wissen, wo's gut ist. Und ich wär' wahrhaftig auch noch da, aber der Ristori, mein Mann — Sie erinnern sich ja, Herr Friß, als die neue Bahn gelegt wurde, da kam er mit den wilden Brüdern in unsere Gegend. War zwar viel jünger als ich, aber dafür hatte ich meine Witwen Erfahrungen und die Ersparnisse. Und als dann eines Abends bei der Kirchweih die Liebe über uns kam — du lieber Gott, er hatte doch nun einmal das heiße, südländische Blut, wofür er nichts kann, und ich konnte doch auch nicht für die Liebe, wie das überhaupt keiner kann, das wissen ja auch der Herr Friß von sich selber — und da sagte ich ihm eines schönen Tages: Ristori, sagte ich ihm, daß mir der Kleine — der Gio-

vanni nämlich, der mir soeben die Maffaroni auf die Diele geschmissen hat — daß mir der aber mit dem Namen Ristori auf die Welt kommt. Sehen Sie, und da ich doch dazumalen ein handliches Frauenzimmer war und die Erfahrungen besaß und die Ersparnisse, und die gnädige Frau Mutter mir für treue Dienste eine Aussteuer versprach, so besann sich der Schelm, der Ristori, nicht lang', und wir zogen hierher in seine Heimat und taten den Albergo Ristori auf. Aber was schwag' ich denn da," unterbrach sie sich, „damit erzähl' ich dem Herrn Friß doch nichts Neues, und ich laß' Sie hier stehen, als sollten Sie mir die Ruh' aus dem Haus tragen, und haben mir doch die Freud' hereingebracht.“

Und mit einer Schnelligkeit, die man ihrer Korpulenz nicht zugetraut hätte, kam sie um das Büfett herum und zog ihren Gast, laut nach „Giovanni“ rufend, in ein kleines Nebengeläß.

„Eine Flasche Asti,“ befahl sie dem etwa sechzehnjährigen Burschen, der, für seine Ohren fürchtend, behutsam sein gelbes Vogelgesicht durch den Türspalt schob. „Er spricht Deutsch,“ setzte sie mit mütterlichem Stolz hinzu, „ich führe überhaupt deutsche Gründlichkeit ein,“ und sie strich mit der Hand über die blütenweißen Tischdecken.

„Dafür ist Mutter Margarets Albergo auch die reinlichste Wirtschaft in ganz Venedig,“ entgegnete Wessel und klopfte ihr schmeichelnd den prallen Arm.

„Da kommt der Asti und der Giovanni. Setz hin,“ sagte sie zu dem Jungen, „und besorg die Schenkstube.“

Der Junge drückte sich eilendst, und Wessel freute sich über das schneidige Kommando, das Mutter Margaret führte.

„Schön ist er nicht,“ meinte die wackere Wirtin; „wenn man ein so feines Bürschchen wie den Herrn Frik an der Brust gehabt hat, hat man ein Auge dafür. Aber man muß zuletzt Gott und seinem lieben Mann für alles danken.“ Damit nahm sie resolut die Flasche zwischen die Schenkel und zog den Kork heraus. „Also willkommen bei uns. Wenn Sie ein Zimmer nötig haben, es steht parat.“

Wessel dankte. Vorläufig sei er im Palazzo Canti, bei einem Freunde, dem Baron von Plessenburg, einquartiert, aber er werde häufig kommen, um in diesen liebgewordenen Räumen eine Flasche auszustechen.

„In diesen liebgewordenen Räumen —“ wiederholte Frau Margaret und sah ihm forschend auf die Hände.

„Manu,“ lachte Wessel und drehte seine Hände nach allen Seiten. „Was sehen Sie mir denn so scharf auf die Finger?“

„Noch immer kein Ring, Herr Frik?“ meinte die Alte gedehnt. „Oder machen Sie die sündhafte Mode mit, die in diesem verquerten Lande Brauch ist: daß der Herr Gemahl keinen Trauring trägt und Ring und Treu nur für die arme Frau auf der Welt sind?“

„Nein, Mutter Margaret,“ sagte Wessel, „ich bin noch immer los und ledig und werd's wohl auch bleiben.“

„Und das Fräulein Linda?“ fuhr die Wirtin zögernd fort. „Sie hat sich's gar nicht zu Herzen genommen?“

„Was sollte sie sich denn zu Herzen nehmen? Sie traf doch keine Schuld.“

„Ach was, Herr Frik, Schuld hin, Schuld her. Wenn man jung ist, geht 's Blut hoch. Das hab' ich doch damals an meinem Ristori erfahren. Aber wegen eines simplen Disputs laufen doch Liebesleut' nicht gleich auseinander. Das ist keine Art.“

Der junge Rittmeister blickte mit umwölkter Stirn in sein Glas.

„Das verstehen Sie wohl nicht so ganz, Frau Margaret. Fräulein Baumgart tat das einzig Richtige, als sie mir hier den Laufpaß gab. Das schätze ich heute besonders an ihr.“

Die biedere Frau wiegte den grauen Kopf hin und her.

„Möglich, Herr Frik,“ sagte sie dann, „daß mir das zu hoch ist. Gott soll mich behüten, daß ich was gegen das Fräulein sage. Als sie vor vier Jahren bei mir wohnte, um die Mutter zu erwarten, die aus dem Süden kam, war ich so vernarrt in sie, wie in keinen Menschen noch. Sie hatte so was Klares, so was Goldiges, Mädchenhaftes, und sie hielt was auf sich. Alle Achtung! Das findet man hier zu Lande selten. Aber bei Nacht und Nebel davonzugehen, in derselben Nacht, in der der Herr Frik mit dem österreichischen Oberleutnant den Disput bekommen hatten, der anderen Tages dem Herrn Frik den Säbelhieb über die Backe eintrug — ich mein' noch immer, mich rührt der Schlag, als man Sie am Abend mit verbundenem Kopf heimlich zu mir brachte, da Sie des Aufsehens wegen nicht

in Ihr Hotel wollten — eins, zwei davonzugehen, ohne ein Adieu, ohne einen Gruß, nur das Geld auf dem Tisch gelassen, auf Heller und Pfennig abgezählt für die Bewirtung, und ein reichlich Trinkgeld für die Bedienung: Herr Frik, Herr Frik, wo bleibt da die Liebe?"

Der Rittmeister nagte an seinem Schnurrbart, gegen seine Gewohnheit ernst geworden.

„Hab' ich recht, Herr Frik?"

Der Rittmeister hob hastig sein Glas und leerte es auf einen Zug.

„Sie wissen ja nicht, was vorausgegangen war, Mutter Margaret.“

„Nun, auffressen haben Sie sie sicher nicht gewollt.“

„Vielleicht was ähnliches.“

Einen Moment war es still in dem kleinen Gelaß. Dann wurde Mutter Margaret gerufen, um ein Mahl für neu gekommene Gäste herzurichten. Das war ihr ein Wink, auch für die Abendtafel ihres alten Pfleglings persönlich Sorge zu tragen, dessen Lieblingsgerichte ihr von früher her noch in guter Erinnerung geblieben waren.

Frik von Wessel war allein.

Er sah sich um in dem altbekannten Gemach, dessen Wände mit den bunten Farbendruckten italienischer Freiheitshelden geschmückt waren. Alles hier war ihm so lieb, so vertraut, wie zu Hause. Der Asti perlte vor ihm im Glase. Er hatte ihn zuerst nicht gern getrunken, aber es war i h r Lieblingswein gewesen. Dort am Schrank hing die Mandoline. S i e hatte darauf gespielt, wenn die Gäste am Abend die vordere Schenk-

stube verlassen hatten und Mutter Margaret als Gardedame schlafmüde am Büfett saß und kaum einen Blick durch die offene Thür in das behagliche kleine Zimmer warf.

Der Adjutant träumte mit geöffneten Augen. In derselben Garnison hatte er mit dem Infanteriemajor Baumgart gestanden, dessen Stieftochter Linda, der eigenartigsten Schönheit der Stadt, er seine glühenden Huldigungen dargebracht hatte, auch dann noch — ja auch dann noch, als der Major, der seiner Damen wegen ein großes Haus machte, am Tage der Inspizierung der Bataillonskasse mit zerschmettertem Schädel aufgefunden wurde. Aber die Huldigungen hatten doch einen heimlicheren Charakter angenommen und beschränkten sich auf einen gelegentlichen, ehrerbietigen Gruß, da Mutter und Tochter für die Außenwelt fast unsichtbar geworden waren. Erst als die Mutter von den quälenden Anstrengungen, die die Verhandlungen über Haus- und Effektenverkauf mit sich brachten, entkräftet danieder sank und von den Ärzten nach dem südlichen Italien gesandt wurde, war der Tag gekommen, der ihn zu Linda in nähere Beziehungen treten ließ. Ein kurzes Billett brachte ihm die höfliche Bitte, sich zu ihr zu bemühen. Er stutzte. Zu ihr, einer alleinstehenden jungen Dame? Als er die wenigen Worte des Billetts noch einmal durchlas, glaubte er Tränenspuren darauf zu entdecken. Das entschied. Er nahm den Helm und begab sich zu ihr. Sie empfing ihn im einfachen, schwarzen Tuchkleid, das ihren Mädchenkörper eng umspannte, und betrachtete ihn, als er

in voller Uniform vor ihr stand, mit großen, befremdeten Augen, als ob sie ihn zum ersten Male erblickte.

„Sie kommen — in Uniform — in dieses Haus, Herr Leutnant?“

„Ich komme zu einer Dame, die ich hochschätze,“ hatte er ruhig erwidert.

„Und das — duldet — die Uniform?“

„Mein gnädiges Fräulein, nicht allein von meiner, sondern von jeder Uniform, wer auch darin stecken möge, würde ich stets die unbedingteste Ehrerbietung gegen Sie verlangen. Von ‚dulden‘ darf nicht im geringsten die Rede sein.“

Da war aus ihren Augen ein heller Glückstrahl gebrochen, und sie hatte seine Hand ergriffen und sie leidenschaftlich gepreßt. „Ich danke Ihnen, Herr Leutnant, für dies Wort. Ich vertraue Ihnen, stets — stets.“

Es handelte sich um die Schlußrechnungen des Hausmüllers, der die Verkaufsgeschäfte besorgt hatte, und das von allen verlassene junge Mädchen, dem das Resultat der Rechnung Entsetzen bereitete, hatte in ihrer Not an den gedacht, der ihr in guten Tagen so oft Beweise seiner Verehrung gegeben hatte, ohne daß sie sich wesentlich darum gekümmert hätte. Bis in die späte Nacht saß Fritz von Wessel mit der jungen Dame zusammen vor den Papieren des Müllers, und als er endlich schied, war er einem grenzenlosen Betrug des Müllers auf die Spur gekommen. Bereits am frühen Morgen war er bei dem Manne, den er aus dem Bette trieb. Und nun folgte eine kurze Unterhaltung,

die jedoch seitens des Dragoners so nachdrücklich geführt wurde, daß dem windigen Geschäftsmann die Knöpfe vom Rock flogen. Sofortige Umkehrung der in Wirklichkeit gelösten Summe, abzüglich der Maklergebühren, oder Staatsanwalt, so lautete die Alternative, und als Fritz von Wessel eine Stunde später sich bei Linda melden ließ, konnte er der jungen Dame das gerettete Vermögen, annähernd siebentaufend Taler, auf den Tisch zählen. Er war in übermütigster Laune.

„Das nenn' ich eine Uttade,“ rief er und wischte sich die Stirn: „Rechnen war nie meine starke Seite, aber wie ich diesem siebenfach gebrühten Gauner das große Einmaleins auseinandergelegt habe, genau wie mir der Pastor früher die zehn Gebote, das ging noch übers Regimentserexzieren. Wollte sich dieser Jammerkerl noch aufs hohe Pferd setzen, aber, unter uns gesagt, im Reiten ist mir so leicht keiner über. Und so flog er denn aus dem Sattel, daß ihm Ostern und Pfingsten — Pardon,“ verbesserte er sich schnell, „daß er in der Geschwindigkeit fast die Unaussprechlichen verlor.“

Er wollte seine feste Reitersprache aufs neue korrigieren, denn er sah, wie sie sich hastig abwandte.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, aber mit meinen Vergleichen bin ich nun einmal nicht besonders glücklich. Am besten, Sie hätten es selbst gesehen.“

Doch da vernahm er ein so silbernes, perlendes Lachen, eine ganze Flut von hüpfenden Perlen, wie er sie diesem schönen, ernststen Munde gar nicht zugetraut hätte, und hingerissen in die jugendfröhlichste, sieges-sicherste Reiterstimmung avancierte er so, daß er ihr

voll in das feingeschnittene, von einer Woge dunkel-schwarzen Haares umrahmte Gesicht sah, und fragte in dienstlicher Haltung, während seine hellen Augen vor Übermut lachten: „Darf ich gehorsamst um eine Quittung bitten?“

Sie sah ihn an. Das Lachen war von ihrem Munde verschwunden. Tief ernst und ruhig schauten die dunklen Augen aus dem blassen Gesichtchen auf ihn.

„Für das Geld,“ und sie wies auf das Häufchen Kassenscheine, „nein, Herr von Wessel.“

„Ich meinte doch keine geschriebene Quittung,“ stotterte er, durch die Augen des Mädchens etwas aus der Fassung gebracht.

„Herr von Wessel,“ sagte sie leise, und ihr Auge, das sich nicht von ihm wandte, nahm den Ausdruck seelischen Schmerzes an, „ich habe Sie sehr wohl verstanden. Sie machten mich gestern glücklich, als Sie mich Ihrer — Achtung versicherten, obwohl mir die Leute seit einem Jahre, seit dem Tode meines Stiefvaters, sie versagen. Lachen Sie mich nicht aus, daß ich mich so übereilig an das Wort aus Ihrem Munde klammerte, das doch nur ein gesellschaftliches Wort sein konnte, das Sie heute bereuen, wenn Sie sich seiner noch erinnern. Aber ich bin allein, meine Mutter ist seit zwei Monaten in Italien, und ich hatte so lange nichts Liebes und Gutes mehr gehört. Man traut uns ja keine Ehre mehr zu —“

Sie schloß die Augen.

„Jetzt bin ich keinem mehr etwas schuldig, nur Ihnen. Also nehmen Sie den Ruß. Dann sind auch wir quitt.“

Der junge Offizier stand noch immer hochaufgerichtet vor ihr, ihm aber war heiß und kalt. Heiß vor Scham über seine Dummheiten und kalt vor Angst, daß sie ihn jetzt gehen heißen werde. Seine Brust arbeitete schwer — solch ein Gefühl hatte er Zeit seines Lebens nicht gekannt, und er wußte sich nicht aus noch ein. Sekunden verstrichen, peinliche, ewig lange. Da klrirten leis Säbel und Sporen, das Knie des Dragoners bog sich tiefer, und nun kniete er ganz vor der lieben Mädchengestalt und erfaßte ihr Kleid und drückte es fest gegen sein erglühtes Gesicht.

Sie öffnete die Augen.

„Herr von Wessel!“ schrie sie auf.

Aber er hielt sie fest, ohne sich zu erheben.

„Linda,“ sagte er, „ich bin der verworfenste Mensch. Weshalb, das weiß ich nicht, aber ich bin's, ich seh's ein, und das ist die Hauptsache. Ja, meine Verworfenheit geht so weit, daß ich dich trotz der schönen Rede, die du mir eben erst gehalten hast, doch noch um den Fuß bitte, daß ich dich sogar zu duzen wage, denn ohne das ‚Du‘ kann ich dir beim besten Willen meine Liebe nicht gestehen. In Gedanken nannte ich dich schon immer du, und ich liebte dich, seit ich dich sah und du mich überstahst. Linda, schilt mich einen Narren, einen Tollkopf, was du willst, aber lache wieder, wie du vorhin einmal lachtest, nur, damit sich meine Courage wieder hebt. Linda, Linda, sei mir nicht böse, daß ich dich so lieb habe, aber jetzt ist mir alles gleich, du magst von mir denken, wie du willst, aber ich schwöre es dir, wenn du mich nicht zum Manne willst, ich nehm' das

Bölibat an, ich bleibe Junggeselle auf ewig. Linda, sei barmherzig, das können wir beide nicht verantworten."

Er hätte noch weiter so fortgeredet, aber ein Ton machte ihn aufsehen. Das Silberglöckchen in ihrer Kehle hatte wieder angeschlagen. Da sprang er mit einem Satz auf die Füße.

"Linda," rief er, "du vergibst mir? Und ich bekomm' den Kuß? Von meiner liebsten, allerliebsten, himmlischen Braut bekomm' ich ihn?"

Sie wußten es nachher nicht, war er es gewesen, der sie an sich gerissen hatte, oder hatte sie sich aus eigenem Antrieb in seine weitgeöffneten Arme, an seine breite Brust geworfen. Er hielt den Arm fest um ihre schlanke Taille geschlungen, während sie sein gebräuntes Gesicht in beide Hände nahm und ihm zitternd vor übergroßem Glück in die hellen Augen sah. Dann küßte sie ihn auf den Mund.

"Ich liebe dich, Fritz. Deine Heimat soll meine Heimat sein, aber meine Ehre ist nun die deine geworden. Ich baue auf dich, doch jetzt mußt du mich verlassen. Ich will meiner Mutter schreiben."

Er ehrte ihre Beweggründe, bettelte sich aber doch noch ein halbes Stündchen Gnadenfrist heraus. Und in diesem halben Stündchen, während er vor ihr saß und nur ihre Hände küßte, besprachen sie die nächste Zukunft. Fritz von Wessel wollte um seine Versetzung nach einer fernen, kleinen Residenzstadt einkommen, um für sich und Linda einen ganz neuen gesellschaftlichen Kreis zu schaffen. Linda sollte inzwischen bei ihrer

Mutter in Italien weilen, wo auch Wessel bald einen längeren Urlaub zu verbringen gedachte.

Frau Baumgart billigte das Verlöbniß aus der Ferne. Da sie sich schon bedeutend kräftiger fühlte, wünschte sie mit ihrer Tochter in Venedig zusammenzutreffen. Und nun bat und beschwor der junge Offizier die Dame so lange, bis es ihm gestattet wurde, Linda nach Venedig zu eskortieren und sie dort unter dem Schutz seiner alten, braven Amme, der wackeren Mutter Margaret, einzuquartieren, bis Mutter und Tochter gemeinsam ein anderes Logis zu wählen vermochten. Er selbst hatte in einem kleinen Hotel der Nachbarschaft Wohnung genommen. Aber Frau Baumgart konnte den festgesetzten Tag der Ankunft nicht einhalten. Acht Tage wünschten die Ärzte sie noch im Süden zu halten, und dann noch einmal acht Tage, glückselige Wochen verborgener Liebe für das junge Paar. Tagüber nahmen sie die Herrlichkeiten der Lagunenstadt in Augenschein, streiften durch den gewaltigen Dogenpalast und schwärmten in Venedigs ruhmreicher Vergangenheit, standen tief ergriffen im mythischen Ruppelbau des Domes von San Marco oder träumten von der Schönheit um sich her hoch oben auf der Plattform des Campanile, des Glockenturmes, und blickten hernieder auf die vom Wasser zerschnittene Stadt. Waren sie hinabgestiegen, so fütterten sie die Tauben auf dem Markusplatz oder suchten Beppo, ihren Leibgondoliere, den sie in Mutter Margarets Schenkzimmer aufgestöbert hatten, und fuhren nach dem Lido hinaus, um am Strande zu träumen. Sanft dann die Dämmerung, so

saßen sie aneinandergeschmiegt in der Gondel, und während das schlanke Fahrzeug unter Beppos sehnigen Armen pfeilschnell den Weg zum Albergo Ristori zurücklegte, sang Linda ein deutsches Volkslied nach dem anderen auf die blaue Adria hinaus, daß der alte Gondoliere schier verliebt in die anbetungswürdige Signorina wurde und Wessel ihn weidlich mit seiner späten Neigung neckte. Bei Mutter Margaret, im kleinen Hinterstübchen, gab's dann ein gemütlich Diner zu zweit. Nur hin und wieder erschien die wackere Frau, ihres Amtes als Schützerin gedenkend. Aber ihr Schutz war nicht von nöten — bis auf einen Abend.

Fritz von Wessel hatte in dem Hotel, in dem er wohnte, einen österreichischen Oberleutnant kennen gelernt, einen jungen Grafen von weltmännischen Gewohnheiten. Einer Erkältung wegen hütete Linda das Zimmer, und so setzte Wessel seine Bekanntschaft mit dem jungen Österreicher einen Tag lang ohne Unterbrechung fort. Die Fremde, die gleiche Lebensstellung, ein gutes Frühstück und noch bessere Weine machten sie schneller vertraut, als es unter normalen Verhältnissen möglich gewesen wäre. Man plauderte über den Dienst, über Pferde und Hunde, und, als zu später Nachmittagstunde der Sekt die Zungen gelöst hatte, über die ultima ratio, die Frauen. Und da der Österreicher von seinen Abentiuren auf dem Felde der Liebe prahlte, ritt den Deutschen der Teufel, und er verschwor sich hoch und teuer, den Kameraden übertrumpfen zu können, denn das schönste Geschöpf, das seit der Stammutter Eva auf Erden wandle, sei auf

ewig sein. Ehe er sich unter dem Einfluß des Champagners der Tragweite seines Tuns bewußt geworden war, hatte er sein duftiges Geheimnis an das fahle Licht der Trinkstube gezogen und die Wette gehalten, den Kameraden sofort zu überzeugen. Ohne Aufschub war man zum Albergo Ristori gefahren, und während der Österreicher in dem kleinen Extrazimmer vergnügt der Dinge wartete, die da kommen sollten, stand Fritz von Wessel in der Kammer Lindas, zum ersten Male.

Sie saß in ihren Schlafrock gehüllt am Fenster und fuhr bei seinem stürmischen Eintritt jäh empor.

„Fritz — du hier? Das — das mußt du nicht.“

Und als er, durch ihr schreckhaftes, blaßes Gesicht etwas zur Vernunft gebracht, sich zusammennahm und von dem Vergnügen stotterte, das sie ihnen durch ihr Erscheinen bereiten würde, sah er ihren Blick größer und größer werden.

„Das ich euch bereiten würde — —? Euch? Euch —?“

„Nun ja denn, ein österreichischer Kamerad,“ und er nannte den Namen des Grafen, „brennt darauf, dir vorgestellt zu werden.“

Sie trat einen Schritt zurück in den Hintergrund des Zimmers.

„Fritz,“ sagte sie ganz leise, „du scherzest. Das kann unmöglich dein Ernst sein.“

„Aber, liebes Herz, weshalb denn nicht? So sei doch vernünftig.“

„Vernünftig?“ — Und mit einem Male stand sie dicht vor ihm, mit zornsprühenden Augen, und rechte

sich in ihren Hadenpantöffelchen, als hätte sie den Dragonerleutnant in diesem Augenblicke auch an Körpergröße überragen mögen. „Wenn ich deine Frau wäre, oder deine Braut vor aller Welt, so daß unsere Namen in der Öffentlichkeit eins wären, würdest du auch dann dies Verlangen an mich stellen? Daß man sich lachend in den Casinos erzählt: Wenn Herr von Wessel zu viel Wein getrunken hat, stellt er Wetten über die Schönheit seiner Frau an und führt sie vor?“

„Linda,“ wehrte er ab, „das ist exaltiert.“

„Nein, es ist Wahrheit, leider Gottes, Fritz. Aus Liebe, aus reinsten, glühendsten Liebe zu dir habe ich eingewilligt, dich in Venedig zu sehen, obwohl die Mutter noch nicht bei uns sein konnte. Ich wußte, es war gegen das Herkommen. Aber ich vertraute dir so rückhaltlos, daß ich gern mit dir das Geheimniß teilte, hier in weiter Ferne mit dir, mit unserer Liebe allein zu sein. Und jetzt? Ich meine, auch die zukünftige Frau von Wessel hat auf die Ehre ihres Mädchennamens zu achten.“

„Kind,“ sagte er ungeduldig, „weshalb dieser Hinweis . . .“

Entgeistert, wie einen Fremden blickte sie ihn an.

„Du — du meinst — meines Vaters wegen? Er ist nicht mein Vater, er war mein Stiefvater, ich habe keinen Tropfen Blut von ihm! Meine Ehre gilt genau so viel wie die eure, und ich will es noch beweisen, o ich will's, ich will's! Und nun verlaß mich, ich bitte dich, geh — —“

Fritz von Wessel sah den aufspringenden Haß in

ihren nachtschwarzen Augen. Aber er sah auch die geliebte Gestalt in dem schmeichelnden, weißen Kaschmir, auf dem das Haar in langen dunkeln Ringeln lag. In seinen Ohren klang das Reitersignal „Avancieren“, und ehe sie es abwenden konnte, hatte er sie an sich gerissen.

„Narr du,“ hauchte er und wollte sie küssen.

Sie stemmte ihm mit aller Kraft die Hände gegen die Brust.

„Wenn du mich küssest, töte ich mich!“ Ein Schrei der Verzweiflung, ein halberstüchter, grauenvoller.

Fritz von Wessel ließ die Arme sinken.

„Vergib mir, Linda.“ Und da keine Antwort erfolgte, überkam ihn plötzlich die Scham über sein Tun so sehr, daß er mit stummer Verneigung, wortlos, das Zimmer verließ. — — —

Unten im Gastzimmer ein Junggefellenscherzwort des Grafen über die geheimnisvolle Signorina, eine haarscharfe Entgegnung Wessels, ein Ehrenhandel, der vor schleunigst hervorgesuchten Zeugen schon am nächsten Tage zum Austrag kam, Wessels Verwundung, die durch schlechte Behandlung und seelische Aufregungen gefährlich zu werden drohte und ihn längere Zeit ans Krankenbett in Mutter Margarets Haus fesselte, und über diesem allen — Lindas Flucht! Trotz aller Bemühungen, trotz einer wilden Jagd durch Italien, trotz heißen Forschens in allen Fremdenlisten, sie blieb verschollen. — — —

Der Adjutant des Herzogs hatte den Kopf in beide Hände gestützt und sah noch immer in das goldgelbe Naß des Asti, der längst aufgehört hatte, zu mouffieren.

Auch das berauschende Mouffeux des Herzens war ihm verflogen seit Linda. Er war ein Weltmensch geworden, hatte ein unglaublich schnelles Avancement gehabt und war seit drei Tagen persönlicher Adjutant des Herzogs. Wie abgeschmackt diese Ehre ihm in der Stimmung des Abends vorkam. — — Dann stand er auf und strich über die Mandoline an der Wand, machte wieder kehrt und warf sich auf den Stuhl.

„Was ist denn das, alter Knabe? Das sah ja beinahe wie Sentimentalität aus —?!“

„Hallo, Mutter Margaret, wollen Sie Ihren Säugling verdursten lassen, so hätten Sie das vor dreißig Jahren einfacher gehabt!“

„Komm schon, Herr Fritz, komm schon,“ und die stattliche Wirtin trug auf, was Keller und Küche leisten konnten. Der Rittmeister aber schlug trotz der leisen Melancholie eine treffliche Klinge.

IV

Im anderen Morgen meldete der Kammerdiener Claßen in aller Frühe dem Herrn Rittmeister von Wessel: „Der Herr Baron von Mornwig sind angekommen.“

„Was, Teufel, geht der Tanz denn schon los? Die Marmstange, sagen Sie?“

„Wie meinen der Herr Rittmeister?“

Der sprudelte einige unverständliche Worte unter seiner Wasserdusche hervor, denn er war noch bei der Toilette, und fragte dann, ob Seine Hoheit schon Befehle erteilt hätten.

„Hoheit? Hoheit?“ tat der Mann ganz verwundert.

„Sollten der Herr Rittmeister den Herrn Baron von Blessenburg —“

„Dummkopf,“ knurrte Wessel vor sich hin, aber das feine Ohr des Kammerdieners hatte doch das Wort aufgefangen.

„O, o,“ sagte er verbindlich, als sei er soeben unfreiwilliger Zeuge eines Selbstgesprächs geworden, „irren ist menschlich, Herr Rittmeister.“

„Das hat man wohl schon bei Ihrer Geburt gesagt, Herr Claßen?“ erkundigte sich der Adjutant liebenswürdig, um alsdann im dienstlichen Tone zu wiederholen: „Wie lauten die Aufträge des Herrn Barons?“

„Der Herr Baron lassen den Herrn Rittmeister

bitten, die Postfächer erst gegen Mittag vorlegen respektive erst dann Vortrag halten zu wollen, da der Herr Baron bis dahin eine Konferenz mit Herrn Baron von Mornwig zu führen haben.“

„Es ist gut, verehrter Herr Claaßen.“

Der Kammerdiener machte ein infames Gesicht und verschwand; und Wessel grübelte darüber nach, weshalb er sich diese wichtige Person eigentlich zum Feinde gemacht habe.

„Ach was,“ murmelte er dann, „die ganze Pastete gefällt mir nicht. Statt meiner hätte der Herzog auch einen Schreiber mit auf Reisen nehmen können. Aber der Herzog weiß, was er tut. Ein Offizier ist ihm sicherer. Weltmännischere Auffassung in gewissen Dingen, und Kavalierehre für die Diskretion. Nun, ich werde den Vormittag dazu benutzen, die Parallele zwischen einem Adjutanten und einem Kammerdiener festzustellen.“

Claaßen brachte ihm den Tee. Er trank die Tasse leer, zündete sich eine Zigarre an und lehnte sich zum Fenster hinaus, den alten Beppo, der drunten auf seiner Gondel schlief, um seine Freiheit beneidend. Zum ersten Male dachte er daran, über kurz oder lang den bunten Rock auszuziehen und daheim das Gut zu übernehmen. Wie würde sich die alte liebe Mama freuen — — —. Freilich, auf ein so großes Gut wie Wolfshausen mit seinen vielen verschiedenen Wirtschaftsbetrieben gehörte auch eine Herrin. Er schnippte die Asche von der Zigarre und verwarf den Gedanken wieder, den Herrendienst zu quittieren.

Unterdes konferierte der Herzog eifrigst. Sein Gegenüber war ein kleines, bewegliches Männchen mit vielgefaltetem Gesicht, das er beständig glatt zu ziehen versuchte, kurzgeschnittener Wallensteinfrisur und einem ins Graue spielenden Henriquatre. Die schmalen, rötlich geränderten Augen waren stets auf der Suche, etwas zu erspähen, ließen jedoch lächelnd die Lider sinken, sobald sie selbst einen Blick auf sich gerichtet fühlten. „Toujours en vedette“ blinzelten sie. Baron Morwig war trotzdem von elegantestem Exterieur. Sein schwarzer Leibrock saß ohne den geringsten Tadel, und die zartgrauen Beinkleider wiesen einen Schnitt auf, der das Entzücken aller Kenner bilden mußte. An den glänzenden Lackshuhen haftete kein Stäubchen; ihr Spiegel wetteiferte mit dem des hohen Seidenhutes, der zur Seite des Barons auf dem Boden stand. Perlgraue Frühlingsglacés und eine halb erschlossene Rose im Knopfloch vervollständigten das Bild, bei dem der Rahmen das wertvollste war.

Baron Morwig gehörte zu jenen Leuten, die alle Eigenheiten ihrer Freunde und Gönner, einerlei ob Tugenden oder Untugenden, kennen und sich mit vollendeter Grazie in jede einzelne zu schicken wissen, um sich angenehm und unentbehrlich zu machen. Alle diejenigen Geschäfte, die man in der großen Welt zu eigenem Nutz und Frommen gerne besorgt sieht, ohne sich selbst damit befassen zu mögen, Herr von Morwig erledigte sie skrupellos, in den Garderoben des Balletts und in den verschwiegene Hinterzimmern der Geldverleiher. Er war der brillanteste Gesellschafter und

ein moralischer Bravo. Um eines Wizes willen hätte er seinen Großvater geopfert.

Dem Herzog war er treu ergeben, vielleicht deshalb nur, weil er gesellschaftlich und pekuniär lediglich von den Launen des hohen Herrn abhing. Aber der Herzog kannte seine Leute und mußte sie klug nach ihren Eigenschaften zu verwenden. Er hatte dem intriganten Baron eine Hofcharge gegeben, um ihn auf diese Weise als Kavalier zu legitimieren und eine Basis zu schaffen, von der aus er sich des gewandten Mannes bedienen konnte, ohne Verwunderung zu erregen. Mit den Jahren war diese Stellung zu der eines „Vertrauten zur linken Hand“ ausgewachsen, für das Privatleben, nicht für die Staatsgeschäfte. Ihm einen Einblick in die letzteren zu gestatten, dazu hielt ihn der Herzog doch nicht für genügend fair. Aber Morwig kam auch ohne dies auf seine Kosten, ja, umso besser nur, denn er konnte sich als Mensch mehr gehen lassen.

„Ich wünsche Eurer Hoheit Glück zu der Akquisition für das Theater,“ sagte er, während ein feines Augurenlächeln um seine schmalen Lippen spielte. „Um eine Linda Bartaki werden Hoheit von allen Höfen beneidet werden. Wenn ich auch dem ausgeprägten Kunst- und Schönheitsinn Eurer Hoheit gegenüber, ich möchte sagen nur böotiermäßig veranlagt bin —“

„Lassen Sie das, lieber Morwig,“ winkte der Herzog ab, „ich mache Ihnen doch keine Komplimente. Die Hauptsache, ich bitte die Hauptsache.“

„Die Hauptsache ist,“ fuhr Morwig fort und warf einen schnellen Blick auf den Herzog, um sich der Augen-

blicksstimmung seines Herrn zu vergewissern, „die Herrschaften treffen schon heute früh in Venedig ein und werden im Grand Hotel Royal, Riva degli Schiavoni, absteigen. Einstweilen,“ fügte er mit harmloser Betonung hinzu, „bis sie ein bequemeres Privatlogis gefunden haben. Denn wie mir der Impresario mitteilte, war die Signorina unerwartetermaßen von dem Gedanken an einen Aufenthalt in Venedig entzückt und gab Order, sich auf ein längeres Verweilen einzurichten. Aber ihr Geschmack scheint nicht nach den großen, lauten Hotels zu gravitieren, sie baut am liebsten stille Nestchen.“

Wieder erschien das feine und doch so vielsagende Lächeln um den Mund des Berichterstatters, aber der Herzog ignorierte es.

„Die Dame weiß, daß ich sie nach N. engagieren möchte?“

„Zu Befehl. Der Impresario wunderte sich über ihre schnelle Bereitwilligkeit.“

„Sie hat eingewilligt?“ fragte der Herzog rasch.

„Das gerade nicht,“ entgegnete Mornwig vorsichtig. „Auch dachte ich, den definitiven Abschluß des Kontraktes wünschte sich der Baron von Plessenburg selbst vorzubehalten.“

„Und sonst haben Sie nichts erfahren?“ Der Herzog durchmaß ungestüm das Gemach. „Nichts? Rein nichts? Über das Wie, Was, Woher? Über Antezedentien und Gegenwärtiges? Beeilen Sie sich ein wenig, mein Herr!“

Baron Mornwig hatte sich ebenfalls erhoben und machte jetzt eine tiefe Verbeugung.

„Sie ist schön,“ sagte er mit Nachdruck.

„Weiter, weiter!“

„Sie ist die eigenartigste Schönheit, der ich noch begegnet bin.“

„Sacre nom, Morwig, vermögen Sie denn das Thema absolut nicht anders zu variieren? Vergangenheit, Gegenwart! Das will ich wissen.“

„Die Gegenwart?“ fuhr Morwig in unerschütterlicher Diplomatie fort. „Die Signorina ist heute eine große Sängerin und, wie gesagt, schön in des Wortes verwegenster Bedeutung. Die Vergangenheit? Die Signorina war naturgemäß früher noch *k e i n e* große Sängerin, aber auch damals schön. Hm!“

Der Herzog stand still und wartete auf die Definition, aber Morwig schwieg.

„Nun, Sie männliche Pythia? Gedenken Sie, mich an Ihren Drakelsprüchen verhungern zu lassen? Bitte, knacken Sie die Nüsse gefälligst auf. Ich habe meine Zähne zu schonen!“

„Hoheit, wenn eine bis dato unbekannte und vermögenslose Schönheit in so rapider Weise die Berühmtheit einer erstklassigen Primadonna erlangt, so heißt das fast immer, daß sie auf das Recht verzichtete, für sich allein schön zu sein —“

„Um protegiert zu werden? Sie sind nicht bei Sinnen, Morwig. Hier,“ und er klopfte heftig mit den Fingern auf das Bild, das auf dem Tische vor ihnen lag, „haben Sie sich diese Augen betrachtet, diese Augen? Und dann wagen Sie noch, mir solche altbackene Allerseltsamkeit aufzutischen, wie sie sich neidische alte

Jungfern um die Schummerstunde erzählen? Ich habe Ihnen mal wieder zu viel Erfahrung zugetraut, mein Bester."

"Verzeihung," warf Morwig gewandt ein, denn er kannte die Gewohnheit seines Herrn, den Gegenstand seiner Schwärmerei des erhöhten Ansehens wegen stets in Rosenrot zu malen, „ich hielt es nur für meine Pflicht, auf eine Vermutung des Impresarios zurückzugreifen."

„Was für eine Vermutung? Ist die Dame nicht frei?"

„Durchaus, Hoheit, und auch sicher tugendhaft wie eine Heilige. Aber auch die Heiligen waren, bevor sie kanonisiert wurden, Menschenkinder und hatten ihre kleinen Fehlstellen. Viele wurden gar deshalb später zu Heiligen."

„Keine Fivolitäten, Baron. Was ist's mit der Bartasi?"

„Sie führt den Mädchennamen ihrer Mutter."

„Das tun viele beim Theater."

„Aber die Mutter, die eine deutsche Offizierswitwe sein soll, führt ihn auch."

„Ich kann darin nichts Kompromittierendes finden."

„Vielleicht wünscht es die Tochter; um die Vergangenheit auszulöschen. Jedenfalls hat sie just aus der Zeit, in die ihre künstlerische Ausbildung fällt, etwas zu verbergen, denn keine Menschenseele weiß und hört über diese Epoche."

„Und deshalb muß dies Geheimnis unbedingt —?"

„Ein Mann sein, Hoheit. Oder vielleicht: der Mann."

„Schade,“ sagte der Herzog ironisch, „daß der Faust schon gedichtet ist. Man hätte in Ihnen das Urbild des Mephisto finden können.“

„Aber Faust verdankte den Bemühungen des Mephisto doch sein Gretchen.“

Der Herzog trat dicht vor ihn hin und maß ihn mit einem stolzen Blick. Dann wandte er sich schweigend ab, nahm das Bild vom Tische und vertiefte sich hinein. Morwig wartete geduldig. Er hatte warten gelernt. Erst als er sah, wie sich das Gesicht des Herzogs mehr und mehr aufklärte, räusperte er sich sehr diskret.

„Nun, mein Freund,“ warf der Herzog ohne aufzublicken hin, „nur heraus mit Ihren Paradoxen. Oder haben Sie einen Einfall, der einmal auf zwei geraden Beinen marschiert?“

„Ich wollte mir nur zu bemerken gestatten,“ begann der Baron mit einem unmerklichen Zucken der Mundwinkel, „daß es Naturen gibt, bei denen selbst der höchste Kunstmäcen nicht seinen hohen Interessen genügen könnte, wäre der Punkt des Archimedes nicht schon vorhanden. Dieser Punkt muß beim Weibe eine Liebe sein, am besten eine solche, von der man nicht spricht. Euer Hoheit haben geruht, mich auf die überlegenen Augen der Signorina Bartaki hinzuweisen. Und gerade dieser rätselhaften Augen wegen würde ich Eurer Hoheit nie zu raten wagen, sich mit der Dame zu engagieren, spräche nicht alles dafür, daß — hm — der Punkt des Archimedes sicher vorhanden sei. Ihn erst zu schaffen, dürfte heute ein schwieriges Unterfangen sein. In diesem Sinne bitte ich, Eure Hoheit

ebenfalls auf die Augen der Signorina hinweisen zu dürfen."

Er verbeugte sich mit dem Ausdruck tiefster Ergebenheit und trat einen Schritt zurück. Der Herzog aber blickte eine lange Weile stumm zum Fenster hinaus.

"Morrowig!" rief er endlich.

"Hoheit?"

"Es bedarf wohl keiner erneuten Ermahnung, mein Intognito aufs strengste zu wahren. Ich habe Erholung nötig, Weltabgeschiedenheit. Bitte, gewöhnen Sie sich daran, mir, solange wir hier sind, auch unter vier Augen nur mit dem Titel des Barons Plessenburg zu begegnen. Das Zeremoniell können Sie in Ihrem Innern vollziehen."

Dabei kehrte sich der Herzog so schnell um, daß Morrowig nur mit Not den Sarkasmus unterdrücken konnte, der ihm in die schmalen Augen gekommen war, und nur durch eine erneute tiefe Verbeugung die notwendige Sammlung fand.

"Wo, sagten Sie doch, Morrowig, würden die Damen zunächst absteigen?"

"Grandhotel Royal, dicht beim Dogenpalast, an der Riva degli Schiavoni."

"So, so — — Und Sie vermöchten nicht, den Damen mit einem passenden Privatlogis an die Hand zu gehen?"

"Ich habe mir diese wichtige Frage bereits vorgelegt," entgegnete Morrowig und zog die Augenbrauen hoch. "Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ließe sich die Gastfreundschaft des Bankiers Reißner mit

Sicherheit in Anspruch nehmen. Reißner bewohnt allein mit seiner Tochter und seiner Dienerschaft seinen Palazzo am Rio della Madonnetta, einem hübschen, stillen Seitenkanal. Er würde es sich zur Ehre anrechnen, seinem hohen Klienten gefällig zu sein."

"Aber sprachen Sie nicht von einer Tochter? Ich möchte nicht gern eine Teilung meiner Höflichkeitsbezeugungen vornehmen."

"O, was das anbetrifft — ihre Mutter war Neapolitanerin, und die schöne Giulia hat genug südliches Blut abbekommen, um romantisch zu sein. Sie würde eine Annäherung an die gefeierte Sängerin unter ihrem Dache nur protegieren. Frauen lieben das ja."

"Sie glauben also, der Verkehr würde für Fräulein Bartaki ein erspriesslicher sein?"

"Ohne jeden Zweifel. Romantische Neigungen wirken zwischen jungen Mädchen ansteckend wie das Scharlachfieber. Und da die Mama Bartaki ihrem Alter nach das Scharlachfieber längst überwunden hat, so wäre von dieser Seite so wie so nicht an eine Erweckung und Nahrung romantischer Neigungen zu denken. Ich habe das wohl erwogen."

Der Herzog überlegte.

"Sie haben recht," sagte er dann. "Die junge Dame muß lernen, auch an einem anderen Verkehr Vergnügen zu finden wie an dem beständigen Zusammensein mit der Mutter Duenna. Das könnte mich ennuihieren. Und dazu bin ich nicht hergekommen."

Vor der Spiegelwand betrachtete er mit sichtlichher Befriedigung sein stattliches Bild.

„Wissen Sie was, Verehrtester? Nach Geschäften steht mir doch jetzt nicht der Sinn. Wir werden zum Hotel fahren und für die Damen unsere Karten abgeben. Sind sie soeben erst eingetroffen, so werden wir doch nicht angenommen und wir dürfen unter Umständen, des schwebenden Engagementskontraktes wegen, auf einen Gegenbesuch rechnen. Vom Hotel aus lassen wir gleich den Weg zu Reißner einschlagen und versichern uns seiner Gastfreundschaft. Avanti, Signore! Ich bin nicht der Mann des Zauderns.“

Morwig brachte es zu einer gutgespielten Verlegenheit.

„Nun, mein Lieber, drückt Sie noch irgendwo der Schuh?“

„Ich bitte tausendmal um Pardon,“ gab Morwig etwas kleinlaut zu, „aber meine Reisekasse ist durch die immensen Ausgaben in Mailand in eine Verfassung geraten — dieser Impresario war ein Genußmensch —“

„Genug, genug,“ rief der Herzog lachend. „Verschonen Sie mich mit der Aufzählung der Einzelposten und wenden Sie sich vertrauensvoll an meinen Adjutanten. Kriegsführen kostet Geld. Herr von Wessel wird es Ihnen auszuhändigen. Apropos, er muß sofort zu Reißner und eine größere Barsumme erheben. Dabei könnte er übrigens so gut wie wir für die Damen um Quartier bitten, und mir bliebe nur die größere Annehmlichkeit, meinen Dank abzustatten. Das überhöbe mich außerdem der persönlichen Erläuterung meines Wunsches. Ja, machen wir es so!“

Er klingelte dem Kammerdiener und gab ihm auf,

Herrn von Wessel hereinzubitten. Wenige Minuten, und der Adjutant trat in das Zimmer. Er begrüßte ehrerbietig seinen Herzog und fand sich dem Baron gegenüber mit einer höflich-kalten Verbeugung ab, die dieser ebenso erwiderte. Dann fragte er nach den Befehlen.

„Der Baron von Plessenburg hat nur zu wünschen,“ erwiderte der Herzog jovial. Darauf setzte er ihm mit kurzen Worten den Zweck eines sofortigen Besuches bei Reißner auseinander. „Lassen Sie sich, bitte, dem Bankier privatim melden, damit Sie sich gegenseitig orientieren können, bevor Sie der Dame des Hauses Ihre Aufmerksamkeit machen. Und hüten Sie Ihr Herz! Arivederci!“

Er reichte dem Adjutanten die Hand und entließ ihn in bester Laune.

„Aber Sie feierten ja vorhin ein geradezu stürmisches Wiedersehen, liebster Freund,“ meinte er zu Morwig, als Wessel gegangen war. „Ist Ihre Liebe so heiß?“

„Sie beruht auf Gegenseitigkeit,“ entgegnete der Baron achselzuckend und strich nervös seinen Henriquatre. „Herr von Wessel hält sich für den einzig wahren Ritter dieses Jahrhunderts.“

„Die Anwesenden doch wohl ausgenommen? Oder selbst die nur teilweise?“

Morwig nahm sich die Freiheit, die Antwort schuldig zu bleiben, und der Herzog schloß in aufgeräumtestem Tone: „Als Diplomat kann es mir nur lieb sein, daß der Grad Ihrer gegenseitigen Zuneigung es Ihnen verbietet, gemeinsam zu konspirieren. Einer wird immer hübsch den anderen im Auge behalten, daß er keine dummen Streiche macht.“

„Dann bitte ich, die Versicherung abgeben zu dürfen, daß ich der e i n e sein werde und nicht der andere,“ murmelte der Baron und zog eine Grimasse, von der er wußte, daß sie komisch wirkte. Und sie wirkte auch heute. Der Herzog amüsierte sich, und Morwig behauptete das Feld. Diese Situation wußte er auf der Fahrt zum Grand Hotel Royal durch witzige Spöttereien, von denen der Herzog stets ein Freund war, für sich noch mehr zu verbessern.

* * *

Indessen ließ sich Friß von Wessel in schönster Gemütsruhe den Canale Grande entlang rudern und die Gondel in den Rio della Madonnetta einbiegen. Er hatte beschlossen, den Aufenthalt in Venedig von der heiteren Seite zu nehmen, sich um die Geschäfte, die der Herzog mit Morwigs Hilfe führte, so wenig wie möglich zu kümmern und sich auf die direkt von ihm geforderten Adjutantendienstleistungen zu beschränken. Seine Jugend und der italienische Himmel würden ihn schon auf die Kosten der Reise bringen, darum sorgte er sich nicht. Nach einer halben Stunde Fahrt legte die Gondel an der Treppe eines modernen, in geschmackvoller Renaissance ausgeführten Palazzos an, und Wessel ließ sich durch einen Diener, den der Türhüter herbeirief, dem Bankier melden. Durch ein mit lichtem Marmor bekleidetes Unterhaus wurde er in das Kabinett des Bankiers geführt, das durch seine einfache Eleganz einen wohlthuenden Eindruck in ihm hervorrief.

Der Bankier empfing ihn mit weltmännischer Liebenswürdigkeit.

„Seien Sie willkommen, Herr Rittmeister,“ und er drückte dem Gast herzlich die Hand. „Ich erwartete Sie schon gestern, denn Ihr Besuch war mir bereits von Deutschland aus abisiiert. Betrachten Sie mein Haus ganz als das Ihre und melden Sie gütigst Seiner Hoheit, daß ich mit Freuden zu seinen Diensten bin. Ich gehöre ja zu seinen engeren Landeskindern,“ fügte er hinzu und nötigte Wessel, ihm gegenüber Platz zu nehmen. „Und das Heimatsgefühl habe ich auch, abgesehen von den Geschäften, die mich mit dem Herzog seit Jahren verbinden, nie verloren.“

„Solche Worte sollte man in der Fremde häufiger von Deutschen hören,“ entgegnete der Adjutant verbindlich. „Man ehrt sich selbst nicht besser, als wenn man sein Vaterland ehrt.“

Der Bankier nickte sinnend. „Ach ja, mein Deutschland. Es gibt doch nichts Schöneres als die Heimat. Nun, man muß auch in Italien zufrieden sein.“

„Das wird Ihnen in dieser Umgebung nicht schwer fallen, Herr Reifner,“ meinte Wessel gemüthlich und zündete sich eine Havanna an, die ihm der Bankier offerierte. „Sie besitzen das entzückendste Heim, das ich mir ausmalen könnte. Würden Sie mit meiner Adjutantenwohnung tauschen? Freilogis, Freitisch, alles was das Herz begehrt.“

Der Bankier lächelte, und aus seinem runden, von Bartfotelettes umrahmten Gesicht blickten die klugen Augen zufrieden über seine wohlgenährte Gestalt und glitten weiter über die vornehme Zimmereinrichtung, deren Perle eine fast unverfehrte Marmorantike bildete.

„Er ist nicht leicht, der Herrendienst,“ meinte er

dann, „aber bei einem Lebenskünstler wie unserem Herzog gewiß unterhaltend genug, um gerade die jüngeren Herren zu entschädigen.“

„Das ist Geschmachsache,“ entgegnete der Adjutant. „Ich habe mir meine Vergnügungen am liebsten inmier noch selbst ausgesucht.“

„Man muß auch einem hohen Herrn die feinen gönnen. Homines sumus. Ein bißchen Toleranz, und es geht.“

„Wir gelangen da auf ein Gebiet,“ bemerkte der Rittmeister höflich, „auf dem es mir zur Zeit nicht vergönnt ist, Ihnen zu folgen. Das Inognito meines Herrn nötigt mich —“

„O, unbesorgt, Herr Rittmeister. Was in diesem Zimmer verhandelt wird, segelt unter der Flagge des Geschäftsgeheimnisses. Doch sprechen wir von Baron von Plessenburg, wenn es Ihnen beliebt. Sie werden mich ganz zu Ihrer Disposition finden.“

Der Adjutant überreichte seine Legitimation, die der Bankier schon von seinem Sitz aus als echt erkannte und deshalb mit freundlichem Eifer zurückwies.

„Nur der Ordnung wegen, Herr Reißner. Sie könnten ja einem Hochstapler in die Hände geraten sein. Sie verzichten auf nähere Prüfung? Wie leichtsinnig!“

„Ich möchte Ihnen kein Kompliment sagen, Herr Rittmeister,“ erwiderte der Bankier galant. „Aber wer einen solch germanischen Reiterkopf auf den Schultern trägt, bedarf keiner Legitimierung.“

„Der Schlaufkopf,“ dachte Wessel; „er hat das Siegel auf dem Papier natürlich längst erkannt. Italien scheint

trotz seiner Heimbetsbetuerungen doch nicht spurlos an ihm vorübergegangen zu sein."

"Nun," sagte er lachend, "ich werde Sie sofort auf die Probe stellen. Ich bitte um Auszahlung von einigen tausend Gulden."

"Was ich bei mir trage, gehört Ihnen," entgegnete der Bankier freundlich und entnahm seiner Brieftasche ein Häufchen Kassenscheine. „Fünftausend. — Genügt's für den Anfang?"

Der Adjutant zählte nach, leistete Unterschrift und steckte das Geld zu sich.

"Weshalb wollen Sie sich mit größeren Summen beschweren?" fuhr Reißner fort. „Sie haben mich ja zu jeder Stunde in der Nähe, und ich darf auf diese Weise hoffen, Sie täglich als meinen Gast zu sehen."

"Das wäre auch ohne dies möglich," erwiderte Wessel mit einer leichten Verbeugung. „Baron Plessenburg würde Ihnen zu großem Dank verpflichtet sein, vermöchten Sie zwei Damen, Mutter und Tochter, für wenige Wochen in Ihrem Hause Quartier zu gewähren. Vorausgesetzt natürlich, daß sich die Dame dieses Hauses in keinerlei Weise durch den Besuch geniert fühlte."

"Baron von Plessenburg nimmt Interesse an den Damen?"

"Dem Anschein nach: ja."

Der Bankier war viel zu sehr Geschäftsmann, um den Adjutanten nicht in entgegenkommendster Weise seiner Bereitwilligkeit zu versichern. „Eine größere Freude hätten Sie mir nicht bereiten können, Herr

Rittmeister. Ich bitte, dem Herrn Baron meine Ergebenheit zu Füßen zu legen."

Der Besucher erhob sich.

"Ich würde glücklich sein, Herr Reißner, bei der Dame des Hauses zur Audienz vorgelassen zu werden."

"Meine Tochter Giulia," entgegnete der Bankier, "wird sich freuen, einen Kavaliere aus der Heimat ihres Vaters begrüßen zu können."

Er klingelte und gab dem Diener Auftrag, den Besuch des Herrn von Wessel zu melden. Dann schritten sie das lichterfüllte, in Marmor und Mosaiken gehaltene Treppenhaus hinauf und betraten den in helle Seide gekleideten Empfangsalon der Signorina Giulia. Überrascht blieb Wessel auf der Schwelle stehen. Er hatte ein deutsches Mädchen vorzufinden erwartet und sah eine italienische Schönheit vor sich, mit üppigen Gliedern und brennenden Augen.

"Herr Rittmeister von Wessel aus Deutschland," stellte der Bankier vor, und ehe sich's der Adjutant versah, hatte er sich zur Frühstückstafel halten lassen und schwamm munter wie ein Fisch inmitten der blendendsten, sprudelndsten Unterhaltung, aus der ihm noch das übermütige, faszinierende Lachen der schönen Giulia in den Ohren klang, als er eine Stunde später aus dem Rio della Madonnetta in den Canale Grande einbog, um schleunigst dem Palazzo Canti wieder zuzustreben.

Schöne Frauenaugen, blauer Himmel, Wein und Jugend, was konnte er mehr noch wünschen. Er begann, sich mit seiner venezianischen Mission vollständig auszuföhnen.

V

Der Herzog hatte schon auf ihn gewartet. Er murmelte etwas von des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr, aber der Adjutant war in viel zu fideler Stimmung, um sich durch die kleine Stirnsalte seines Herrn aus seinem schönen seelischen Gleichgewicht bringen zu lassen. Er erstattete Rapport, der mit Genugtuung entgegengenommen wurde, und bat um Order wegen der Korrespondenz.

„Bringen Sie sie schnell her,“ entschied der Herzog. „Ich habe nicht allzuviel Zeit zur Verfügung, denn jeden Augenblick kann ein Besuch uns stören. Ich bitte also, Herr Rittmeister.“

Wessel entfaltete mit Gemütsruhe die Postfächer, setzte sich alsdann in Positur und trug den Inhalt vor. Der Herzog hörte mit halbem Ohre hin und ließ hin und wieder eine Bemerkung fallen. Das dauerte eine halbe Stunde, während der der Herzog häufig an das Fenster trat, um einen Blick den Kanal entlang zu werfen.

„Wie war das?“ fragte er plötzlich.

Wessel wiederholte. Es handelte sich um die Renovierung des herzoglichen Lustschlösschens „Monbijou“, und der Herzog wurde Feuer und Flamme. In längerer Rede entwickelte er seine Pläne und Wünsche.

„Bitte, notieren Sie sich das recht genau. Es liegt mir daran, richtig verstanden zu werden. Ah, nehmen Sie doch Platz, während ich diktire. So! Also die Dekoration soll von Grund auf erneuert werden. Der linke Flügel erhält eine Ausstattung in Rokoko; mattfarbige Seide, Grün und Rosa hervorzuheben, die einzelnen Gemächer folgendermaßen —“

Und er bestimmte die Räume und ihre Einrichtung, als ob es sich um die Aufnahme einer Prinzessin handle und nicht um die eines weidmännischen Herzogs und seines Jagdgesolges. „Der Park soll gepflegt, Fontänen und Pavillon in Stand gesetzt werden. Bardon, Herr Rittmeister, der Bericht ist Ihnen als Adjutanten wohl nicht kriegerisch genug?“

„Ich kenne ja das Ende noch nicht,“ scherzte Wessel.
„Die Überraschung kommt wohl noch.“

In diesem Augenblicke meldete der Kammerdiener Claassen die Signora und Signorina Bartaki sowie einen Signor Sonzino.

Dem Herzog stieg eine Blutwelle in die Schläfen.

„Sonzino? Sonzino? — Ah, der Name des Impresarios. Sagen Sie, Baron Pleßenburg lasse bitten. Herr von Wessel, Sie haben wohl inzwischen die Güte —“

Der Rittmeister erhob sich und packte die Papiere zusammen. Doch schon wurde die Portiere zurückgeschlagen, und zwei Damen betraten in Begleitung eines Herrn das Gemach.

Fritz von Wessel fühlte, wie ihm der Atem stockte, wie ihn die Besinnung verlassen wollte. Er griff sich

nach der Stirn, ins Haar und riß sich dann gewaltsam mit der furchtbarsten Anstrengung aus seiner Augenblicksbetäubung.

Linda Bartaki, die gefeierte Sängerin, die Schönheit, um deren Gunst ein deutscher Herzog warb, es war — seine Linda!

Jetzt hatte auch sie ihn erblickt. Ihr feines, blasses Gesicht wurde um eine Nuance bleicher, die Pupille erweiterte sich, ein Beben lief, eine Sekunde nur, über ihre Schultern — dann hatte sie sich gefaßt und erwiderte mit vornehmer Zurückhaltung den Gruß des Herzogs, der rasch auf die Damen zugetreten war.

„Sie waren so gütig, uns zuerst und so schnell schon aufzusuchen, Herr Baron,“ sagte sie mit einer Stimme, durch die noch die letzte Spur des jähen Erschreckens vibrierte. „Herr Sonzino, mein geschäftiger Impresario“ — der Begleiter verbeugte sich geschmeichelt — „bestand deshalb darauf, den Besuch sogleich zu erwidern. Umso eher werde ich ja für einige Zeit von Geschäften erlöst sein, was ich schon der Ruhe meiner Mama wegen wünsche.“

Sie ergriff dabei den Arm der zarten, stillen Frau, deren Haar sich schon vor der Zeit silberweiß gefärbt hatte, und zog ihn fest an sich.

„Mein gnädigstes Fräulein,“ rief der Herzog lebhaft, „ich würde, wenn auch trauernden Herzens, lieber auf das Glück einer so ausgezeichneten Bekanntschaft verzichten, müßte ich in Ihren Augen als Störenfried erscheinen.“

„Geschäfte bringen immer Unrast, Herr General-

intendant," ließ sich die hohe Stimme des Impresario vernehmen. „Die Signorina ist zu gewissenhaft bei ihrer Berühmtheit!"

„Bei der Signorina von immer neuen Tugenden zu vernehmen," antwortete ihm der Herzog lächelnd, „kann mich keineswegs in Erstaunen setzen."

Er bot, ganz Cavalier, den Damen den Arm, um sie zu den Sesseln am Fenster zu führen. Da machte Wessel eine Bewegung, und Linda hob die Augen und blickte starr zu ihm hinüber. Der Herzog wurde jetzt erst inne, daß sich der Adjutant noch im Zimmer befand.

Er verschluckte den Ärger, der ihm über die Ungeschicklichkeit des Offiziers aufsteigen wollte, zog eine erstaunte Miene und entschuldigte sich, daß er über der Freude, die Damen begrüßen zu dürfen, vergessen habe, ihnen seinen jungen Freund und Landsmann zu präsentieren. Und er nannte mit kurzer Handbewegung den Namen: „Herr von Wessel."

Der Rittmeister trat vor, nahm die Hadden zusammen, als ob er in der Uniform steckte, und verneigte sich tief. Erst vor der älteren, dann vor der jüngeren Dame. Den Impresario übersah er. Dann entstand eine kurze Pause. Der Herzog, der erwartete, daß sich Wessel jetzt unter irgend einem Vorwand schnell empfehlen würde, sah seinen Adjutanten groß an und wünschte ihn zu allen Teufeln. Aber Wessel dachte gar nicht mehr daran, zu gehen. Der Bericht des Barons von Morwig an den Herzog, die Abenteuerlust seines Herrn, das Inkognitospiel und seine eigene verdammte schiefe Stellung zu der ganzen Affäre erschienen

ihm plötzlich in einer Beleuchtung, die ihm höllisch vor-
kam, obwohl sie ihm noch vor kurzem ganz lustig er-
schienen war. Es wurde ihm so grenzenlos schwül,
als habe er siedendes Öl in den Adern. Und Linda
gab ihm kein Zeichen, daß sie ihn erkannte oder auch
nur erkennen wollte.

„Mein lieber Wessel,“ sagte jetzt der Herzog mit
erzwungenem Lächeln, „ich weiß, Sie sind ein Leicht-
blut und haben einen horror vor geschäftlichen Ver-
handlungen. Die Damen werden Ihnen deshalb Ihre
Flucht verzeihen. Auf Wiedersehen, mein Lieber.“
Und er winkte ihm vertraulich zu.

„Wenn Herr von Wessel inzwischen mit r Gesell-
schaft leisten möchte,“ nahm da zur Verblüffung des
Herzogs die stille, zarte Frau das Wort. „Ich fürchte
mich ebenfalls vor den Kontrakten und freue mich, des
Zuhörens überhoben zu werden.“

Der Herzog erfaßte die Situation sofort von der
günstigen Seite. Da wurde er ja auf die einfachste
Art der Welt der gefürchteten Aufsicht enthoben! Er
sandte Wessel einen schnellen, zustimmenden Blick zu,
und der Adjutant trat näher, reichte der alten Dame
voll Ehrerbietung den Arm und führte sie zu dem
gegenüberliegenden Fensterstisch.

„Blaudern wir?“ fragte Frau Bartaki mit ihrer
leisen Stimme, und lud ihn ebenfalls zum Niedersitzen
ein. „Sie waren schon früher in Benedig?“

Fritz von Wessel war heute ein schlechter Gesell-
schafter. Er hörte kaum auf die Worte seiner Dame,
sondern verfolgte mit gespanntem Blick jede Bewegung

Lindas und des Herzogs, die drüben in der anderen Fensterbank saßen und sich angelegentlich und heiter unterhielten, während Herr Sonzino diskret seinen Sessel einen Schritt weit abgerückt hatte. Der Rittmeister konnte keinen Ton von dem vernehmen, was da drüben verhandelt wurde, und doch glaubte er aus den bewundernden Mienen des Herzogs jedes schmeichelhafte Kompliment, aus den feinen, jetzt von einem schwachen Rot überflogenen Zügen Lindas die Freude über die ritterliche Haltung ihres Partners herauslesen zu können. Seine Gedanken arbeiteten rastlos, und er verzerrte seine Phantasien zu den wahnwitzigsten Gebilden. Da hörte er nochmals die Stimme der alten Dame an sein Ohr schlagen, die die Frage, ob er Venedig liebe, ruhig wiederholte, und er fuhr verwirrt empor.

„Venedig? O, gnädige Frau kennen nicht Venedig? Hier vor uns, das ist der Canale Grande, und was gnädige Frau dort sehen, und dort sehen — —“ ein silbernes, perlendes Lachen, das ihm aus alten Tagen so vertraut war, klang drüben an. Er wandte, zusammenfahrend, den Kopf nach der Nische, und, den Blick nicht von dem Paare abwendend, endigte er gedankenlos: „Alles Canale Grande, alles Canale Grande.“

Die alte Dame berührte leise seinen Arm.

„Herr von Wessel,“ sagte sie sanft, „ich habe Sie nicht vergessen. Es gab eine Zeit, in der Sie als Gast meines Mannes häufig unser Haus besuchten. Und später —“

„Ja, später,“ wiederholte der Rittmeister.

„Lassen wir das Vergangene ruhen,“ fuhr die alte Dame fort. „Linda hat mich darum gebeten, damals, als sie unerwartet bei mir auf Capri eintraf, nie wieder vor ihr Ihren Namen zu nennen, und ich habe es versprochen. Herzen müssen überwinden, und als Mutter meines einzigen Kindes muß ich es ja wünschen, daß sie überwunden hat. Sie hat gelernt, den Ruhm für das Glück zu nehmen, für das Glück,“ setzte sie trübe hinzu, „das dem Weibe doch so selten in Wahrheit wird, wie es von ihm geträumt, gehofft wurde.“

Wessel schnitten die einfachen Worte ins Herz. Ein ganzes Kapitel der Leidensgeschichte des Weibes tauchte vor ihm auf, des Weibes, das in ihrem Erwählten den Gott sieht, und eines Tages, aus seinem Mädchenhimmel gestürzt, den Menschen, den Egoisten in ihm erblickt, der ein Dekorationsstück suchte. Auch die stille, schöne Frau vor ihm hatte das Kapitel durchlebt, kein Buchstabe war ihr erspart geblieben, und ihr Kind, ihre seelenstarke Linda —

Vor seinen Augen stand die Szene im Albergo Ristori, in der auch er das Vertrauen des Weibes gemißbraucht hatte, in der auch er um einer Weinlaune willen die Geliebte zum Brunkstück degradieren wollte. Ohne ihres tiefen, im keuschen Geheimnisse glückseligen Liebeslebens zu achten, ohne ihren Mädchenhimmel zu respektieren, in dem sie ihm ihre reinen Opfer dargebracht hatte, die er aus Furcht vor dem ironischen Lächeln eines beliebigen, gleichgültigen Menschen nicht verstehen wollte. Er hatte trinken können, zechen, bramarbasieren und mit seinem Glück hausieren gehen,

während sie daheim saß und ihr Glück in sich verschloß, um es nur ihm, fern und unentweicht von den Menschen, zu offenbaren. Er, der sich einbildete, die Frauen zu kennen, hatte ihre Psyche nicht begriffen. Deshalb hatte sie sich vor ihm gerettet. Sie fürchtete den Staub der breiten Heerstraße.

In diesem Augenblicke fand er für sein unbedachtes, leichtfertiges Vorgehen vor sich selbst keine Verzeihung mehr. Mit ernstem Gesicht beugte er sich tief auf die Hand der alten Dame und küßte sie.

„Ich werde Ihre und Ihrer Tochter Ruhe nicht mehr stören. Seien Sie unbesorgt. Es dürfte mir auch kaum gelingen,“ setzte er mit bitterer Selbstironie hinzu.

Frau Bartaki sah ihm still in die Augen und nickte.

„Ich weiß,“ sagte sie, „daß Sie Ihr Versprechen halten werden. Aber wenn vor der Welt unsere Bekanntschaft erst seit heute datiert, ich werde nie vergessen, daß Sie sich einst in schwerer Stunde als unser einziger Freund erwiesen. Damals, als Linda in ihrer Angst Sie rief.“

„Gnädige Frau,“ antwortete Wessel, und es war ihm so eigentümlich weich zu Mute, als säße er nach langer Trennung bei seiner Mutter auf dem alten, friedlichen Wolfshausen, „die Freundschaft Ihrer Tochter habe ich schlecht belohnt, und doch möchte ich Sie herzlich bitten, mir die Ihre zu lassen. Es tut so wohl, in Ihrer Nähe zu sein.“

„Gern, Herr von Wessel. Wird Ihnen aber auch die Freundschaft einer alten Frau genügen?“

Da beugte er sich wiederum vor und küßte aufs neue ihre Hand. Und die weißhaarige Frau, die das Leben still gemacht hatte, fühlte in dem Kusse, der dem Gedächtnisse einer anderen galt, den wieder erwachten Herzenskampf des Mannes.

„Sie haben eine Freundin nötig,“ sagte sie; „ich will sie Ihnen sein. Vergessenheit lernen ist schwer für einen einzelnen.“

Er blickte stumm auf den gleichmäßig raunenden Canale Grande hinaus, auf dem Beppo, der „Leibgondoliere“, sein Fahrzeug hinuntergetrieben hatte. Der Alte wünschte die Aufmerksamkeit der schönen Signorina am Fenster zu erregen, deren Ankunft ihn in einen wahren Freudentaumel versetzt hatte. Und der Rittmeister dachte mit einem Anflug von grimmigem Humor: „Der alte Knabe ist der einzige Glückliche, dem ihre Ankunft einen reinen Genuß verschafft.“

Der Herzog war wohl entgegengesetzter Ansicht. Wenigstens was den Genuß allein betraf. Vornübergebeugt, verlor er nicht einen Zug des fesselnden Gesichtes, dessen Ausdruck die hinreißendste Schelmerei und gleich darauf wieder die unnahbarste Hoheit zeigte, und seine Augen strahlten ein ganzes Feuerwerk auf die graziöse Gestalt nieder, deren schlanke, schwellende Formen von zartgeblümter Seide umspannt wurden.

„Mein gnädiges Fräulein, ich hätte darauf geschworen, daß Sie eine Italienerin seien.“

„Weshalb, Baron? Gilt auch bei Ihnen nur das Ausland?“

„Unser liebes Deutschland ist etwas schwerfällig in

seinen Frauen. Der Beruf der Frau, vor allem der der Künstlerin, der Priesterin, ist Schönheit und Liebe. Aber wer kennt bei uns daheim die wahre ars amandi!"

"Sie haben wenig Zutrauen zu den deutschen Frauen, Baron."

"Aber das gnädige Fräulein sind doch keine Deutsche!"

"Ich mache keinen Hehl daraus, wenn man mich fragt. Ich stamme von der deutsch-polnischen Grenze."

"A la bonne heure", rief der Herzog galant. "Ich wußte ja, daß unser Deutschland solche Blüten nicht zeitigt. Und ich will mein Geschick segnen, daß gerade ich diese Blüte an unseren Hof verpflanzen darf."

"Sie irren, Herr Intendant," erwiderte die Sängerin, "nicht um den Hof handelt es sich, sondern um das Hoftheater. Ich darf die Herzoginnen und Königinnen nur auf der Szene spielen."

"Trauen Sie dem Herzog so wenig Geschmac zu?"

"Wie soll ich das verstehen? Ich bin dem Herzog durchaus fremd, und er mir nicht minder."

"Ein Blick von Ihnen, Signorina, genügt, um das Fremdbleiben als Todesstrafe empfinden zu lassen."

"O, o, Herr Intendant, für einen Theaterherrscher verfügen Sie über eine allzu feurige Phantasie."

"Eine Krone Ihnen zu Füßen zu legen, müßte himmlische Wonne sein."

"Und wenn ich später genauer zusähe, wär's doch nur eine Theaterkrone."

"Ich wollte, ich dürfte Sie vom Gegenteil überzeugen."

Ein Blick aus großen, nachtdunkeln Augen traf ihn heiß.

„Danken Sie Gott, Herr Baron, daß Sie nicht über Kronen zu verfügen haben. Ich bin gerade wander-müde und könnte Sie beim Wort halten.“

Dem Herzog schwirrte es vor den Augen. Sein Blut war in Wallung geraten, er haschte ihre Hand und preßte seine Lippen auf das feine Gelenk. Mit einem eigentümlichen Blick, in dem es wie geheimer Triumph aufloderte, schaute die Signorina auf das Gebaren des Hofmannes. „Wandermüde“ hatte sie sich genannt. Es war mehr als ein bloßes Wort gewesen. Aber hoch und weit hatte sie sich das Ziel der Wanderschaft gesteckt. Die höchsten Ehren, die einer Frau widerfahren könnten, wollte sie auf ihrer Stirne sehen, wenn sie ausruhte von ihrem Weg. Nicht für sich oder doch nicht um des eigenen Verlangens willen, sondern aus einem Trieb, der sie nicht mehr verlassen hatte, seit der einzige Mann, den sie geliebt hatte, sie erniedrigen wollte. In jener Nacht, in der ihr Himmel zusammenstürzte und sie wie gejagt den Trümmern entfloß, hatte sie ihr Herz gehärtet und sich nur noch von dem Gedanken beherrschen lassen, eine Lebenshöhe zu erklimmen, um von ragender Warte aus jenem Manne zurufen zu können: „Hier stehe ich, das Weib, das ihr den Spielball eurer Launen nennt. So hoch hat mich die eigene Kraft geführt, da die deine zu schwach war, um mich zu führen.“ Und als sie nach wenigen Jahren strengsten Studiums die Macht ihrer Stimme erkannte, zu der die Macht ihrer Schönheit und Per-

fönlichkeit siegreich hinzutrat, als sie, die blendende Künstlerin, im Sturm die Herzen nahm, da zitterte ihr eigenes Herz längst nicht mehr, da sprach nur der Verstand: „Es ist mir nicht genug, höher, höher! Für die gestorbene Liebe den höchsten Preis!“ Ein Großer der Welt sollte es sein, dessen Namen sie tragen wollte als Entschädigung ihrer Mädchenträume, und sie lernte spotten über die verliebten Narren, die sie mit ihren Anträgen verfolgten und ihren Ruhm steigerten. Und heute prahlte ihr dieser Hofmann von einer Herzogskrone? Hofleute spiegeln das Abbild ihres Herrn. — Fast finster wurde ihr Blick, mit dem sie den Intendanten maß und der weiterglitt zu dem Manne, der drüben am anderen Fenster jetzt wohl ruhig die Herrlichkeiten und Sehenswürdigkeiten Venedigs aufzählte. Ob er dabei des Albergo Ristori gedachte? Vielleicht mit dem Behagen des Weltmannes, der sich einer kleinen Liebesperiode erinnert? — Da, da — sie fühlte ihr Herz pochen und schlagen, so laut, wie seit Jahren nicht. Die Starrheit, die sie zu dem unerwarteten Wiedersehen zur Schau getragen hatte, wollte sich lösen. Gedanken überfluteten sie, weiche, vergebende — — —. Nur einen Moment dauerte das Heimwehgefühl — dann war sie wieder Linda Bartaki, die eine Linda Baumgart belächelte.

„Sprechen wir von unseren Geschäften, Herr Intendant.“

Dem Herzog aber stand nicht der Sinn danach. Die Nähe des herrlichen Geschöpfes hatte ihn in einen solchen Rausch versetzt, daß er sich zusammennehmen

mußte, um keine Dummheiten zu machen. Aber er empfand instinktiv, daß hier mit einem Reiterstücklein nicht durchzukommen war, daß, wie sein Adjutant es bezeichnete, hier die Hauptmacht des Feindes aufmarschiert stand und daß es die Kräfte sammeln galt. Dies Weib wäre wahrhaftig im Stande, nur für den Preis einer Krone zu kapitulieren.

„Meine Gnädigste,“ entgegnete er schnell, „Herr Sonzino brennt darauf, in diesem Punkte als Autorität vernommen zu werden. Ich glaube, Ihnen schon im voraus versprechen zu dürfen, daß die Fassung des Vertrags Ihren Beifall finden wird, und bitte Sie inständig, mich der peinlichen Aufgabe zu entheben, mit einer Dame über Materielles zu konferieren.“

„Ihr Herzog,“ meinte die Sängerin schelmisch und drohte ihm mit dem Finger, „dürfte mit einer derartigen Geschäftsbetreibung seines Intendanten kaum zufrieden sein.“

„Der Herzog gab mir in dieser Hinsicht plein pouvoir!“

„Wenn der Herzog so leichtsinnig war, müssen seine Hofbeamten umso vernünftiger sein.“

„O, Signorina, wer spricht angesichts des Frühlings von Vernunft!“

„Herr Baron,“ lachte die Bartaki, „hüten Sie sich, daß ich dem Herzog über die Intendantenqualitäten seines Theaterleiters nicht die Augen öffne.“

„Er würde mich nur beneiden, Signorina.“

„Wissen Sie das so genau?“

„Ich verbürge mich dafür.“

Die Sängerin erhob sich. Wieder flog ihr Blick kaltprüfend zu Wessel hinüber.

„Qui vivra, verra,“ murmelte sie. Und lauter fügte sie mit reizvoller Koketterie hinzu: „Wenn Sie die Unterhaltung mit Herrn Sonzino vorziehen, Baron, so will ich Ihrem Feingefühl kein Opfer auferlegen.“

„Wie lange gedenken Sie Benedig die Ehre Ihres Besuches zu gönnen?“ fragte der Herzog, der sich ebenfalls erhoben hatte.

„Solange ich Vergnügen an der Stadt empfinde, Herr Intendant.“

„Und Sie erlauben, daß ich mit meinen bescheidenen Kräften dazu beitrage, Ihnen den Aufenthalt nach Möglichkeit angenehm zu gestalten?“

„Ich fürchte, Sie aus Ihren Gewohnheiten zu reißen. Denn, unter uns gesagt, es ist nicht immer leicht, mit mir auszukommen.“

„Sie wollen mich peinigen, Signorina, aber in Ihren Augen lese ich anders. Sie sind nicht so grausam, als Sie es mich glauben machen wollen.“

„Nun denn, versuchen Sie es,“ erwiderte sie spottend. „Die Stelle meines Hofkavaliers soll Ihnen unbenommen sein. Aber lassen Sie sich zum letzten Male warnen.“

Der Herzog führte mit ritterlichem Feuer ihre Hand an seine Lippen.

„Ich nehme den Dienst an, schöne Herrin. Und nun gestatten Sie der Sorge Ihres Kavaliere zuerst die Frage nach Ihrer Unterkunft.“

„Darin tun Sie recht,“ meinte die Sängerin nach-

denklich. „Das Hotelleben wird mir auf die Dauer kaum zusagen, und ich sehne mich wirklich nach einer bequemeren Unterkunft.“

„In weiser Voraussicht,“ entgegnete der Herzog mit gespannter Miene, „habe ich mir diese Frage schon zu erledigen erlaubt, und ich würde mich freuen, den Geschmack meiner gnädigen Herrin getroffen zu haben.“

Linda Bartaki sah ihn überrascht an.

„Ah —“ machte sie, „Sie sind von einer Güte und Zuborkommenheit —“

„Es war der Wunsch des Herzogs,“ beeilte sich der Herzog zu erklären.

Der fragende Blick in den Augen der Sängerin verschärfte sich.

„Seine Hoheit der Herzog nehmen an der Unbekannten ein Interesse —“ begann sie langsam.

„Der Herzog kennt seine Pflichten einer Dame gegenüber, meine Gnädigste.“

„Einer Dame des Theaters gegenüber?“

„Das Wort ‚Dame‘ verträgt keine Unterscheidung,“ entgegnete der Herzog rasch, denn ihm begann unter dem klaren Blick der Signorina schwül zu werden. „Und ich selbst, mein gnädiges Fräulein, bin glücklich, Ihnen dienen zu können. Befehlen Sie, und Sie können noch heute von Ihren Gemächern Besitz ergreifen.“

Nur einen Moment lang hatte Linda Bartaki überlegt; dann sagte sie zu.

„Aber Sie werden doch wenigstens die Liebenswürdigkeit haben, mir den Namen meines Gastfreundes

zu offenbaren? Auch möchte ich den Damen seines Hauses keine Störungen bereiten, denn ich nehme doch an, daß Damen vorhanden sind?"

Der Herzog verneigte sich.

„Bankier Reißner und seine schöne Tochter sind die Glücklichen, die Ihnen ihren bequemen Palazzo zur Verfügung stellen. Rio della Madonnetta.“

„Rio della Madonnetta —?“ wiederholte sie sinnend. „Das ist nicht weit vom Albergo Ristori, wenn ich mich recht erinnere.“

„Albergo Ristori?“ fragte der Herzog verwundert. „Sie sind in einem Irrtum befangen, meine Gnädigste. Sie sind im Grand Hotel Royal abgestiegen.“

Die Bartaki schaute wie weltvergessen in die Ferne. Dann zuckte sie leicht zusammen. Die Stimme Wessels war an ihr Ohr gedrungen.

„Ach, natürlich,“ lächelte sie, „es war eine Verwechslung. Und nun nehmen Sie für Ihre Fürsorge wärmsten Dank, Herr Baron. Ich werde den Herrschaften Reißner noch heute meine Aufwartung machen. Einer zigeunernden Künstlerin wird man die Eile nicht übel deuten. Und Herr Sonzino?“

„Ist mein Gast,“ bestimmte der Herzog, „so lange ihn seine Geschäfte hier fesseln. Ich bitte ihn, sich im Hotel ganz seinen Wünschen gemäß einzurichten. Leider kann ich Ihnen meine Junggesellenwirtschaft nicht offerieren, Herr Sonzino,“ wandte er sich verbindlich an den Impresario, der mit Vergnügen der Unterhaltung gefolgt war. „Aber ich hoffe, Sie werden im Hotel Küche und Keller in bester Ordnung finden.“

Der Impresario schien derselben Meinung.

„Herr Baron sind ein vollendeter Weltmann,“ schmunzelte er. „Der Vertrag wird uns nicht mehr Zeit kosten, als zu zwei Unterschriften nötig ist.“

Frau Bartaki sah, daß Linda sich verabschiedete, und sie reichte dem Adjutanten freundlich die Hand. Die Sängerin hörte, wie Wessel ein „auf Wiedersehen“ sprach.

„Der Herr ist Ihr Reisegefährte?“ fragte sie gelassen den Herzog.

„Nur so lange Sie es wünschen, meine Gnädigste.“

„Ich wüßte nicht, wie die An- oder Abwesenheit des Herrn meine Wünsche berühren könnte.“

„Herr von Wessel scheint keine Gnade in Ihren Augen zu finden?“

„Diese Frage ist für mich zu wenig interessant,“ sagte sie kalt, grüßte den Herzog und wandte sich, den Arm der Mutter nehmend, zur Thür, um sich im Vorübergehen mit einem leichten Kopfschütteln von dem Rittmeister zu verabschieden.

Fritz von Wessel stand in dienstlicher Haltung. Sein Auge traf mit stummer Frage und voll heißer Besorgnis das ihre, und wenn sie auch mit eisiger Ruhe den Blick erwiderte, konnte sie es doch nicht verhindern, daß wieder, blitzartig, ein Beben über ihre Schultern lief. — —

„Bei meiner Ehre,“ rief der Herzog, als die Gondel der Damen verschwunden war, „das göttlichste Weib! Schönheit, Rasse und Verstand! Morwig muß einen Orden erhalten.“

Der Adjutant antwortete nicht. — — —

VI

Die Damen Bartaki waren zu Reißners übergesiedelt, und täglich erschien der Herzog zum Besuch. Das Fieber einer Jünglingsleidenschaft hatte den Fürsten ergriffen, und er konnte kaum die Stunde erwarten, in der er sich schidlich in Lindas Nähe begeben konnte. War er bei ihr und traf, was meistens der Fall, die Tochter des Hauses, Giulia, oder Frau Bartaki anwesend, so überkam ihn eine neue Unrast, und er strengte sich an, immer neue Vorschläge und Pläne zu ersinnen, wie der Tag in Gemeinschaft mit den Damen auf Ausflügen nach den Kirchen und Kapellen, nach dem Meer und den weltabgeschiedenen Küstenorten hinzubringen sei. Obwohl er sich gestand, daß er mit der Wahl des Adjutanten — das „weshalb“ blieb ihm selbst unklar — einen Fehler begangen habe, und er instinktiv empfand, daß ihm auch seitens Wessels nicht die gewünschten Sympathien entgegengebracht wurden, so sah er sich, wie die Dinge einmal lagen, doch genötigt, den Rittmeister zur eigenen Entlastung zu allen Unternehmungen zuzuziehen. Während Morwig und Wessel Frau Bartaki und Fräulein Reißner unterhielten, gelang es ihm doch wenigstens, ungestört und unbeaufsichtigt der schönen Sängerin seine Huldigungen darzubringen. Im übrigen kümmerte er sich wenig

um seinen Adjutanten, der nach wie vor die Korrespondenzen erledigte und von seiner geringen Freiheit nach Möglichkeit Gebrauch machte. Da der Herzog des Morgens jetzt länger schlief, um alsdann während der Toilette mit seinem erklärten Günstling das Programm des Tages zu besprechen, so benutzte Wessel vor allem die Morgenstunden zu einsamen Spazierfahrten durch das morgenstille Venedig. Der Herzog hatte ihm, froh, sich um diese Zeit mit Morwig allein zu wissen, die Erlaubnis hierzu erteilt.

Der alte Beppo führte das Ruder, und der Adjutant saß schweigsam auf dem Gondelpolster und ließ die Hand durch das Wasser gleiten. Man war am Abend vorher lange bei Reißners zusammen gewesen, und Linda hatte mehr als je mit dem Herzog kokettiert. Es lastete wie ein Alb auf seiner Brust, Zeuge des Flirts sein zu müssen, der sich zwischen den beiden Personen entspann, von denen die eine mit verdeckten Karten spielte. Und nicht einmal unparteiischer Zeuge durfte er sein! Das dem Herzog gegebene Ehrenwort, unter allen Umständen das Infognito seines Herrn zu wahren, fesselte ihn schmäählich. Es blieb ihm nichts übrig: als Ehrenmann mußte er um seine Enthebung vom Adjutantendienst einkommen. Aber war das möglich, wäre das ehrlicher gehandelt gewesen? Durfte er auch nur daran denken, jetzt vom Platze zu weichen, den ein Willfährigerer einnehmen würde, ohne daß sich die Situation für Linda gebessert hätte? Und die Situation war für Linda eine gefährliche, das verschwieg er sich nicht. Sie spielte mit dem Feuer, sie schloß sich

täglich mehr an den Mann an, den sie fälschlich für den herzoglichen Generalintendanten hielt, und entflammte seine Leidenschaft. War es ihr ernst, oder — spielte auch sie? Darüber vermochte er sich nicht klar zu werden. Der Herzog war, obwohl er die Fünzig hinter sich hatte, noch immer ein schöner Mann und von jenen bestechenden Formen des ancien régime, die auf Damen von Welt so selten in ihrer Wirkung versagen. Und Linda —? Es stieg heiß in ihm empor, und er wußte nicht, war es der Zorn gegen die einstige, mädchenhafte-süße Geliebte, oder die Beschämung, daß er, Fritz Wessel, die Veranlassung zu der gewaltigen Veränderung ihres Wesens gegeben hatte? Nun, sei dem, wie ihm sei, sie erschien ihm eine ebenbürtige Gegnerin des Herzogs. Aber sie war durch das Inkognito des Herzogs im Nachtheil. Das Spiel war ungleich, denn der Herzog behielt einen Trumpf in der Hand. Sollte er den Zuschauer dabei abgeben? Sollte er lässig dabei stehen, während Linda ahnungslos dem fürstlichen Jäger ins Garn lief? Er merkte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat, und er ballte in blinder Wut die Faust. So jämmerlich, so erbärmlich war er sich noch nie vorgekommen, selbst vor vier Jahren nicht im Albergo Ristori, an dem Abend, da er das Vertrauen eines liebenden Weibes zerstörte. Denn damals stand ihm doch die Entschuldigung einer Bewußtlosigkeit zur Seite. Aber heute? Dort war seine Ehre, hier seine — Liebe engagiert.

Seine Liebe? — Und er lachte in bitterem Sarkasmus. Für seine Liebe würde sich die hochstrebende

Signorina Bartaki heute schönsten bedanken. Er war Luft für sie geworden, durchsichtige Atmosphäre. Höchstens einen Blick gewann er, wie man ihn dem Diener spendet. Nun ja, er war ja auch der Diener ihres Freundes, des sogenannten Barons von Plessenburg. Das schien sie gemerkt zu haben. Zum Teufel, zu welcher einer widrigen Rolle war er da verdammt. Selbst sein Reiterübermut ging dabei in die Brüche!

Er schaute wütend um sich und sah, daß sie an der Piazzetta vorüberglitten und ins offene Wasser einfuhren.

„Hallo, alter Freund,“ rief er Beppo zu, der, schweigsam wie sein Herr, kräftig das Ruder handhabte.

„Wohin gedenkt Ihr mich so früh am Tag spazieren zu fahren?“

„Nach dem Lido, Signore,“ erwiderte seelenruhig der Alte und ließ sich nicht stören.

„Nach dem Lido? Weshalb nicht gleich ins Adriatische Meer hinaus?“

„Nach dem Lido genügt,“ meinte der Gondoliere und trieb sein Fahrzeug mit verdoppelter Kraft über die Wasser.

Der Rittmeister war verblüfft über die ungewohnte Eigenmächtigkeit des Alten.

„Wenn's beliebt,“ begann er nach einer Pause, „so verrätet Ihr mir wohl den Grund unserer Lido-fahrt. Aber nur, wenn's dem Signor Beppo beliebt.“

„Ich hab' den Francesco zu sprechen,“ knurrte der Alte.

„Wer ist Francesco?“

„Meiner Schwester Sohn.“

„Ist er Rutscher, daß Ihr ihn auf dem Dido sucht?“

„Nein, Herr, er ist Gondoliere des Palazzo Reifner.“

„Was? Beim Bankier Reifner ist Euer Francesco?
Ihr träumt wohl?“

„No, Signore. Gondoliere im Palazzo Reifner,
Rio della Madonnetta.“

„Aerl,“ rief der Rittmeister, „Ihr schlaft trotzdem
oder habt Euch aus Versehen mit der Weinflasche ge-
waschen. Achtung! Was ist Eure rechte Hand? Stimmt.
Und die linke? Stimmt wiederum! Also wo liegt der
Dido und wo geht's zum Rio della Madonnetta?“

„O, Signore,“ lächelte der Alte verschmigt, „ich
führte Sie durch Venedig, und wenn ich Kopf und Leib
voll jungen Chianti hätte. Aber der Francesco sagte
mir gestern nacht, er rudere jeden Morgen um die
Frühstunde eine fremde Signorina zum Dido, die bei
seinem Padrone zu Gast weilte. Die Signorina benutzt
die Seebäder. Um diese Stunde ist es weniger belebt
im Wasser.“

Der „Leibgondoliere“ machte eine Kunstpause. Da
aber der Rittmeister beharrlich schwieg, fuhr er mit
angenommener Wehleidigkeit fort: „Ich hatte dem
Francesco wichtige Botschaft von seiner Mutter zu
geben. Und ich dachte, dem Signore wär' es gleich,
wohin die Fahrt ging.“

Der Rittmeister schwieg noch immer. Beppo fragte
sich verlegen unter dem Hut.

„Wenn der Herr befehlen, dreh' ich sofort.“

Der Rittmeister zog ein paar verknitterte Gulden-

scheine aus der Westentasche, sah sein Bisaviz scharf an und reichte sie ihm dann hinüber, ohne eine weitere Bemerkung als: „Alter Gauner — —.“

Beppo lüftete mit einem stillen Grinsen seinen breitkremigen Schlapphut, ließ das Geld in den Taschen seiner weiten Beinkleider verschwinden und hielt nun auch seinerseits die Konversation für beendet. In wenig mehr als einer halben Stunde hatten seine sehnigen Arme die Strecke bewältigt, und die Gondel legte am Landungsplatze an, wo sich bereits Francesco vorfand und dem guten Onkel nach Austausch eines verständnisinnigen Blickes beim Anlegen behilflich war. Fritz von Wessel aber schlenderte quer über die Lidoinsel den Bädern zu. Des Pferdes wegen versagte er sich den Genuß des einsamen Kutschwagens. Als tief empfindender Kavallerist übte er Schonung. Er wußte, es war das einzige Pferd Venedigs. —

Der Himmel schien es wieder gut vorzuhaben. Tiefblau spannte sich sein Baldachin, nicht das kleinste Wölkchen am Horizont, nicht der leiseste Hauch in der Luft. Über den Gärten lagerte ein Duft von Rosen- und Orangeblüten. Es war so still und friedlich auf dem Lido, als läge er hundert Meilen weit im Ozean. Aus einem Hause klang eine Uhr. Sie schlug die achte Morgenstunde. Der Adjutant ging langsam, Schritt für Schritt, seinen Weg. Die Kirchenruhe tat ihm wohl, und er atmete tief auf, als wollte er alles, was ihn belastete, hinausblasen in die Unendlichkeit. Vor ihm blaute das Meer. So weit das Auge reichte, eine einzige, geheimnisvolle blaue Fläche, nur fern am

Horizont von einem weißen Streifen umzogen. Die klare Flut lockte und reizte zum Bade, aber er lenkte seinen Schritt zu dem Caf restaurant, das, ins Wasser hinausgebaut, von der Veranda aus einen umfassenden Blick über den Badestrand hinaus ins Adriatische Meer gewährte. Vorn an der Brüstung nahm er Platz, der einzige Gast. Der Kellner brachte die bestellte Limonade und ließ ihn allein. Nur wenige Frühaufsteher tummelten sich im Wasser.

Wessel betrachtete sie forschend, aber er fand nicht, was er suchte. Dann beobachtete er gespannt die hölzerne Galerie vor den Damenzellen. Er brauchte nicht lange zu warten. Eine Tür öffnete sich, und eine Dame erschien, in einen faltenreichen weißen Bademantel gehüllt, die F lle des schwarzen Haares unter einer koketten Strohm  ze verborgen. Sie lehnte sich an das Geländer und stand wie versunken in die Herrlichkeiten des morgensch nen Bildes. Jetzt n herete sich ihr eine Aufwartefrau, mit der sie ein paar freundliche Worte tauschte. Der Mantel fiel, Fritz von Wessel gewahrte noch ein rot und weißes Wunder von Badekost m, das sich weich um schlanke, schwellende Glieder schmiegte, dann b umte sich das Wasser sehnsuchtsvoll empor und umschloß schmeichelnd die fr hlingssduftige Gestalt, die mit sicheren, festen Stößen das Wasser teilte, unter dem Sperrseil hindurchschl pfte und im freien Meere bald den Blicken des Beobachters entschwunden war.

Fritz von Wessel faßte sein Limonadenglas, trank es auf einen Zug leer, wunderte sich über seinen pl  -

lichen Durst und bestellte sich eine frische Labe. Dann behielt er mit der Ruhe eines Soldaten, der die Bewegungen des Feindes auskundschaftet, den Punkt im Auge, an dem sie seiner Berechnung nach wieder auftauchen mußte. An die zwanzig Minuten hatte er zu warten. Schon erschienen mehrere Gäste. Ein biederer Deutscher, der zum Entsetzen der übrigen Gesellschaft in der heimatlichen, kurzen Badebekleidung ins Wasser gestiegen war, hatte seinen zeternden Sprößling auf die Schultern genommen und ließ ihn, während er gemüthlich prustend umherschwamm, Kletterpartien auf seinem breiten Rücken vornehmen. Ein galanter Franzose streckte seiner Gefährtin den Arm hin, auf dem sie in wagerechter Lage in die Geheimnisse der Schwimmkunst einzudringen trachtete. Ein hagerer Engländer, das Pincenez auf der Nase, lag auf dem Rücken und rauchte gemächlich seine Morgenzigarre, während ein paar lustige venezianische Mädels ihn lachend und schwachend umkreisten. Am Strande wälzten sich zwei Buben im heißen Sande, um, wie in Brotteig gebacken, ins Wasser zu hüpfen und die klare Flut zu trüben. Es wurde lebendig. Drüben, den Horizont entlang, strebte eine Fischerflottille ins Weite. Die braunen Segel leuchteten wie Purpur in der Sonne. Und jetzt, von Sonnengold und glitzerndem Wasser umspielt, tauchte jenseits des Sperrseils, einem laufschenden Meerweibchen gleich, Linda empor, schüttelte den Kopf, daß die Tropfen blitzend umherschossen, schwang sich dann in der jähen Laune überschüssiger Jugendkraft in kühnem Bogen über das Seil, kam lautlos wie ein Fisch heran-

geglitten, daß die Linien des Nackens in der durchsichtigen Haut sich klassisch zeichneten, und hatte die Treppe erreicht. Eine Sekunde lang stand sie noch auf dem Tritt, die Augen auf das Meer gerichtet, als wollte sie ihm danken für den köstlichen Genuß, dann eilte die Wartefrau herbei, umhüllte sie mit dem weichen, weißen Mantel, streifte ihr Pantöffelchen über die zarten Füße, und mit einem scherzenden Dankeswort eilte Linda Bartaki die Treppe hinauf und verschwand in ihrer Kabine.

Fritz von Wessel aber verspürte wiederum einen so ehrlichen Reiterdurst, daß er mit einer raschen Bewegung seine Limonade zum zweiten Male leerte. Ein Glas alten Rheinweins wäre ihm lieber gewesen. Limonade war sonst nicht sein Fall.

Er blieb noch ein knappes halbes Stündchen auf seinem Platze sitzen, bezahlte den Kellner und ging. Vor dem Gebäude traf er mit Linda zusammen.

Sie hatte ihn zuerst nicht gesehen. Erst als er neben ihr ging und seinen Hut zog, blickte sie auf. Eine flammende Röte überflutete ihr Gesicht, einen Herzschlag lang nur, und der zarte, elfenbeinfarbene Ton war wieder zurückgekehrt.

„Guten Morgen, Fräulein Bartaki,“ sagte der Rittmeister ruhig, „haben auch Sie schon so früh die Einsamkeit aufgesucht?“

„Es gibt keine Einsamkeit,“ erwiderte sie und wunderte sich über ihre Fassung.

„Darin haben Sie recht,“ fuhr Wessel fort, „die Gedanken lassen sich nicht forttschicken.“

„Die Gedanken —?“ wiederholte sie und sah ihn fest an.

„Oder war ich es, der Ihre Einsamkeit störte? Dann, bitte, winken Sie mir einfach ab.“

In ihr empörte sich etwas. Aber um keinen Preis hätte sie jetzt dem Manne gezeigt, daß er von Einfluß auf ihre Stimmung geworden wäre.

„Setzen Sie doch Ihren Hut auf, Herr von Wessel,“ sagte sie ablenkend, denn der Adjutant schritt noch immer entblößten Hauptes neben ihr her, „oder befehlen Sie den Titel ‚Herr Rittmeister‘?“

„Ganz nach Belieben, mein Fräulein, Wessel und Rittmeister bleibt sich eins. Außerdem führe ich noch den Sammelnamen Frix.“

„Wie interessant!“

„Nicht wahr? Er ist schwer zu vergessen.“

„Ich finde das Gegenteil. Er ist leicht zu verwechseln bei so vielen Trägern. Heißt zum Beispiel Ihr Freund Plessenburg nicht ebenso? Oder doch Friedrich?“

„Friedrich ist nicht Frix,“ bemerkte Wessel ruhig; „Frix ist ein Rosenname.“

„Ach, was Sie sagen. Und wird häufig von ihm Gebrauch gemacht?“

„Ich muß das leider verneinen. Es ist mehr ein Überbleibsel aus früheren Tagen. Er bedarf dringend des Aufputzes.“

„Wünschen Sie mein Mitleid, Herr Rittmeister?“

„Sie haben gut spotten,“ fuhr er im selben Tone fort; „wenn man ‚Linda‘ heißt — —. ‚Linda‘ —!“

Welch ein Wohlklang. Es hat so etwas Heimatliches, man denkt an das Vaterhaus, an schöne, stille Linden, bei denen man Schutz findet, Ruhe, Glück. Es klingt so linder, so weich, so hoffnungstief, so vergebend nach dummen Jungenstreichen. Linda!"

Er war stehen geblieben und streckte ihr die Hand entgegen. Sie aber hatte die Wendung des Gesprächs vorausgesehen und sich gewappnet. Ihre Brust war voll von alten, trauten Bildern, ihr Herz klopfte rasend, aber der beleidigte Mädchenstolz schrie doch noch lauter in ihr: Du darfst nicht weich werden! Wo ist die Gewähr, daß er jetzt besser die Ehre eines Weibes versteht? Nein, und tausendmal nein! Du bist eine andere geworden, dein Ziel liegt höher, freier. Hinabschauen willst du auf das Menschengeschlecht, das du verachten lerntest, weil keiner d i c h in deiner Verlassenheit würdigte. Keiner? Nein, auch er nicht? Nie hätte er sich in seinen Kreisen vergangen, wie er sich gegen die Draußenstehende verging, deren alles, deren Ehre ihm anvertraut war. Räche dich! Demütige ihn! Keine Gnade!

Und ihr Herz wurde still. Linda Bartaki war nicht die Frau, die sie als Linda Baumgart geworden wäre. Sie konnte Gewähr fordern von der Zukunft, und sie wollte es.

„Herr Rittmeister,“ entgegnete sie, und ein herber Klang lag in ihrer Stimme, der sie älter erscheinen ließ, „auch der Duft der Lindenblüte vergeht. Vergangene Tage kommen niemals zurück, für so klug hätte ich Sie gehalten.“

„Wenn der warme Frühling kommt, blüht auch die Linde wieder. Ich kann meinen Frühlingsglauben nicht von mir tun, selbst auf Ihren Befehl nicht.“

„Sie brauchen das auch nicht. Ich habe das schon besorgt.“

„Linda,“ rief er, „so dürfen Sie nicht sprechen! Ich gebe zu, daß Ihr Haß gegen mich berechtigt war, aber er ist es doch nicht für immer! Wenn Sie ahnten, wie ich meine Sinnlosigkeit verwünscht und verflucht habe, wie ich auf Ihrer Spur gelaufen bin, ohne das verlorene Jugendparadies wiederzufinden! So stellen Sie mich doch wenigstens auf die Probe, Linda, bevor Sie mich so kurzer Hand ausmustern.“

„Ich merke es schon Ihren Sportausdrücken an, daß Sie der alte geblieben sind.“

„Und war der alte nicht, abgesehen von der einzigen greulichen Gelei, ein ganz gutes Kaliber? Ist Ihnen mein bißchen Jugendüberschwang früher je unangenehm gewesen?“

„Jugendüberschwang ist die billigste Entschuldigung.“

„Sie irren. Ich will damit durchaus nicht die Stunde rechtfertigen, in der ich mich vergaß. Die Narbe auf der Wacke erinnert mich täglich daran.“

„Ah, Sie schlugen sich? Hatte man Ihren Jagdhund beleidigt?“

„Nein,“ grollte der Mann, „man hatte Sie beleidigt.“

„Dann hätten Sie sich mit sich selbst schlagen müssen.“

„Linda!“ Die Zornader schwoll ihm auf der Stirn, und er ergriff ihr Handgelenk.

Sie stand ihm gegenüber, Auge in Auge.

„Los!“ befahl sie, aber er gab sie nicht frei. „O, so bestehen Sie die erste Probe. Ich hege nicht das Bedürfnis, Sie auf weitere zu stellen.“

„Verzeihen Sie,“ sagte er und ließ ihre Hand sinken.

„Weshalb verfolgen Sie mich? Ich verbiete es Ihnen.“

„Sie täuschen sich, gnädiges Fräulein. Sie haben noch andere Anbeter in Venedig. Und einer dieser alten Garde brachte mich aus seinem eigenen Antrieb her.“

Ihre Brust wogte. Sie erwartete eine sarkastische Bemerkung. Aber er deutete gelassen nach dem Landungsplatz, dem sie genakt waren, und wies ihr Beppo, den „Leibgondoliere“, der vor Vergnügen sein Ruder durch die Luft schwang. Und mit einem Male, angesichts dieser leibhaftigen Erinnerung, schwand ihr Stolz, ihre Härte, Rang und Name.

„Beppo,“ rief sie jubelnd wie ein Kind und lief ihm entgegen, „Beppo, alter Beppo!“

Der Alte ließ das Ruder fallen, haschte mit zitterigen Fingern die feinen Händchen und drückte sein vor Freude grinzendes, lederfarbiges Gesicht darauf. „Signorina, Madonna,“ murmelte er in seinen Bart.

„Wie geht's, alter Beppo — —“

„Gut, gut,“ nickte der fröhlich; und mit einem verschmitzten Blick auf Wessel: „Und der Signorina? O, auch wieder gut!“

Linda Bartaki stand verwirrt wie ein junges Mädchen. Aber schon hatte der Alte, als ob es sich so von selbst verstände, vorsichtig mit beiden Händen ihre

schlanke Taille umfaßt und sie behutsam in seine Gondel gehoben.

„Nicht doch, Beppo,“ wollte sie abwehren, „Francesco rudert mich.“

„D no, Signorina,“ kopfschüttelte der Alte mit viel-sagendem Lächeln, „Francesco wagt das nicht, wenn Beppo zur Stelle ist. Mein altes Recht, Signorina. Einstiegen, Signore,“ rief er Bessel zu, der zaudernd von einer Barke auf die andere blickte. Und der Rittmeister drückte den Hut in den Nacken und nahm mit trozigem Gleichmut neben Linda Platz. Wenn dieser verwitterte Gondoliere von seinem alten Recht sprach, brauchte er sich nicht in den Schatten zu stellen.

„Avanti!“ befahl er, und Beppo stieß vom Strande. Der Adjutant kam sich vor wie ein Seeräuber.

Aber unterwegs verlor sich gar bald das verwegene Gefühl und schlug mehr und mehr in Kleinmut um. Da saß sie neben ihm, die er verehrte, die sein stürmisch Reiterherz nicht aufgehört hatte zu lieben, an der es mit jeder Faser hing. Ihre Schultern mußten sich in dem engen Raum berühren, er fühlte ihr warmes, pulsendes Leben, ihre berückende, seltsame Schönheit, den ganzen gewaltigen Zauber dieses seltenen Geschöpfes. Seine Augen hafteten an ihrem jungen roten Mund, und eine Raserei wollte ihn packen bei dem Gedanken, daß ein anderer, ein anderer diese wonnigen Lippen —. Wie, wenn er jetzt plötzlich den Arm um sie schlänge, den Schrei ihres Mundes unter seinen Küssen ersticke, sich einmal noch satt küßte, satt küßte, und dann sie mit sich hinabrisse? Die Geliebte an

der Brust, dies ganze Glück für sich nur allein, hinab in die Fluten der Adria.

Da blickte sie ihn an. Mit einem so kalten, gleichgültigen Blicke, daß ihn trotz der Sonnenglut fror. Die phantastischen Bilder zerrannen. „Friße,“ sagte er sich mit Galgenhumor, „du bist im Verlust. Leg die Karten hin. Auf ein andermal.“ Und er begann mit großer Selbstverleugnung ein Gespräch über den Kunstgesang in Italien und über die schönen Konzerte, die Abends auf dem Markusplatz und der Piazzetta von Musikbanden vor sehr vielen verliebten Paaren in Szene gesetzt würden. Als sie keine Meinung hierüber äußerte, beschrieb er die idyllische Lage der Gräberinsel, die nördlich von ihnen in Böcklinscher Stimmung hervorlugte, und als auch diese Schilderung nicht versing, überlegte er, ob er nun zur weiteren Abwechslung den König von Italien hochleben lassen sollte. Aber er dachte sich, daß ihr auch dies keine besondere Freude machen würde.

Deshalb beschränkte er sich darauf, als sie wieder in den Canale Grande einfuhren, die Namen der Paläste links und rechts, soweit sie ihm bekannt waren, herzusagen, und als er nach einiger Zeit auch den Namen des Palazzo Canti nannte, sah er, wie ihr Auge über die hohen Fenster glitt und sie sich, lebhaft grüßend, neigte. Da blickte auch er schnell nach dem Fenster und zog vor dem Herzog, der mit Morwig an der Brüstung lehnte, tief den Hut. Aber sein Gruß wurde, wie ihm schien, von keinem der beiden Herren bemerkbar erwidert. Und entgegen aller Untertanentreue freute ihn das plötzlich ganz gewaltig.

Auch Linda war das kühle Verhalten der beiden Herren bei Wessels Gruß aufgefallen. Sie erwartete einen Bornesausbruch, doch nichts dergleichen erfolgte. Weiter fuhr Wessel fort, die Palazzi am Kanal namhaft zu machen, und das fein empfindende Weib erbehte, als hätte ihr der Mann neben ihr eine neue Beleidigung zugefügt. Sie konnte nicht anders, sie mußte sprechen.

„Ihre Freunde,“ sagte sie mit vibrierender Stimme, „schenkten Ihnen da wenig Achtung.“

„Das beruht auf Gegenseitigkeit, mein Fräulein.“

„Und doch reisen Sie mit ihnen zusammen?“ spottete sie.

„Nehmen Sie an, es wären gute Gründe.“

„Ich denke,“ warf sie scharf hin, „Sie wären aktiver Offizier?“

„Zu dienen, mein Fräulein, Rittmeister bei den Dragonern.“

„Und doch ist es Ihnen gleich, ob man Ihren Gruß erwidert?“

„Taktik, mein Fräulein. Man muß das Kleinere dem Größeren zu opfern wissen.“

„Dem Größeren?“ fragte sie rasch; aber schon be-reute sie die Frage.

Die Gondel schwamm den Rio della Madonnetta entlang und hielt vor dem Reißnerschen Palazzo.

„Mein Fräulein,“ sagte er ernst, „ich sehe, Sie haben das Interesse an mir doch noch nicht ganz verloren, und das ist immerhin ein Trost.“ Sie wollte erregt erwidern, aber er fuhr unbeirrt fort: „Und wenn ich auf Grund dieser Wahrnehmung wagen darf, eine

Bitte an Sie zu richten, so ist es die: Verlieren Sie nicht noch mehr den Glauben an mich, auch wenn Ihnen die Situation recht zu geben scheint; betrachten Sie mich, ich ersuche Sie darum, zum wenigsten als Ihren Freund. Und nun wünsche ich Ihnen einen guten Morgen und empfehle mich ergebenst der Frau Mama."

Er bot ihr die Hand, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein, und sie floh, ohne sich umzuwenden, die Stufen des Palazzos hinauf.

"Nach Hause," befahl Wessel trocken, und der alte Beppo, der während der Fahrt mit steigender Bewunderung das Paar beobachtet hatte, drehte mit unzufriedener Miene seine Gondel herum. In Gedanken versunken, langte der Adjutant an der Treppe des Palazzo Canti an. Es waren keine heiteren Gedanken, die ihn heimgesucht hatten. Der verächtliche Ton in Lindas Stimme bei Erwähnung seiner sonderbaren Stellung zu Plessenburg hatte ihn schwer getroffen. Er war noch mehr in ihrer Achtung gesunken, es war kein Zweifel.

Der Kammerdiener Claßen kam ihm im Korridor entgegen.

"Der Herr Baron haben schon mehrfach nach dem Herrn Rittmeister gefragt," berichtete er in so tadelndem Tone, daß ihn Wessel am liebsten bei den Ohren genommen hätte. "Der Herr Rittmeister möchten sofort beim Herrn Baron erscheinen."

Ohne den Mann einer Antwort zu würdigen und ohne seinen Schritt im mindesten zu beschleunigen,

suchte Wessel sein Zimmer auf, ordnete seine Toilette und begab sich zum Herzog.

Der Herzog saß mit Mornwig in der Fensternische. Er erwiderte mit einer kurzen Handbewegung den Gruß des Adjutanten und fragte sofort mit indigniertem Gesicht: „Aber wo stecken Sie denn nur den ganzen Morgen, mein Bester? Sie betrachten Ihren Dienst doch etwas sehr als eine Vergnügungstour.“

„Wenn ich gewußt hätte,“ entgegnete der Adjutant korrekt, „daß der Wunsch meines Herrn mich heute —“

„Ach was, Herr Rittmeister. Ein Adjutant muß, was seinen Herrn betrifft, alles wissen. Von Wünschen ist dabei nicht die Rede. Sie fassen, scheint mir, die Stellung, die Ihnen mein Vertrauen und der Zufall gleichermaßen eingeräumt haben, lediglich von der formalen Seite auf.“

„Ich glaubte, damit streng nach Vorschrift zu handeln.“ Wessel biß sich in aufsteigendem Ärger auf die Lippe.

„Mein Lieber, es gibt auch ungesprochene und ungeschriebene Vorschriften, solche, deren Befolgung man unter gebotenen Umständen der Delikatesse der in Betracht kommenden Personen überlassen muß.“

„Wenn Eure Hoheit damit meinen,“ entgegnete Wessel mit kaum unterdrückter Erregung, „daß es mir an der notwendigen Delikatesse fehlt —“

Der Herzog erhob sich und ging nach seinem Ankleidezimmer.

„Ich meine damit gar nichts. Ich will nur hoffen, daß wir uns jetzt im Einverständnis befinden. Die

Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten meinen Gästen gegenüber bitte ich also in Zukunft ruhig mir zu überlassen."

Mormwig öffnete ihm dienstbeflissen die Thür, und der Herzog verließ das Gemach.

"Hm, hm," machte Mormwig nach einer Weile, "daß war eine bessere herzogliche Nase. Die hätten Sie weg, Herr Adjutant. Aber wie kann man auch nur so leichtsinnig sein."

Wessel maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen, aber der Günstling ließ sich nicht einschüchtern.

"O, nichts für ungut. Ich kann mir wohl denken, daß ein Kassegeschöpf wie die Bartaki auch noch andere Herzen zu entflammen vermag wie das unseres gnädigen Herrn. Aber abwarten, mein Lieber, abwarten, und dem hohen Jäger jetzt nicht ins Gehege kommen. Ist Ihre Leidenschaft vielleicht unbezwinglich — und ich vermute das fast nach dem heimlichen Rendezvous — nun, Sie wissen doch, die Liebe des Herzogs dauert nicht ewig, und die schöne Bartaki läuft Ihnen inzwischen nicht weg. Eines Tages, hm, eines Tages wird Ihnen der Herzog sogar dankbar sein — wir haben doch bei Hof Beispiele genug — wenn Sie alsdann aufs neue anklopfen, mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid' —"

Der Rittmeister tat ein paar rasche Schritte auf ihn zu, und Baron Mormwig hielt es für besser, sich zum Fenster zurückzuziehen.

"Herr Baron, ich habe leider meine Reitpeitsche vergessen."

Morwig erbleichte. Und mit der Frechheit, mit der ein bezahlter Günstling stets gegen den moralisch Höherstehenden kämpft, spielte er seinen letzten Trumpf aus.

„Bedenken Sie! Monbijou als Brautgabe! Sie zehren dort von Erinnerungen.“

Der Adjutant war ihm bis ans Fenster gefolgt und faßte ihn, freundlich lächelnd, aber mit eisernem Druck um die Schultern.

„Wollen Sie die Güte haben, Herr Baron, sich dort unten einmal das Wässerchen anzusehen? Soll ich Sie emporheben, damit Sie es besser betrachten können? Keine Umstände, ich habe kräftige Arme. Und nun hören Sie! Noch die geringste Unverschämtheit gegen mich, gegen die Signorina Bartaki, und ich ersäue Sie da unten wie eine Flage. Eine solche Kreatur als Edelmann behandeln — pfui Teufel!“

Er ließ den erschrockenen Hofmann so plötzlich los, daß dieser gegen das Fenster taumelte, und klopfte sich vorsichtig den Armel ab, der mit dem Baron in Berührung gekommen war. Dann begab er sich, fest auftretend, zur Erledigung der Korrespondenzen auf sein Zimmer.

Aber während Fritz von Wessel am Arbeitstische saß und mechanisch die Briefe durchslog, rekapitulierte er im Geist das Begebnis des Morgens. Sie war für ihn verloren, die Jugendgeliebte. Er war zu klein für ihren hochfliegenden Geist. Aber durfte er deshalb zusehen, wie sie sich selbst verlor? Durfte er das, auch wenn sie sich zur eigenen Herrin ihres Lebensweges aufwarf? Er sprang auf und ging mit gefurchter Stirn

im Zimmer umher. „Nein,“ rief er und schlug mit der Faust auf den Tisch, „auch wenn ich nie mehr für sie existiere, die Erinnerung an meine Liebe lasse ich mir nicht schänden!“

Dann saß er in seinem Stuhl und grübelte vor sich hin. „Welch ein Egoist doch der Mann in der Liebe ist. Da habe ich sie doch selbst geschändet und verlange vom Weib noch obendrein — es ist wahrhaftig zum Lachen!“

Aber er lachte nicht. Den Kopf in die Hand gestützt, suchte er einen Ausweg aus dem unheilvollen Dilemma, in das er geraten war. Hier die Liebe zu einem Weibe, das für ihn verloren war, das ihn übersah. Dort die Ehre, mit der er sich als Offizier seinem Herzog verpflichtet hatte. Und kein Entrinnen, keine Flucht, die ihn vor sich selbst gerechtfertigt, die sein Gewissen beruhigt hätte. Er kannte das Wörtlein „Ehre“. Und auch Linda kannte es. Ah, da war es wieder. Beide würden sie es für sich fordern, beide von ihm — der Herzog und die Geliebte. — —

VII

Als Linda Bartaki die breiten Marmorsfliesen des Palazzo Reißner hinaufeilte, um sich müde und abgespannt auf ihr Zimmer zurückzuziehen, trat ihr aus dem offenen Salon Giulia Reißner entgegen.

„Buon giorno, Signorina. So früh schon aus?“

In den heißen Augen der Halbtalienerin lag mehr als eine bloße Höflichkeitsfrage, aber die Sängerin gab nicht acht darauf, sie trachtete danach, bald allein zu sein.

„Gerade schlägt es elf Uhr,“ nickte sie freundlich. „Es wird Zeit, Toilette zu machen.“

„Sie waren baden?“ forschte Fräulein Reißner mit einem Blick auf Lindas weißes Strandkostüm.

„Ich war am Lido,“ entgegnete Linda und wollte weiter.

„Und Herr von Wessel? Benutzt er auch schon so früh die Bäder?“

„Da müssen Sie ihn schon selbst fragen, Signorina Giulia. Ich kenne die Gewohnheiten des Herrn Rittmeisters zu wenig.“

„Sie trafen ihn zufällig?“

„Herrn von Wessel? Ja. Er hatte die Gewogenheit, mich nach Hause zu begleiten.“

„In seiner eigenen Gondel?“

„Wie meinen Sie, mein Fräulein?“

„O, ich meine, es ist schön am Lido in der Frühe, schön und still. Die Sonne wacht auf, das Meer wacht auf — und auch die Erinnerungen wachen auf.“

„Ich verstehe Sie nicht, Signorina Giulia. Wenn mich am Lido Erinnerungen besielen, so hatte ich ja die beste Gelegenheit, sie fortzubaden.“

„Und hat Herr von Wessel sie auch — fortgebadet?“

Die Sängerin war, der Einladung Giulias folgend, einen Augenblick in den Salon eingetreten. Jetzt schaute sie kühl die Dame des Hauses an.

„Ich sagte Ihnen schon, Signorina, daß mich die Gewohnheiten des Herrn Rittmeisters nicht kümmern. Ob er Erinnerungen oder Abenteuer sucht, ist mir gleichgültig. Jedenfalls wünsche ich weder mit den einen noch mit den anderen in Berührung zu kommen.“

„Verzeihen Sie mir,“ sagte die Venezianerin unterwürfig. Und plötzlich fühlte sich die Sängerin umschlungen und eine Flut wilder Küsse auf Augen und Wangen brennen. Als sie sich aus der Umarmung befreit hatte, sah sie Giulia in dem anstoßenden Gemach verschwinden.

„Was war das?“ fragte sie sich atemlos. „Was bedeutete die Inquisition und die stürmischen Zärtlichkeiten?“ Sie stockte, und ihre Wangen färbten sich hochrot. „Sollte — ja, das war's — sollte das Mädchen eifersüchtig sein? Eifersüchtig auf sie? Wessels wegen? Wie einfältig!“

Aber während sie ihr Gemach aufsuchte, fiel ihr auf, wie Giulia Reißner gerade auf sie als Rivalin verfallen konnte, da sich ihr doch, augenfällig genug,

Baron Plessenburg attachiert hatte. Sollte sie, Linda Bartaki, doch noch Augenblicke haben, in denen sie unbewußt seiner gedachte? Augenblicke, in denen ein anderes heißblütiges Weib sie belauschen konnte? War sie noch immer so schwach, so wenig die, die sie sein wollte? „Fort damit, fort damit,“ hauchte sie erregt, und nun schämte sie sich wieder ihrer Erregung, die doch einen in ihren Augen so geringfügigen Gegenstand betraf, und sie warf sich, die Hände vor die Augen gepreßt, in ihrem Zimmer auf den Divan.

„O, ich gönne ihn ihr,“ murmelte sie heftig, „sie sollen glücklich miteinander werden. Was geht es mich an.“

Aber sie konnte doch nicht hindern, daß die Gestalt des frischen Offiziers vor ihr aufwuchs, daß sie seines Liebeswerbens, seines urwüchsigten Liebesgeständnisses gedachte — —. Und das, das und vieles andere noch würde er jetzt einer Fremden sagen — o, es ging sie nichts an, aber sie hätte es dennoch nicht geglaubt. Sie vergaß, daß sie nicht den geringsten Anhaltspunkt besaß, daß sie nur aus Giulias Benehmen ihre Schlüsse zog. Und sie vergaß nicht minder, daß sie selbst ihn von sich gestoßen, ihn jeder Hoffnung beraubt hatte. Und doch schmerzte der Gedanke, daß er einer anderen angehören könnte. Wenn sie die Venezianerin eifersüchtig schalt, war sie es nicht um vieles mehr? Mit dem echten Egoismus des Weibes eifersüchtig auf bloße — Erinnerungen? Noch dazu auf Erinnerungen, die sie austilgen wollte, an deren Austilgung sie vier lange Jahre rastlos gearbeitet hatte.

Und im Begriff, sich stolz aufzurichten, verwirrten sich wiederum ihre Sinne, sie sank zurück, und ein Schluchzen durchwühlte ihren Körper, ein stummer Kampf gegen totgeglaubte Gefühle und Tränen. Den Kopf in die Polster gedrückt, die schlanken Finger in den schwarzen Wellen des Haares vergraben, lag sie ausgestreckt auf dem Diwan, und nur die zuckenden Schultern zeugten von den Erschütterungen, mit denen sie rang.

Leise öffnete sich eine Thür, und Frau Bartaki trat ein. Sie hatte die Tochter zurückkehren hören und wunderte sich, daß sie heute so lange ohne den gewohnten Morgengruß blieb. Ihr Fuß zögerte auf der Schwelle — dann trat sie rasch näher. Ein wehmütiger Zug lagerte sich um ihren Mund.

„Linda,“ sagte sie mit ihrer weichen, herzenstiefen Stimme, „meine liebe Linda!“

Die Sängerin fuhr auf und starrte die Mutter an, ohne sie gleich zu erkennen. Und dann, als hätte sie nur auf einen Menschen gewartet, dessen Brust ihr, der Ruhelosen, eine Heimat bieten könnte, umflammerte sie den Hals der Mutter, und ein Tränenstrom löste sich aus ihren Augen, als wollten diese weinenden Augen alles nachholen, was ihnen der Stolz und der trohige Wille ihrer Herrin jahrelang verweigert hatte.

„Mutter,“ schrie sie auf, und die alte stille Frau erbehte unter dem Schmerzensausbruch ihres Kindes, „Mutter, weshalb mußt’ ich ihn wiedersehen! Weshalb kreuzt er aufs neue meinen Weg! Es war ja endlich alles schlafen gegangen hier drinnen — —“

Frau Bartaki preßte den Kopf ihres Kindes in ihre beiden zitternden Hände und küßte ihr wieder und wieder die blasser Stirn.

„Kind,“ sagte sie, „das Schicksal hat es so gewollt. Vielleicht, daß er wieder gut macht, was er einst — —. O Linda, meine liebe, starke Linda, was soll dein schwaches Mütterchen dir sagen?“

Linda strich sich das aufgelöste, wild wallende Haar zurück. Ihr Gesicht hatte den marmornen Ausdruck wiedergefunden.

„Du hast recht, Mutter, ich muß stark sein. Verzeihe mir, daß ich dich so kindisch erschreckte. Siehst du, ich lache schon wieder.“ Und sie lächelte müde, während an ihren Wimpern noch eine verlassene Träne glänzte.

Die weißhaarige Frau sah schmerzlich ergriffen zu ihr auf.

„Meine geliebte Linda,“ sagte sie leise und zog die Tochter zu sich auf den Diwan, „auch für starke Naturen wie du ist es keine Sünde, schwach zu sein. Und wenn dein Herz für ihn spricht, wenn du deinen Frieden findest, so will ich des Weibes Schwachheit segnen.“

„Mutter,“ entgegnete sie, „sprich nicht weiter davon. Er wird mir den Glauben nie zurückgeben können, nie, nie. Ich habe es heute gefühlt, es lag eine Unwahrheit zwischen uns, eine neue, vielleicht noch größere Unwahrheit. Und nun will ich zu Ende kommen, hörst du, ich will! Die Ehre deines Namens hat dir ein Mann geraubt, ein Mann hat die meine angetastet, und ich bin eine Künstlerin geworden, fast

hätt' ich gesagt, eine Abenteurerin, allein, um eine Ehre zu gewinnen, die an Glanz und Klang turmhoch über dem Verlorenen stehen soll."

Sie erhob sich und küßte die Matrone auf den silberweißen Scheitel.

"Mutter, ich werde nicht fahnenflüchtig, ich nicht!"

"Linda," entgegnete Frau Bartaki sanft, "du hast die Führung für uns beide übernommen, aber du sollst dich nicht opfern."

"Ich opfere mich nicht."

"Mein geliebtes Kind" — und die stille Frau schüttelte wehmütig lächelnd den Kopf — "ich bin alt geworden. Ich danke dir für dein Wollen, aber auch wenn es gelingt, mir hilft es nicht. Mir hilft nichts, als die Liebe und das Glück meines Kindes. Linda," fuhr sie fort, als die Sängerin einem Impulse folgend vor ihr niederkniete, "vergiß nicht, daß du jung bist, daß ein ganzes langes Leben vor dir liegt. Es ist leichter, in der Jugend voll Liebe zu verzeihen, als später ein Leben zu leben, das zwar keine Ansprüche an deine Verzeihung, aber auch nicht an deine Liebe stellen wird. Und ich weiß, dein Herz ist so voll Liebe, daß es spenden muß, soll es nicht dein ganzes Wesen erdrücken."

"Mutter," erwiderte sie und blieb zu ihren Füßen sitzen, "sorge dich nicht um mich, ich bin durch eine gute Schule gegangen. Bald werden wir am Ziele sein, und dann soll mein Mütterchen nur noch zufrieden mit mir sein."

"Linda," rief die Matrone erschreckt, "du denkst Herzog, Der Adjutant

daran, die Hulldigungen des Intendanten von Plessenburg anzunehmen?"

„Des Barons —?“ Sie blickte sinnend geradeaus. „Er steht hoch genug, daß man ihn nicht übersieht, und er scheint ein willensstarker Mann zu sein.“ Und sie gedachte der kurzen, befehlenden Art, mit der er seinen Freunden Mornig und — ja, und auch Wessel zu begegnen pflegte, und eine Bitterkeit gegen den Rittmeister stieg auf, deren sie nicht mehr Herr zu werden vermochte.

„Linda, mein Einzigstes auf der Welt, tue keinen übereilten Schritt.“

„Des Barons wegen —? Vielleicht ist er nur ein Freiberber. Wer weiß? Eine Frau fühlt so manches voraus,“ fügte sie in Gedanken versunken hinzu. „Ich kann warten.“

Sie streichelte der Mutter Gesicht, als wollte sie mit den Fältchen alles Grübeln verbannen, und zwang sich zur größten Munterkeit.

„Dein Töchterchen muß Toilette machen. Dann wollen wir den Tag über musizieren, lesen und plaudern. Gott sei Dank, wir haben heute weder Gesellschaft noch einen Ausflug zu fürchten.“

Während die Damen im Ankleidezimmer weilten, ließ sich ihnen Herr Gonzino melden.

„Was bringen Sie, Maestro?“ rief ihm die Sängerin durch die Portiere zu.

„Den Kontrakt, Signorina. Der Herr Baron eilt mit der Unterschrift.“

„Legen Sie nur hin. Ich habe durchaus keine Eile. Bei Gelegenheit will ich ihn durchsehen.“

„O, die Signorina braucht sich durchaus nicht zu bemühen. Er ist vollkommen in Ordnung.“

„Daran zweifle ich nicht, Herr Sonzino, aber ich habe nun diesmal die Laune, ihn selbst zu prüfen.“

„Wie die Signorina befiehlt. Soll ich zu einer anderen Stunde wiederkommen?“

„Wenn es Ihre Zeit erlaubt, würde ich mich freuen, wenn Sie blieben. Ich hätte Lust, ein wenig zu musizieren, und es wäre reizend von Ihnen, wenn Sie mich am Flügel begleiten wollten.“

„Sie machen mich glücklich, Signorina,“ antwortete der Impresario verbindlich durch die Portiere. Er legte den spiegelblanken Zylinder auf den Flügel, entledigte sich umständlich seiner hochgelben Glacés, prüfte das Federn des Klavierstuhls, die untadelige Sauberkeit der Tasten und schlug dann ein paar Akkorde an, um die Güte des Instruments und die Akustik des Zimmers festzustellen. Nachdem er noch die Firma des Instrumentenbauers mit dem geringschätzenden Blick des Impresarios gestreift hatte, der von dieser Fabrik keine Lantieme bezieht, ließ er sich nieder, blies zur Vorsicht nochmals über die Tasten und rieb sich die gepflegten Hände an einem Batisttuchlein ab. Damit waren die dringendsten Vorkehrungen getroffen, und das Spiel konnte beginnen. „Was wollen Sie vornehmen, Signorina? Hoffentlich doch italienische Musik.“

„Hoffentlich?“ Die Sängerin lachte. „Nun, ich will heute gegen Ihre vaterländische Gesinnung nicht streiten, wenn ich auch für meinen Geschmack die deutsche Musik bevorzuge. Wählen Sie also Ihren

geliebten Rossini, Maestro, das Tirili schmerzt am wenigsten."

"O, Sie leiden heute an deutschen sentiments, mein Fräulein, das ist für eine große Künstlerin nicht gut."

"Soll ich beständig in Sektstimmung sein, Herr Sonzino?" entgegnete Linda heiter und trat ein. "Für die Herren Impresarii wäre das natürlich das erwünschteste. Bei Tag und bei Nacht, geistig und körperlich immer in Primadonnentoilette. Wie ein gepukter Paradegaul, der zum Verkauf steht. Buon giorno, Signore, seien Sie zufrieden mit mir."

Sie streckte ihm die Hand hin, und der Impresario, überwältigt von ihrem Charme, führte sie schnell an seine Lippen.

"Wie schön Sie wieder sind, Signorina," und sein Auge flog mit Kennerblick über ihre klassische Gestalt, die in dem einfachen Empiregewand vollendete Formen zeigte. "Was sagte ich? W i e d e r schön? Sie sind es immer, Sie sind es, wann und wo Sie erscheinen, die Signorina Bartaki braucht keine Sektstimmung, um zu siegen."

"Aber Herr Sonzino, Sie verschwenden mit Ihren Komplimenten Kapital! Es sind ja gar keine Zuhörer da."

"Man muß sich auch ein Privatvergnügen mal etwas kosten lassen," versetzte der Geschäftsmann galant und risikierte eine Wiederholung des Handkusses.

"Das beweist mir," sagte die Sängerin und zog ihre Hände aus dem Bereich der Impresariolippen, "daß Sie mit dem neuen Kontrakt ein gutes Geschäft

gemacht haben. Und da Sie mich für längere Zeit gut versorgt wissen, so meinen Sie, könnten wir unter uns den strengen Nimbus jetzt etwas fallen lassen. Sie irren, Herr Songino, ich habe den Kontrakt noch nicht unterschrieben."

"Aber Sie werden ihn unterschreiben," stotterte der Impresario erschrocken.

"Ich werde — oder werde auch nicht. Doch das wird sich ja entscheiden."

"Signorina!" rief der Impresario flehend.

"Nicht wahr? Jetzt wünschten Sie mir doch die ewige Seftstimmung?"

"O, mein Fräulein, es handelt sich um ein Vermögen. Der Herr Intendant, der Baron von Plessenburg hat die geforderten Gagen so generös bewilligt —"

"Ich will heute weder von Engagements, noch von Gagen, noch von Baron Plessenburg hören. Ich will auch einmal mein Privatvergnügen haben, gerade wie Sie. Also kein Wort mehr davon, oder ich werde auf der Stelle heiser, und zwar andauernd. Was wollen wir singen?"

Der Impresario wischte sich den Angstschweiß ab. O, über die Launen eines unberechenbaren stars! Diese Bartaki war im stande, zum Zwecke eines eingebildeten Privatvergnügens einen fürstlich dotierten Kontrakt zu opfern. Aber erfahren in der Behandlung einer Primadonna, wagte er kein weiteres Eingehen auf den nicht beliebten Gegenstand, sondern stürzte sich mit Todesverachtung auf die Tasten des Instrumentes und spielte mit allem Feuer des Italieners Rossinis „La danza“,

der er des Meisters gleich temperamentvolle Arie „L'Orgia“ folgen ließ. Wie ein Vogel hob sich die Stimme der Sängerin klingend in die Lüfte. Das jagte und neckte und koste, das glänzte und glitzerte in Koloraturen und Trillern, das lachte und liebte mit südländischer Leidenschaft, bis die Künstlerin zum Schluß des zweiten Liedes an den Flügel trat, den Notenband aufklappte und befahl: „Mozart!“

„Le nozze di Figaro?“ fragte der Impresario.

„Gut,“ nickte sie. „Die Gartenszene: Giunse al fin il momento . . . nein,“ unterbrach sie sich, ich singe deutsch. Die Arie ist für deutsches Empfinden geschrieben wie keine andere.“

Und sie begann in duftigem Piano das von sehnender Liebe trunkene Lied Susannens, das mit bräutlichem Verlangen nach dem Geliebten ruft; die mondnachtweiche Rosenarie, die uns die Jungfrau zeigt auf der lieblich verwirrenden Grenze zwischen Mädchen und Weib — —.

Frau Bartaki saß in sich versunken und lauschte; nicht den Worten, nur der tiefen Gefühls offenbarung ihres nach außen hin so stolzen Kindes. Lange hatte sie Linda nicht deutsch singen hören. Daß sie gerade heute nach den inneren und äußeren Erlebnissen des Morgens zu diesen Kompositionen getrieben wurde, bewies ihrem klugen Mutterherzen, daß das Liebesleben in ihrem Kinde doch heftiger nach Erlösung rang, als Linda mit ihrer starren Ruhe sie glauben machen wollte. Und ihres Unvermögens gedenkend, den willensstarken Geist auf das so naheliegende Glück zu lenken, seufzte sie tief auf.

„Komm, o Trauter,“ zog es in Sehnsucht durch den Raum, „daß ich mit Rosen kränze dein Haupt.“

In der Tür stand der Herzog.

Linda hatte geendet, und als sie jetzt den ungebetenen Zuhörer gewahrte, trat sie mit einer unwilligen Bewegung zurück.

„Ich bitte wegen meines ungemeldeten Eindringens um Entschuldigung, meine Damen,“ sagte der Herzog rasch. „Aber ich wagte nicht, den poesievollen Augenblick durch den Diener stören zu lassen, noch weniger konnte ich mich dem Banne Ihres Zaubers entziehen. Selbst auf die Gefahr hin, nachträglich für meine Reckheit gescholten zu werden, mußte ich bei dieser Urie Ihr Antlitz sehen, Signorina Bartaki.“

„Herr Baron,“ antwortete sie und runzelte die Stirn; „ich zeige meine Kunst nicht gern im Negligé.“

„Seien Sie gnädig, Signorina,“ bat der Herzog, und seine Augen ruhten in heißer Anbetung auf ihrer Gestalt, „machen Sie eine Ausnahme mit Ihrem treuesten Kavalier. Die Kunst en grande toilette kann sich das ganze Volk für sein Eintrittsgeld erkaufen, gönnen Sie mir die hohe Auszeichnung, sie in ihrer Intimität, nur für mich bewundern zu dürfen. Hier sind die Rosen, schöne Herrin,“ und er überreichte ihr einen Strauß frischer, ausgewählter Blüten. „Wie glücklich muß das Haupt sein, das Sie damit schmücken, und geschähe es nur“ — ein feuriger Blick flog zu der Sängerin hinüber — „und geschähe es nur in tändelnder Laune.“

Sie nahm die Blumen entgegen und legte sie auf den Flügel.

„Sie halten mich für zu poetisch, Baron. Ich kenne die tändelnden Launen nicht, und diese tändelnden Blumen werden daher wohl Beruf und Bestimmung verfehlt haben.“

Der Herzog sah sich nach dem Impresario um, der sich bei seinem Eintritt sofort erhoben hatte und zu Frau Bartaki getreten war. Mit südländischer Lebendigkeit hatte er die Dame bereits in ein nichtsagendes Gespräch verwickelt.

„Linda,“ sagte der Herzog leise und erregt, „zürnen Sie mir nicht, daß ich Sie bei diesem Namen nenne, der alle Frauennamen der Welt an Klang übertrifft. Schenken Sie mir eine kurze Minute des Alleinseins mit Ihnen, schaffen Sie mir eine Gelegenheit, und sei es die armseligste, Sie unbelauscht sprechen zu können. Ich flehe Sie an, Linda.“

„Herr Intendant,“ entgegnete sie mit erzwungener Ruhe, „über den Kontrakt mit dem herzoglichen Hoftheater ist ja schon zur Genüge verhandelt worden. Er ist doch kein Staatsgeheimnis, daß er so außergewöhnliche Veranstaltungen beansprucht.“

„Sie wollen mich nicht verstehen, Signorina.“

„Das ist sehr leicht möglich. Ich schwärme nicht für Heimlichkeiten.“

Der Herzog wurde bleich.

„Einem anderen gegenüber wenden Sie diese strengen Anschauungen nicht so ganz an,“ entfuhr es ihm in brennender Eifersucht.

„Jetzt wünsche ich Sie in der That nicht zu verstehen, Baron.“

„Ah,“ sagte er, unfähig, seine Erregung zu be-
meistern, „Sie geben damit die Wahrheit meiner
Worte zu?“

„Ich werde Ihnen einfach nicht mehr antworten.“

„Das werden Sie doch, Signorina. Die Rivalität
eines Herrn von Wessel macht mich lachen.“

„Sie sprechen sehr despektierlich von einem —
Freunde.“

„Von einem ‚Freunde‘?“ Der Herzog vergaß sich.
„Ich könnte ihn zerbrechen, wenn ich wollte.“

Linda Bartaki stutzte. Daß das Verhältniß zwischen
den Herren nicht ein so glattes war, wie sie es vor
der Welt zeigten, hatte sie schon lange geahnt. Das
war das Unwahre, das sie gleich beim Wiedersehen
zwischen sich und Wessel instinktiv empfunden hatte.
Aber daß er von der Gnade eines dritten abhängig war,
vielleicht durch wüßtes Spiel, durch Dinge, die das Licht
zu scheuen hatten — sie erschauerte. So weit war er
gesunken, daß sein Reisegefährte ihm den Namen Freund
weigerte, daß er von ihm sagen durfte: Ich könnte ihn
zerbrechen, wenn ich wollte? Ihr fiel ein, wie die
Herren heute früh seinen Gruß unerwidert gelassen
hatten und er sich so leichtthin darüber hinwegsetzte.
„Es hat seine guten Gründe,“ hatte er geantwortet.
Jetzt glaubte sie diese guten Gründe zu verstehen, und
eine glühende Scham überkam sie, daß sie dem Manne,
dessen Ehrgefühl sie schon einmal nicht gefestigt ge-
funden hatte, noch ein so weibisch=schwaches Gedächtniß
bewahrte. Nicht noch einmal diese Schande, lieber blind-
lings die letzten Fäden zerreißen, die Brücken für immer

abgebrochen und ein Ende gemacht! Weshalb mußte er nach vier Jahren ungerufen wieder vor ihr auftauchen? Wollte das Schicksal sie auf die Probe stellen, ob sie stark genug geworden war für ihre neue Lebensanschauung? Sie preßte die Zähne aufeinander, um ihren flammenden Zorn zu ersticken.

„Herr Baron,“ sagte sie dann müde, „ich fühle mich heute zu angegriffen, um die Konversation fortsetzen zu können. Ich bitte, entschuldigen Sie mich für heute.“

„Sie lassen mir also die Hoffnung, daß Sie sie fortsetzen werden?“ fragte der Herzog leidenschaftlich und ergriff ihre Hand, die sie ihm gedankenlos überließ.

„Ich sehe kein Hindernis,“ entgegnete sie, „aber verlassen Sie mich jetzt.“

„Ich werde Sie allein sehen?“

„Ich will darüber nachdenken. Mehr kann ich Ihnen nicht versprechen.“

Er küßte feurig ihre Hand und erbat sich zum Abschied eine Rose, die sie ihm gewährte. Dann verabschiedete er sich mit weltmännischer Gewandtheit von Frau Bartaki, die dem Redestrom des Impresario nicht hatte entschlüpfen können, reichte dem wackeren Herrn Sonzino herablassend die Hand und ging.

„Muß es denn der Herzog sein, der Blumen bricht?“ murmelte er, als seine Gondel dem Palazzo Canti zustrebte. „Verfüge ich als Mensch nicht über so viel Macht, um dies stolze Herz für mich zu gewinnen? Ah, bei Gott, ich bin der leichten Siege müde, die allein mein Fürstentitel erringt. Von dieser Bartaki will ich um meiner selbst willen geliebt werden, die ganze Süße

ihrer Liebe will ich genießen und wissen, daß sie mir gehört, nicht dem Herzog in mir."

Die Leidenschaft hatte ihn so gewaltig erfaßt, daß sein starker Körper erzitterte.

"Und was später?" fuhr es ihm durch den Sinn.

"Wenn der Liebhaber geredet hat, mag der Herzog reden," entschied er sarkastisch. "Setz nur vorwärts. Ich habe schon viel zu viel Zeit verloren."

Zu Hause angelangt, beorderte er Morwig zu sich. "Ist Ihnen das kleine Inselstückchen nicht aufgefallen, mein Bester? Halbwegs dem Lido? Es schien mir nur ein Garten zu sein mit einem reizenden Pavillon?"

Der Baron schmunzelte ein ganz klein wenig.

"Herr Baron von Plessenburg meinen das kleine, verschwiegene Paradies, südlich von der Fahrstraße?"

"Ich sehe," bemerkte der Herzog gutgelaunt, "daß es auch Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen ist. Wird es zu mieten sein?"

"Der Besitzer ist ein venezianischer Nobile, der in Nizza weilt. Und Nizza kostet Geld," fügte er mit einem komisch klingenden Seufzer hinzu, "viel Geld, wie das ganze gesegnete Land um Monte Carlo herum. Der Inselgarten steht demnach zu Ihrer Verfügung, Herr Baron."

"Wenn Sie das so genau wissen, so ist Ihnen wohl auch die Adresse nicht unbekannt. Ich möchte den Garten mieten."

"Das kann noch heute geschehen. Der Verwalter des Grafen hat Auftrag, ihn zu vermieten oder zu verkaufen, wenn er nur Geld nach Nizza schickt."

„Mormwig,“ sagte der Herzog lachend, „Sie sind ein Teufelskerl. Bringen Sie die Geschichte sofort in Ordnung. Aber der Verwalter soll sich sofort aus dem Garten packen, geben Sie ihm ein Douceur, nur daß er auf der Stelle das Terrain räumt.“

„Aber wird man Garten und Pavillon ohne Wärter lassen können?“ fragte Mormwig forschend.

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein, Verehrtester. Übrigens bitte ich mir reinen Mund aus.“

„Dann bleibt mir nur noch das Gesuch um den Mietschilling.“

„Menschenzfind,“ kopfschüttelte der Herzog, „Sie besitzen auch nie Geld.“

„Im Dienste eines so ritterlichen Herrn — nein!“

Der Herzog verstand den Doppelsinn, der ihm bei seinen Passionen das „leben und leben lassen“ zur Pflicht machte, und er griff nach seiner Brieftasche.

„Sie ist leer,“ meinte er jovial, „wir beide haben uns nichts vorzuwerfen. Wenden Sie sich in meinem Auftrage an Herrn von Wessel.“

Baron Mormwig schnitt ein süß-säuerliches Gesicht.

„Die Abhängigkeit von diesem Menschen scheint mir ein Fehler, Pardon, aber er treibt Politik auf eigene Faust. Nach meinem unmaßgeblichen Ermessen wäre es gut, ihn nicht mehr in die Karten blicken zu lassen.“

„D,“ spottete der Herzog, „Sie fürchten sich wohl vor meinem Adjutanten?“

„Er ist ein gewalttätiger Mensch, wenn er auch über tadellose Formen verfügt. Hoheit — Herr Baron sollten das nicht so leicht nehmen.“

Der Herzog sah seinen Ratgeber mit großen Augen an.

„Sie wollen mir wohl gar Angst vor meiner Ordonnanz machen?“ und er reckte unwillkürlich seine hohe Figur. „Sie sind verrückt, Morwig.“

Morwig zuckte mit den Achseln.

„Seit ich den Rittmeister in Begleitung der Signorina Bartaki vom Lido zurückkommen sah, traue ich ihm nicht mehr über den Weg. Ich habe meine kleinen Anzeichen,“ und er dachte an seine schmerzende Schulter, die den eisernen Griff der rittmeisterlichen Hand verspürt hatte.

„Paß,“ machte der Herzog. Aber der Widerwille gegen seinen Adjutanten, dessen gleichmäßige, streng dienstliche Höflichkeit nicht aus der Fassung zu bringen war, stieg. Dabei empfand er eine knabenhafte Wonne, dem jungen Offizier, der die Ehre seiner bevorzugten Ernennung augenscheinlich nicht zu schätzen wußte und jeder vertraulichen Heranziehung auszuweichen schien, seine Überlegenheit zu zeigen, und sei es auf dem Felde der Liebe. Und er gedachte die Anmaßung des Adjutanten, der mit seinem Herzog rivalisierend die Augen zu einer Bartaki aufzuschlagen wagte, zu strafen, indem er ihn zwang, auf Wochen hinaus noch Zeuge seines siegenden Glückes zu sein.

„Glaaßen soll den Herrn Rittmeister zu mir bitten,“ befahl er.

Kurz darauf trat Herr von Wessel ein.

„Mein lieber Wessel,“ sagte der Herzog, ohne ihn anzuschauen, „Sie behandeln Ihre Freunde leßthin etwas stiefmütterlich. Der Weg zum Bankhaus unseres

berehrten Herrn Reißner ist Ihnen doch, weiß Gott, nicht unbekannt."

Der Adjutant errötete unter der zweideutigen Anspielung.

"Darf ich um eine nähere Erklärung bitten, um mich gebührend entschuldigen zu können?"

"Weshalb die Umstände? Sie machen sich seit einigen Tagen so rar, daß ich oft wegen meiner Kasse in Verlegenheit gerate. Sie werden mir zugestehen, daß das unangenehm ist."

"Ich würde tief bedauern, meine Pflichten unbewußt versäumt zu haben."

"Ich sagte Ihnen schon einmal, daß es auch ungeschriebene Pflichten gibt. Doch — das ist Gefühlsache. Da Herr von Mornwig seine Zeit nur mir allein widmet," betonte er ironisch, "so haben Sie die Güte, ihm meine Schatulle anzuvertrauen. Sie werden mir gewiß dankbar sein, daß ich Sie von den unangenehmen Geldsorgen und den Ihnen gewiß lästigen Besuchen des Reißner'schen Bankhauses entbinde."

Der Adjutant verbeugte sich schweigend.

"Ich danke Ihnen, Herr Rittmeister."

"Bis zum Abend werde ich Herrn von Mornwig die Aufstellung der Kasse, die Quittungen und den Barbestand übergeben können."

"Aber — ich bitte Sie, wir sind doch keine Krämer. Händigen Sie Herrn von Mornwig einfach den Barbetrag ein, anderes wünsche ich nicht. Und, bitte, gleich. Herr von Mornwig hat eine dringende Besorgung für mich auszuführen."

„Zu Befehl,“ und der Adjutant machte kurz fehr. Von der Treppe aus erblickte er Beppo im Gespräch mit dem Portier. Er winkte ihn zu sich.

„Freund,“ sagte er, „Ihr werdet sogleich Baron Morwig fahren. Gebt genau acht, wohin der Weg führt. Ihr trefft mich Abends im Albergo Ristori.“

Der Alte verstand, und Fritz von Wessel grübelte, während er die herzogliche Schatulle aus seinem Zimmer holte, darüber nach, ob er recht daran tue, einen Spion anzustellen.

„Ich muß es,“ entschied er finster; „man läßt mir keine andere Wahl, um ehrenhaft aus der verdamnten Affäre herauszukommen.“

VIII

Im Spätnachmittage promenierte Friß von Wessel durch das Rialtoviertel die glänzende Merceria entlang. Aber Venezia, die Königin der Meere, übte diesmal keine Anziehungskraft auf ihn aus.

Er schlenderte über den Markusplatz und betrat, um seine Gedanken abzulenken, den phantastischen Bau der Markuskirche. Er durchschritt die Vorhalle und besichtigte die kostbaren Mosaikbilder, die in altem Goldglanz schimmernden Wände und Reliefs, die Marmorbilder und kunstvollen Altäre, und in der weihervollen Stimmung, die ihn in dem gedämpften Licht umlagerte, kam er sich vor mit seinem hallenden Schritt wie ein alter Ritter, der vom Priester im voraus Absolution für einen geplanten Überfall holen geht. Das verdroß ihn. Sein Mannesbewußtsein sträubte sich gegen die eingebildete Bevormundung. Und da die schwüle Luft in der Kirche sich ihm auf die Zunge legte und einen ganz profanen Durst in ihm wachrief, so verließ er die Stätte des heiligen Markus, umkreiste den Dogenpalast, warf noch einen kurzen Blick auf die melancholische Seufzerbrücke und rief, um lustigere Bilder zu erhalten, schnell eine Gondel an, die ihn zum Albergo Ristori bringen sollte. Er ließ den Gondelführer durch einige Seitenkanäle kreuzen und betrat das Haus von der

Rückseite, um zu dem lauschigen Hinterzimmer zu gelangen, ohne die Schenkstube durchqueren zu müssen. Als er die Thür öffnete, erblickte er Mutter Ristori im Gespräch mit einer Dame, in der er Frau Bartaki erkannte. Da die Unterhaltung bei seinem Eintritt verstummte, so dachte er sich, daß seine Person wohl die Kosten getragen habe.

„Störe ich auch nicht?“ fragte er mit höflichem Gruß. „Es bedrängte mich, meiner alten Amme mal wieder in das biedere Gesicht zu sehen. Wie geht's, Mutter Ristori?“

„Es muß schon, Herr Frik. Aber die Herrschaften entschuldigen, daß ich jetzt in der Gaststube nach dem Rechten sehe. Es ist Essenszeit.“ Und die Alte beeilte sich, die Thür hinter sich zu schließen.

„Eine wackere Frau,“ sagte Frau Bartaki und nahm ihren Spizenumhang vom Stuhl, um sich zum Gehen zu rüsten. „Wie gut sie von Ihnen gesprochen hat.“

„Und hat es doch mit mir Wildfang nicht leicht gehabt,“ antwortete Wessel. „Aber sie hatte mich von jeher lieb, und das entschied.“

„Gewiß, die Liebe überwindet so manches —“

„Aber leider nicht alles, gnädige Frau. Was hilft's! Sie wollen doch nicht schon gehen?“ fuhr er in bitten-dem Tone fort, als Frau Bartaki sich erhob. „Ich hatte mich so sehr gefreut, ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern. Bitte, bleiben Sie doch noch.“

„Die Gesellschaft einer alten Frau kann Ihnen nicht viel Vergnügen bereiten.“

„Und wenn es die Mutter Lindas ist?“ fragte er leise.

Sie blieb, und er rückte sich einen Stuhl an den Tisch.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er warm. „Auch der stärkste Mensch hat Stunden, in denen er nach der Mutter verlangt. Und wäre man weise wie Salomo, das Herz einer Mutter findet noch höhere Weisheit.“

„Das zu hören, tut gut,“ erwiderte sie mit einem herzlichen Blick. „Aber ich fürchte fast, Sie überschätzen mein Können. Es hat noch nicht viel vermocht.“

„Ein liebevoller Zuspruch allein hilft über so manches hinweg.“

„Und den soll ich Ihnen geben, Herr von Wessel?“

Er sah sie schweigend an und nickte. Dann, als eine Pause entstand, meinte er gefaßt: „Sie halten ihn für aussichtslos?“

„Herr von Wessel,“ entgegnete sie, „weshalb zwingen Sie mich dazu, Ihnen Schmerz zu bereiten? Ruht es Ihnen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir in den wenigen Tagen lieb und wert geworden sind?“

„Ja,“ antwortete er, „es ruht mir. Man muß es zuweilen gesagt bekommen, damit man an sich glauben lernt.“

„Wenn es das ist,“ lächelte die stille Frau gütig, „dann vertraue ich Ihnen gern an, daß Sie mir von den Kavaliern unserer Umgebung der liebste sind, weil Sie ein offenes Gemüt besitzen und — zuweilen nach dem Rat einer Mutter verlangen. Ich bin darin nicht verwöhnt,“ setzte sie sinnend hinzu, „aber die Schuld lag an mir. Ich hatte eines Tages keinen Trost für mein Kind, weil ich selbst noch mit dem Geschick haderte

und Mitgefühl forderte. Da behielt sie ihr Leid für sich und nahm die Zügel für uns beide in die Hand. Aber ich weiß, in der Einsamkeit vergrößerte sie künstlich ihr Leid, und um sich vor sich selbst zu schützen, wurde sie stolzer und kälter und lernte —“

„Verachten,“ vollendete der Adjutant. Er begriff die Wandlung dieser Mädchenseele nur zu gut. „Sagen Sie mir noch eins,“ bat er, „und verzeihen Sie mein Eindringen in Ihre Geheimnisse: Denkt Linda, denkt Fräulein Bartaki daran, die Huldigungen des — des — Barons von Plessenburg anzunehmen?“

„Ich glaube es. Sie will zu Ende kommen.“

„So, so — —. Das wäre dann das Ende.“

„Wie meinen Sie, Herr Rittmeister?“

„Verzeihung. Und Sie sind überzeugt, daß Linda auch Ihrer mütterlichen Überredung nicht nachgeben würde?“

„Ich habe nicht das Recht, ihre Wege zu bestimmen, nachdem ich früher ihre Opfer angenommen habe. Ich unterstellte mich ja damals ihrer Sorge, statt daß die Mutter für ihr Kind eintrat.“

Fritz von Wessel saß mit glühender Stirn. Er dachte nicht mehr an sich und seine aussichtslose Liebe, er dachte nur noch an das schöne, stolze Mädchen, das in trotziger Weltverachtung sich einen Platz auf der Höhe des Lebens suchte, um über das Getriebe hinwegsehen zu können, und das, ohne es zu ahnen, in einen Irrgarten geraten war. Wohl winkte ihr dort die Liebe eines Herzogs und weittragender Einfluß, Macht und Reichthum. Aber der Schiefheit der Verhältnisse würde

sie erliegen, auch wenn sie sie auf sich nehmen wollte. Und sie wollte nicht! Unwissend spielte sie ja mit dem Feuer, das sie für eine reine Flamme hielt. Wenn sie zu spät den Charakter der Flamme erkannte! Wenn es den Künsten des Herzogs gelingen sollte, dann die Stunde der Beschämung, der Verzweiflung und der augenblicklichen Mutlosigkeit für seine Pläne zu benutzen!

Mit einem schlecht unterdrückten Wutschrei fuhr Wessel empor. Es machte ihn rasend, sich das Bild vor die Seele zu führen. Seine sonst so lustig blickenden Augen waren plötzlich blutunterlaufen.

Frau Bartaki wich angstvoll vor ihm zurück.

„Um Gott, Herr von Wessel, beruhigen Sie sich. Ich habe nicht die Macht, die Sachlage zu ändern.“

„Einer muß sie haben,“ sagte der Adjutant wie zu sich selbst. Dann rüttelte er sich zusammen und entschuldigte sein jähes Auffahren. „Das Blut geht noch manchmal durch, liebe, gnädige Frau, das hat ihm noch keiner abgewöhnt. Aber es beruhigt sich auch ebenso schnell.“

Jetzt machte er nicht mehr Miene, Frau Bartaki zum längeren Bleiben zu nötigen. Er ließ eine Gondel rufen, und als der Sproß der Familie Ristori ihre Ankunft anzeigte, geleitete er die alte Dame ritterlich zur Anlegestelle. Mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung nahm er Abschied.

„Hallo, Mutter Ristori, eine Flasche Chianti!“

„Hätte sie schon gebracht,“ schmunzelte die Bräve,
„aber ich wollte nicht stören.“

„Das war wohl unerwarteter Besuch, Mutter Ristori?“

„Ja, Herr Friß, daran hätt' ich mein Leben nicht gedacht. Eine feine Frau, affurat in der Noblesse wie Ihre Frau Mutter daheim, nur nicht so resolut. Ich war wie versteinert, als ich hörte, mit wem ich es zu tun hatte. Also ist das Fräulein auch wieder in Benedig?“

„Mutter Ristori, tun Sie mir den einzigen Gefallen und machen Sie nicht Ihr schlaues Gesicht. Ob das Fräulein in Benedig ist oder nicht, das geht uns zwei am allerwenigsten an.“

„Nanu, Herr Friß — für nichts und wieder nichts ist das Fräulein doch nicht hier? Testament jetzt, wo auch Sie wieder auftauchen. Nee, nee, um die eigene Amme zu betrügen, dazu gehört ein schlechterer Charakter, als Sie ihn haben.“

„Danke,“ versetzte der Rittmeister trocken. „Übrigens, was wünschte denn Frau Bartaki vom Albergo Ristori? Sie stehen doch nicht als Sehenswürdigkeit im Reisebuch?“

„Sie hat sich ein Zimmer angesehen.“

„I was? Sie will doch nicht mieten?“

„Sie hat wissen wollen, wo ihre Tochter vor vier Jahren gewohnt hat. So vornehme Leute sind doch anders wie unsereins. Die haben Zeit für Erinnerungen.“

„Om, Mutter Ristori, rechnen Sie mich auch zu den vornehmen Leuten?“

„Spaß, Herr Friß. Wenn Sie nicht, wen denn?“

„Na, dann zeigen Sie mir auch mal das Zimmer. Ich habe auch Zeit für Erinnerungen.“

„Sie wären sogar im stande, es deshalb zu mieten und leer stehen zu lassen.“

„Mutter Ristori, da bringen Sie mich auf eine Idee. Was kostet der Tempel?“

„Für Sie zwei Gulden den Tag.“

„Topp! Bis auf weiteres bin ich der Eigentümer. Ich darf doch kommen und Besuche empfangen, wann ich will?“

Die biedere Alte stieß ihn schmeichelnd mit dem Ellenbogen.

„Gehen Sie doch. Wer so verliebt ist, der ist auch solid.“

„Meinen Sie? Na, auf alle Fälle rücken Sie mal mit dem Hausschlüssel heraus. Sie haben nur einen? Desto besser. Der zum hinteren Tor genügt. Danke. So ist's recht. Wann ich einziehe, weiß ich selbst noch nicht.“

Er ließ sich von der Wirtin den Wein nachtragen und stieg zu dem Zimmer hinauf, das einst Linda Baumgart bewohnt hatte.

Mutter Ristori war gemächlich zwinkernd wieder gegangen, und Friß von Wessel blickte sich mit einer gewissen Beklemmung in dem peinlich sauber gehaltenen Raume um. Das Möblement war schlicht und seinem Zweck entsprechend. Drüben der Ofen hütete die Lagerstatt. Vom Fenster aus sah man auf einen schmalen Seitenkanal, an den das Hofstor stieß, und weiter auf die Mauerwände einiger Häuser.

Der Rittmeister hatte sich mit seinem Wein auf den Fenster Sims gesetzt. Es wehte ihn aus dem Raume

so seltsam an, daß er sich scheute, seine lange Reiterfigur auf das kleine Sofa zu strecken. Aus jeder Ecke schauten ihn die Augen Lindas an, mit demselben erschrockenen und wieder so unnahbaren, niederschmetternden Ausdruck, wie zuletzt an dieser Stelle. Und diese Augen sollten ihre Hoheitsrechte verlieren können? An einen Mann verlieren, der, weil er eine Herzogskrone trug, glaubte, sein Herrenrecht auch auf die Herzen erstrecken zu dürfen?

„Nein,“ sagte er finster, „so weit sind wir noch nicht. Wenn sie den Einsatz wagt, der von vornherein für sie verloren ist, so spiel’ ich mit. Va banque, Herr Herzog!“

Er schüttete hastig ein Glas Wein hinunter und beugte sich zum Fenster hinaus, um auf einen Ruder Schlag zu lauschen. Drunten zwängte sich eine Gondel durch den Kanal.

„Beppo,“ rief er leise, denn er hatte den Alten erkannt. „Kommt herauf, Mann. Legt am Tor an und steigt die Hintertreppe herauf. Ich warte schon auf Euch.“

Der Gondoliere tat, wie ihm geheißen. Wessel hörte seinen Schritt auf dem Korridor und öffnete ihm das Zimmer.

„Nur hereinspaziert. Habt Ihr Durst, so nehmt das Wasserglas. Die Foglietta hält genug für uns beide.“

„Die Signorina soll leben,“ sagte der Alte und trank sein Glas leer.

„Das soll sie, weiß Gott. Prosit, Alter, und nun heraus mit dem Bericht.“

„Ich wäre schon früher gekommen,“ begann der Gondoliere, „aber ich mußte die Fahrt zweimal machen.“

„Zweimal? Mit wem und wohin?“

„Zu der kleinen Garteninsel des Conte Ferrati. Eine Viertelstunde oder wenig mehr von der Piazzetta aus. Nur der Verwalter des Grafen haust dort, besser gesagt: er hauste dort, denn der Herr Baron von Mornwig hat ihm das Anwesen abgemietet, und der Castellano mußte gleich seine Sachen packen.“

„Das ist ja interessant. Und weiter?“

„Wie wir zurück waren, mußte ich den Herrn Baron von Plessenburg hinausrudern. Der Herr Baron inspizierte genau den Garten, aber genauer noch den Gartenpavillon.“

„Das kann ich mir denken,“ grollte der Rittmeister. „Und war er zufrieden?“

„Der Pavillon enthält die Ausstattung des Conte Ferrati, der ihn im vorigen Jahre für eine Dame hatte herrichten lassen. Aber der Herr Graf erhielt wohl Abhaltung in Nizza, denn er kam nicht.“

„So, so — das wird dem Baron Plessenburg wohl nicht unangenehm gewesen sein.“

„Der Herr Baron waren in bester Laune.“

„Wie rührend. Wenn sie ihm nur nicht verdorben wird.“

„O, Signore,“ und der lebenskundige Gondelführer machte sein schönstes Spitzbubengesicht, „der Baron hat ein kleines Abenteuer.“

„Meint Ihr? Ich fürchtete schon, es wäre ein großes. Kommt mal her, Beppo.“

„Beppo,“ fuhr er fort und zog den Alten dicht an sich heran. „Kann ich mich auf Euch verlassen?“

„Wie auf den heiligen Markus, Signore.“

„Na, was Euren Heiligen betrifft — ich steh’ bei ihm in schlechtem Geruch.“

„Ich vergaß,“ antwortete Beppo mitleidig, „der Herr ist ein Deutscher und glaubt nicht an die lieben Heiligen.“

„Sagt mal, Beppo, glaubt Ihr nicht auch lieber an so etwas?“ und der Adjutant zeigte ihm ein Päckchen Guldenscheine.

„Bei San Marco, Signore,“ lachte der Alte mit leuchtenden Augen, „das sind ganz besonders liebe Heilige, die man gar nicht genug verehren kann.“

„Ganz meine Ansicht, wackerer Gondelführer. Also ich kann Euch trauen?“

„Bei dem Haupt meiner Mutter, ich will nicht selig werden mit Frau und Kindern —“

„Laßt gut sein, es genügt. Und nun gebt acht: Wenn der Signorina, Ihr wißt, der Signorina Bartaki, etwas zustieße, das würdet Ihr doch bedauern?“

„Der Signorina?“ rief der Alte bestürzt. „O, sie ist schön wie die Madonna, und gut zu mir, so gut wie zu einem Freunde. Herr,“ sagte er drohend, „das wird nicht geschehen.“

„So ist’s recht, Beppo. Ich hoffe, wir werden es verhüten. Euer Amt ist nun, mir so schnell wie möglich Nachricht zu geben, wenn der Baron von Plessenburg — aufs neue — Lust verspürt — seine stille Insel zu besuchen. Habt Ihr mich verstanden?“

„Der Baron?“ stotterte der Gondoliere. „Und die Signorina —? Das ist es?“

„Ich habe Grund,“ fuhr der Rittmeister fort, „der Ehrlichkeit des Barons in dieser Sache zu mißtrauen. Die Signorina darf nicht auf die Garteninsel.“

„Wie soll man das verhindern?“ brütete der Alte.

„Das laßt meine Sorge sein. Vorläufig genügt's, wenn Ihr mich rechtzeitig in Kenntniß setzt. Dann erhaltet Ihr weitere Instruktionen. Und nun macht Eure Sache gut, daß keiner etwas von unseren Zusammentreffen erfährt, und nehmt das hier auf Abschlag. Aber, bitte, betrinkt Euch erst in der nächsten Woche.“

Der Alte steckte das Geld ein und nickte.

„A rivederci, Signore, ich bin Euer Mann.“

Kurz darauf hörte Bessel, wie er seine Gondel von der Mauer abschob und fortruderte.

„Er ist wahrhaftig nicht mehr in der Schankstube gewesen,“ dachte er verwundert. „Ach so, das Haus hat zwei Eingänge. Er wird aus zarter Rücksicht den vorderen wählen.“

Aber die Scherzstimmung verflog, und er legte sich den Ernst der Situation klar. Der Herzog, daran war nicht zu zweifeln, und die Mietung des Gartens bestätigte es, der Herzog hielt seine Zeit für gekommen. In wenigen Tagen, vielleicht morgen schon, würde er sein Glück wagen. Und siegen? Der Herzog war nicht der Mann, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Seine siegegewohnte Natur hatte bis heute noch alle Hindernisse überwunden, und seine Vergangenheit war doch reich genug.

„Bis heute!“ wiederholte der Rittmeister grimmig.
„So wahr ich vor mir selbst ein ehrlicher Kerl bleiben will, nur bis heute! Ich werde ‚das Ganze halt!‘ ihm in die Ohren trompeten!“

Und wenn Linda, fuhr es ihm durch den Sinn, trotzdem — ja, gerade aus Trotz — — —

Er atmete schwer.

„Nein,“ entschied er hart, „so lange ich noch da bin — und wenn ich meine Epauletten rischiere!“

IX

Im Palazzo Reißner war großes Diner. Groß zwar nur in Hinsicht auf die verschwenderischen Anordnungen, die der Bankier getroffen hatte, um seinen wenn auch inkognito reisenden Herzog zu feiern. Die Tischgesellschaft selbst bestand nur aus dem kleinen, bekannten Kreise.

Das Mahl war vorüber, und man vergnügte sich beim Nachtisch. Die Diener hatten aufs neue die Sektflasche gefüllt und sich auf einen Wink des Hausherrn zurückgezogen. Man war ganz unter sich.

Oben, am Kopf der Tafel, saß neben Linda Bartaki der Herzog. Der Bankier hatte an der anderen Seite der Sängerin Platz genommen und Frau Bartaki zu Tisch geführt. Herr von Wessel war der Ritter der schönen Giulia geworden, und Morwig, der allein ohne Dame geblieben war, versicherte lebhaft, daß er sich nichts Besseres wünschen könnte, als auf diese Weise der Kavaliere sämtlicher Damen zu sein. Die feurigen süditalienischen Weine, ein uralter Tropfen vom Rhein und der gut temperierte Champagner hatten recht schnell die Unterhaltung zu einer animierten gestaltet. Besonders lustig ging es auf der Seite der Tafel zu, welche die Tochter des Hauses mit dem deutschen Rittmeister okkupiert hatte. Die üppige Venezianerin ließ alle ihre

Künste spielen, um sich der Galanterien des in Manneskraft blühenden Fremden zu versichern, und ihr Lachen schallte so hell und herausfordernd durch den Saal, daß die Sängerin auf ihrem Ehrenplatze mehr als einmal unmutig zusammenzuckte und darüber die Komplimente des Herzogs überhörte.

„Küssen Sie mir die Hand,“ rief die schöne Giulia und hielt dem Adjutanten den weißen Arm hin. „Sie haben sich erlaubt, die deutschen Frauen über uns zu stellen.“

„Wie könnte ich solche Freveltat gewagt haben, Signorina. Ich behaupte nur, die deutschen Frauen fühlen tiefer. Viele wenigstens,“ fügte er mit unverkennbarer Absicht hinzu.

„Was kennen Sie von dem Gefühlsleben einer Frau,“ widersprach die Dame. „Wenn Frauen einmal lieben, so lieben sie; einerlei, ob sie tief ergriffen oder oberflächlich und abweisend erscheinen. Habe ich nicht recht, Signorina Linda? Helfen Sie mir diesen ungezogenen Herrn bändigen.“

„Herr von Wessel besitzt vielleicht reichere Erfahrungen, als wir ihm zumuten,“ entgegnete die Sängerin kalt. „Er macht ja auch Unterschiede zwischen den deutschen Frauen.“

„Herr von Wessel darf das,“ warf Morwig ironisch ein, „er ist seiner Natur nach dazu berufen, zwischen Gut und Böse abzuurteilen.“

„Sie sind ein Heiliger?“ spottete die Venezianerin.

„Durchaus nicht,“ sagte der Rittmeister ruhig. „Aber auch als Mann, der seine gutgezählten Sünden auf dem

Kerbholz hat, darf man, ja muß man wünschen, den Glauben an die Heiligkeit gewisser Personen nie zu verlieren."

"Sie meinen die deutschen Frauen?"

"Vielleicht e i n e deutsche Frau," warf Morwig ein.

"Sie sind unausstehlich, Herr von Wessel."

"Wie gut," bemerkte der Herzog galant zu seiner Nachbarin, „daß Sie eine Polin sind. Sonst könnten Sie sich auch noch in den Kreis Wesselscher Schulmeisterbetrachtungen hineingezogen fühlen."

"Ich bin eine Deutsche, Herr Intendant, obwohl ich an der Grenze geboren bin. Und ich weiß," fügte sie stolz hinzu, „daß deutlich fühlen ehrlich fühlen heißt. Aber Herr von Wessel scheint mir der am wenigsten berufene Interpret oder gar Richter in Dingen, die eine Frau betreffen."

Der Herzog sah sie heiß an.

"Linda," flüsterte er leise, „ich weiß nicht, welche Ansprüche Sie an Liebe und Glück stellen. Aber daß ich sie Ihnen erfüllen kann, das weiß ich."

Sie wurden durch die Erneuerung des Wortgefechts zwischen Giulia und dem Rittmeister abgelenkt. Die Venezianerin hatte sich in ihren Sessel zurückgelehnt und schmollte, und dem Adjutanten waren die Worte, die Linda an den Herzog gerichtet hatte, nicht entgangen. Er biß sich auf die Lippen und hob den Sektseidel gegen seine Nachbarin.

"Schöne Wirtin," sagte er, „gehen Sie mit einem sentimentalen Nordländer nicht allzu streng ins Gericht. Es war die Heimatliebe in mir, die sich von der wonnigen

Fremde verdunkelt fühlte. Auch das Fischlein an der Angel zappelt noch ungestüm im Wasser, wenn's ihm auch nichts mehr nützt. *Alla vostra salute, Signorina Giulia!*" Und er leerte mit einer Verbeugung gegen seine Dame das Glas. „Werde ich jetzt wieder zum Handfuß zugelassen?"

„Zur Strafe oder zur Belohnung?" kofettierte sie.

„Eine schöne Frau," antwortete er schnell, „nimmt beide Begriffe für einen."

Sie bligte ihn unter den halbgesenkten Lidern an.

„Fräulein Bartasi hat recht. Ihre Erfahrungen könnten mir angst machen."

Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie. Dabei fühlte er, wie ihre Fingerspitzen seine Handfläche drückten.

„Meine Erfahrungen —? Sie hörten ja, ich bin kein Heiliger! Stößt Sie das nicht zurück, Madonna Giulia?"

Er hatte leise gesprochen, und als Antwort vernahm er ein leises Lachen.

„Ah, Signore — wir sind in Venedig und nicht am Nordkap."

Fritz von Wessel küßte ihr aufs neue die Hand. Das Spiel gefiel ihm; sie hatte es wohl schon häufiger gespielt, ihrer Routine nach. Und es gefiel ihm besonders als Revanchespiel gegen das, welches am anderen Ende der Tafel gespielt wurde. Und ohne Besinnen ergriff er die Avancen, die die schöne Giulia ihm bot, und es war ein Tuscheln und Lachen, ein Flirten und Augenblitzen zwischen ihnen, hin und wieder unter-

brochen von einem übertriebenen Seufzer des Rittmeisters, dem ein koketter Fächer Schlag der Signorina folgte, daß Linda Bartaki ihr Blut zum Herzen strömen fühlte und mit starrem Blick auf den Mann schaute, den sie verachten, vergessen, übersehen wollte.

Der Adjutant empfand den Blick. Und plötzlich stieg der Gedanke in ihm auf: „Wie, wenn sie unter deinem Gebaren litte? Wie, wenn diese kalten Augen doch noch ein Restchen von Erinnern verschleierten, ein ganz kleines, fast verkommenes Blümchen, das nach der Sonne verlangte?“ Der Sonne Liebe? Die hatte sie meiden gelernt. Aber es gab noch andere Flammen, es gab auch noch — die Eifersucht. Aus Liebe? Einerlei; oder aus Haß. Wenn nur überhaupt ein Gefühl für ihn vorhanden war. Er wollte es nutzen! Und er begann, seine Galanterie zu verdoppeln, als ob außer Giulia kein Mensch mehr für ihn vorhanden wäre.

„Linda,“ flüsterte der Herzog, „Sie sind mir noch eine Antwort schuldig.“

Die Sängerin schreckte auf. Ein bitteres Lächeln lag auf ihren Zügen.

„Ich vergaß, was Sie fragten, Herr Baron.“

„Konnten Sie wirklich vergessen, um was ich Sie gestern bat? Schauen Sie dorthin, zu der Tochter des Hauses, zu ihrem glücklichen Cavalier. Wollen Sie grausamer, soll ich weniger glücklich sein?“

Das schmale Antlitz der Sängerin erschien im Rahmen der dunklen Haarwoge totenblaß. Der Hinweis auf des Adjutanten erfolgreiche Ausgelassenheit hatte ihr Herz stocken gemacht.

Noch einmal warf sie einen langen, finsternen Blick auf Wessel, dann sagte sie fest: „Ich werde Sie anhören, Baron.“

„Danke, tausend Dank, schöne Herrin,“ flüsterte der Herzog erregt und preßte ungeesehen ihre Hand. Aber sie entzog sie ihm kurz. Die jähe Vertraulichkeit hatte sie wie eine Beleidigung getroffen.

Da klopfte Fritz von Wessel an sein Glas.

„Ladies und Gentlemen,“ begann er mit lachenden Augen. „Möge mir unser Wirt, gleich ausgezeichnet durch Tugenden des Festgebers wie des Bankiers — denn die letzteren waren es, die uns zu dem ersteren führten —“

„Bravo,“ rief Morwig lärmend, denn er hatte den Kelch nicht an sich vorübergehen lassen.

„Möge mir unser Wirt es vergönnen,“ fuhr Wessel fort, „daß ich vor ihm das Wort ergreife, denn ich weiß, auch seine Seele bewegt Großes. Nicht umsonst hat er seinen Platz so schön gewählt. Aber ich muß reden, und säße einer von Ihnen an meiner Stelle, er hätte schon längst begeistert in die Harfe gegriffen.“

„In die Mandoline, Freund,“ unterbrach Morwig und schenkte sich sein Glas voll.

Die schöne Giulia drohte dem Störer mit dem Finger. Sie wollte ihr Lob hören.

„Ich habe,“ rief Wessel, „in törichtem Jugendübermut geglaubt, die Frau zu kennen, aber heute erkläre ich es offen, ich kenne sie in Wahrheit erst, seitdem ich in Benedig bin. Das Wort: Hilfreich sei der Mensch, edel und gut, es ist der echte Wahlspruch der

Frau. Niemand anderes als eine liebende Frau vermag ihn in seiner Tiefe zu erfüllen, und wären wir der holden Frauen noch weniger wert, als wir es sind, eine Frau in des Wortes Bedeutung verzeiht uns selbst die der Welt unverzeihlich dünkenden Fehler, denn sie ist hilfreich, edel und gut!"

Sein leuchtender Blick begegnete dem Auge Lindas. Sie wandte es ab.

"Brauche ich einen anderen Beweis, als meine schöne, gütige, stets zum Verzeihen bereite Nachbarin?"

"Ja, sie verzeiht," dachte Linda Bartaki, "weil sie die Leidenschaft kennt und nicht die Liebe."

"O, sie sollte darin vorbildlich wirken auf die ganze Frauenwelt," rief der Rittmeister, "und wir Männer würden erschüttert, gebessert werden. Signorina Giulia ist eine Heilige, denn sie hat mich von dem Unglauben an die ewig wählende Güte der Frau bekehrt. Es lebe das Herrlichste auf der Welt, die Frau in ihrer stillen Güte. Evviva Signorina Giulia!"

Und während die Gläser klirrten und Schmeicheleien und Scherzworte um den Tisch flogen, lachte die „Heilige“ ihrem neuen Verehrer zu: „Sie wollen mich bestechen, Sie sind ein Schalk.“

„Wie käme ich dazu, Signorina?"

„Sie haben einen Zweck im Auge. Denn Frauen, die eitel Güte sind, werden Ihnen genau so langweilig sein wie mir.“

„O, meine kluge Freundin," erwiderte der Rittmeister doppelsinnig, „und wäre eine Frau aus Schönheit, Geist und Temperament zusammengesetzt, wie —

gestatten Sie mir noch diesen Handkuß — wie Sie, nur Ihrer Güte verdanken wir doch zuletzt — —“

Sie streifte mit dem Fächer seinen Mund.

„Ruhig, Sie Ungezogener, wer wird so etwas sagen.“

„Ich bin die personifizierte Wohlerzogenheit, Signorina. Sie haben mich nur nicht ausreden lassen.“

Unterdes hatte der Herzog den Sturm auf die schöne Feste zu seiner Rechten wieder aufgenommen, der Wein lohte ihm im Blut, und die träumerische, herbe Stimmung der Sängerin deuchte ihm der rechte Boden für ein leidenschaftlicheres Wort. Er neigte sich, das Glas in der Hand, gegen Linda Bartaki und sprach, jedes Wort betonend: „Auch ich trinke auf die Güte der Frau, daß sie sich bald mir offenbare.“

Wieder antwortete sie nicht. Sie neigte zwar, wie zustimmend, den Kopf, aber ihr Sinn war anderswo gefangen. Als ob ihr die Selbstzerfleischung eine Lust gewährte, horchte sie noch immer auf die Stimmen Wessels und Giulia Reißners, und ein wildes Weh packte sie, daß der Mann, der wie das Urbild nordischer Männlichkeit erschien, sich soweit verlieren konnte, wie er es vor ihren Augen tat. Einer oberflächlichen Rosetten wegen.

Fast hätte sie es laut herausgeschrien, solch eine Bitterkeit überflutete sie. Und wieder fragte sie sich mit umwölkter Stirn, was jener Mann sie denn noch angehe, selbst wenn er nicht beständig die Hände seiner „heiligen Giulia“ küßte.

Wie ein von Meisterhand geschnittener Stein erschien ihr regungsloses Antlitz. Und die dunkle Haar-

woge gab ihm einen berückenden Reiz, einen Reiz, der das rasende Verlangen im Herzog steigerte, wie Pygmalion dies Marmorbild durch seine Küsse zu beleben. Er verwünschte den Hauswirt, daß er die Tafel ausdehnte, während er sich nach einer verschwiegenen Nische sehnte. Und — natürlich — jetzt mußte der gute Reizner dem Schreckensmenschen, dem Adjutanten, auch noch das Reden nachmachen.

Der kleine, runde Bankier hatte sich mit einer liebenswürdigen Entschuldigung gegen Frau Bartaki, die den Aufmerksamkeiten ihres Tischherrn freundlich Gehör geschenkt hatte, erhoben.

„Verzeihen Sie meinen Egoismus,“ begann er verbindlich, „daß ich nicht längst schon das Wort ergriff, meine verehrten Gäste zu feiern. Aber die Konversation erschien mir so wertvoll, das Wohlbefinden der hohen Herrschaften erfüllte mich mit so großer Zufriedenheit, daß ich über dem Genuß, den mir meine Gäste schenkten, die Pflichten des Wirtes vergaß. Ist es nötig, zu versichern, daß ich mit dem reinsten Glücksgefühl mein Auge über diese kleine Tafel schweifen lasse, über meinen bescheidenen Tisch, den durch Ihre Güte Blumen schmücken, würdig, jedem Königsmahl Glanz und Duft zu verleihen?“

Seine tiefe Verbeugung ließ es ungewiß, ob er den Herzog oder die Sängerin meine, und der Herzog schenkte dem Redner einen erstaunten Blick. Der Bankier bemerkte ihn, und galant fuhr er fort: „Ja, es ist eine Königin, die es nicht verschmäht, unter uns zu weilen, eine Königin der Kunst, eine Königin der Schönheit.

Und wenn wir heiliger Freude voll ihr Lob feiern, wie gebenedeit muß erst die Mutter sein, die diese Perle gehütet hat! Um wieviel gebenedeiter der Mann, dem es vergönnt sein wird, diese Perle in seine Krone zu flechten, denn nur in einer Krone findet sie ihren Platz.“

Der Herzog schmunzelte vor sich hin, und der Adjutant rückte so geräuschvoll mit dem Stuhl, daß ihm die schöne Giulia einen mißbilligenden Blick schenkte. Nur Mornwig konnte es sich nicht versagen, begeistert zu applaudieren. Die Sängerin sah anteillos vor sich hin.

„Meine hochverehrten Herrschaften,“ schloß der Bankier, „trinken Sie mit mir auf die Königin unseres Festes, auf ihre Schönheit und ihre Liebe, und neidlos auf den Glücklichen, dem sie einst ihr reiches Herz hingibt, ohne die Welt zu befragen, was sie zu ihrer Wahl sagt. Sei es ein Schäfer oder ein Fürst, eine Königin der Kunst wird stets die Gebende sein, hoch und hehr steht sie immer über uns Staubgeborenen, denn sie steht jenseits von Gut und Böse in ewiger Klarheit! Ich trinke auf das Glück der Signorina Linda!“

Mit lautem Beifall hatte der Herzog sein Glas erhoben.

„Evviva!“ rief er stürmisch, „evviva unsere Königin, die jenseits von Gut und Böse thront, die Kunst, Schönheit und Liebe spendet nach freiem Ermessen. O Königin, schon der Schwärmer Posa empfand es, o Königin, das Leben ist doch schön!“

Auch Mornwig war aufgesprungen, der Sängerin zu huldigen, doch als auch der Adjutant sich von seinem Platze erhob, fühlte er auf seinem Arm den Druck von

Giulias Hand, und ihre Stimme schlug mit zornigem Klang an sein Ohr: „Sie bleiben, ich will es! Lassen Sie den anderen ihre Übertreibungen.“

Der Rittmeister streifte ihr glühendes Antlitz mit einem gleichmütigen Blick.

„Schön, aber da ich einmal stehe, mein Fräulein, so lassen Sie mich den Herrschaften noch ein paar freundliche Worte widmen.“

„Haben Sie Ihren Toast nicht schon ausgebracht?“ eiferte die Venezianerin. „Merken Sie sich, ich mag mich in die Ehre nicht teilen.“

„Auch nicht mit einem Herrn?“ fragte Wessel mit leisem Spott. „Es teilt sich leichter.“

„Ich hasse Sie,“ entgegnete sie scharf und sah ihn mit ihren glühenden Augen forschend an. Aber der Rittmeister ließ sich nicht beirren. Er klopfte an sein Glas und entfesselte sofort einen Sturm des Widerspruchs.

„Nach diesem Trinkspruch noch zu reden, ist Frevel,“ rief der Herzog.

„Abfatteln, Rittmeister,“ tönte Morwigs lärmende Stimme, „die Schlacht ist entschieden.“

Auch der Bankier protestierte auf einen Wink des Herzogs. Den Damen gebührt die erste und die letzte Ehre. Aber inmitten des Wortgewirrs begann Wessel seelenruhig zu sprechen.

„Ich erkenne alle Ihre Argumente an. Aber die Freundschaft heischt, daß man auch der minder Glücklichen gedenke. Und diese Armen sind alle die, welche nicht jenseits von Gut und Böse stehen, die aber nach

Amt und Pflicht dazu berufen sind, inmitten aller Schönheit doch nur Zaungäste des Glückes zu bleiben, des guten Beispiels wegen. Fragen Sie unseren hochverehrten Baron Plessenburg, ob er mir nicht zustimmt.“

„Was fällt dem fecken Menschen ein?“ entfuhr es halblaut dem Herzog.

„Fragen Sie unseren Generalintendanten der herzoglichen Bühnen, was es heißt, in den Damen der ihm unterstellten Bühnen stets nur mit dem gerechten Herzen des unbestechlichen Kunstrichters die Künstlerin zu ehren, stets mit gleichem Maße zu messen und die Stimme der Sympathie zu Gunsten einer einzelnen wie ein guter Vater unterdrücken zu müssen.“

„Herr von Wessel!“ rief der Herzog scharf.

Aber der Adjutant kehrte sich nicht an den Ordnungsruf, er drängte vorwärts.

„Gönnen wir daher dem Herrn Intendanten das kurze Glück, an der Seite der Festeskönigin zu weilen und eine Spanne Zeit Mensch unter Menschen zu sein. Ruft ihn erst die Pflicht zurück in sein schweres Amt, so liegen die Tage von Venedig hinter ihm wie ein schöner, aber leider ausgeträumter Traum, die eisernen Tugenden des Intendanten zwingen ihn, den Blick auf die Allgemeinheit zu richten. Und deshalb ist er minder glücklich zu schätzen, und deshalb bedürfte er größeren Trostes, wenn er ihn nicht selbst in schönster Pflichterfüllung fände. Meine Damen, welch ein Mann, welch ein Freund! Es lebe unser Generalintendant Baron Plessenburg, ihm, aller Tugend Bier, weiße ich mein Glas!“

Er trank aus und setzte sich ruhig nieder.

„Er ist verrückt geworden,“ murmelte der Herzog. Eifriges Schweigen lastete über der Tafelrunde, nur in Linda Bartaki glühte es wild. Wollte er ihr eine neue Beleidigung zufügen? Sie hatte den versteckten Sinn seiner Worte wohl verstanden: er wagte es, den Mann, dessen Huldigungen sie entgegennahm, lächerlich zu machen, ihre Stellung zu dem Intendanten auf einer schiefen Ebene zu zeigen. Sie preßte die Hand fest gegen die Brust. Und hatte sie bis jetzt für den Baron nichts empfunden, was der Liebe ähnlich sah, in diesem Augenblick rang sich das verletzte, das empörte Weib in ihr zum Entschlusse durch. Ihn demütigen, ihm Schmerz bereiten, ihn verschwinden machen mit der Schmach des doppelt Abgewiesenen belastet, sofort, sofort! Als Verlobte des Barons Plessenburg wollte sie ihn morgen schon für immer von ihrer Thür weisen. Der Intendant sollte die gewünschte Gelegenheit zur Aussprache erhalten.

Fräulein Giulia Reißner hatte sich mit kokettierender Absichtlichkeit dem entzückten Mornwig zugewandt, der sich in Galanterien erschöpfte. Diesen Goldfisch zu fangen — Teufel auch, der infame Rival war fürs erste kalt gestellt; jetzt galt's, für die weitere Kaltstellung zu sorgen. Und er bot der Tochter des Hauses, die jetzt das Zeichen zur Aufhebung der Tafel gab, dienstbeflissen den Arm. Giulia belohnte ihn mit einem tiefen Blick.

Der Herzog hatte die Sängerin in eins der Seitenkabinette geführt, während der Bankier Frau

Bartaki bei seinen Kunstschätzen zurückzuhalten mußte. Auch Morwig hatte für sich und seine Dame eine lausige Plauderedele gewählt und beeilte sich, nachdem der Diener die Mokkaßchen serviert hatte, über den verhassten Adjutanten einige abfällige Bemerkungen zum Besten zu geben.

„Haben Sie es bemerkt, meine Gnädige? Eifersüchtig bis zur Unkorrektheit. Die schöne Bartaki muß ihm früher einmal näher gestanden haben, aber in Zukunft wird er sich wohl mit der Rolle eines Cicisbeo begnügen müssen. Ein unglaublicher Herr!“

„Nun,“ lachte die Venezianerin böshaft, „ich könnte ihn fast bedauern.“

„Bedauern? Ich bitte Sie! Jedem, was ihm zukommt.“

„Seine Hoheit wird ihm nicht viel übrig lassen.“

„Um Gottes willen, meine Gnädigste, woher wissen Sie —?“

„Halten Sie mich für blind? Außerdem hat mein Vater vor mir kein Geheimnis, besonders, da es sich um Repräsentation handelte.“

„O, schweigen Sie, schönste Dame, wenn man uns hörte!“ und Morwig blickte sich mit ängstlicher Hast um.

„Herr Baron,“ erwiderte sie kalt, „haben Sie keine Furcht. Sie dürfen schon deshalb auf mein Schweigen zählen, weil ich dieser in den Himmel gehobenen Signorina ihr — ihr Glück von Herzen gönne. Und was Herrn von Wessel betrifft —“

Morwig horchte mit Spannung.

„Ah,“ rief sie und zerbrach zornbebend den Fächer, „er ist ein Dummkopf!“

Darin konnte ihr Mornwig nur beipflichten. Und ganz nebenher begann er ihr von dem Leben bei Hofe zu erzählen, von der hohen und vertraulichen Stellung, die er bekleidete, von seinem Einfluß, den er selbst auf den Herzog auszuüben wisse, und von seiner Einsamkeit.

„Weshalb sind Sie nicht vermählt, Herr Baron?“

„Meine Ansprüche waren wohl zu hoch, Signorina.“

„Und worin gipfeln diese Ansprüche? Unterhalten Sie mich doch damit.“

„Die Baronin Mornwig,“ so begann Mornwig langsam, „müßte schöner sein als alle Frauen. So schön wie Sie, Signorina. Sie müßte voll heißen Temperamentes sein, wie Sie, Signorina. Denn ich hasse die kalten, frommen Naturen. Die Baronin Mornwig müßte vor allem den Ehrgeiz besitzen, an der Seite ihres Gemahls immer höher zu steigen, den Hof zu beherrschen, ob geliebt oder gefürchtet, selbst den Herzog zu ihren kleinen Füßen zu wissen, sich souverän jenseits von Gut und Böse stellen zu können, wenn es unsere Macht erhöht und festigt, mit einem Wort, sie müßte sein — wie Sie!“

Er hatte das Goldfischlein nicht aus den Augen gelassen, während er sprach, und er merkte, wie der geschickt gelegte Köder lockte.

„Wie Sie!“ wiederholte er mit einem resignierenden Seufzer. „Und dieses ‚wie Sie‘ spricht mir als ewigem Junggesellen das Urteil.“

Ihr Busen wogte, ihre Augen funkelten, ihre Herrschsucht war geweckt, und die Sucht des Weibes nach höheren Gesellschaftsphären. Was sie bei Herrn von

Wessel vergeblich anstrebte, hier wurde es ihr bequem mit einer Freiherrnkrone dargeboten.

„Wie kann ein Mann wie Sie so schnell verzagen,“ lächelte sie.

„Mein Haar ändert schon seine Farbe.“

„Das macht interessant.“

„Giulia, Sie ermutigen mich?“ Und schon fühlte sie Hand und Arm von heißen Küssen bedeckt.

„Herr Baron — ich — ich bitte Sie — keine Überumpelung — ich versprach nichts!“

„Aber Sie werden es, schönste Giulia, Sie werden es. Sie gehören in die Luft des Hofes!“

„Auf morgen!“ kokettierte sie, entzog ihm die Hand und entschlüpfte.

„Auf morgen! Ich werde zur Stelle sein,“ rief er der Dahineilenden nach. Dann strich er sich mit einer Befriedigung wie noch nie im Leben den Henriquatre. „Man muß mit den Truppen anderer zu siegen verstehen, das ist wahre Feldherrnkunst.“ Und er suchte den Bankier auf, der sich mit Frau Bartaki in eine Sammlung von edlen Steinen vertieft hatte. Das deuchte den Baron eine sehr anmutige Unterhaltung, die einzige, die zu seiner Stimmung paßte. — — —

In dem Kabinett, in das der Herzog die Sängerin geführt hatte, um, wie er sagte, ihr einen bequemeren Ruhewinkel zu verschaffen, wollte es zu einem animierteren Gespräch nicht kommen. Dem Herzog wichen die albernen Anzüglichkeiten des mehr als kecken Adjutanten nicht aus dem Kopf, und er war mit sich einig, den Herrn heute noch seines Amtes zu entheben. Und

Linda erwartete in apathischer Ruhe seine Anrede. So blieb es lange still zwischen ihnen. Endlich empfand der Herzog die Notwendigkeit, das drückende Schweigen zu brechen.

„Meine verehrte Freundin,“ begann er, „verschonen Sie diese Teilnahmslosigkeit, die mich so schmerzlich berührt. Ich leide darunter, Linda, ich leide mehr als Sie.“

Die Sängerin hatte kein Wort der Entgegnung. Als wäre ihr das Herz abgestorben, saß sie da und hörte die Worte nur wie Schall an ihr Ohr dringen.

„Linda,“ fuhr er erregt durch ihre Ruhe fort. „Sie haben mein Herz bezwungen, Sie wissen es ja längst, nun üben Sie endlich die Gnade des Siegers.“

Sie wartete noch immer. Sie konnte sich doch nicht selbst dem Manne antragen.

„Linda,“ stammelte der Herzog leidenschaftlich. „Sie sind doch ein Weib. Dies herrliche Gesicht wird doch nicht immer marmorn sein. Springt denn kein Funke meines Verlangens zu Ihnen hinüber? Regt sich denn nicht auch in Ihnen die heiße Leidenschaft, die kalte Maske, die wir der Welt zeigen, abzustreifen, in seliger Vergessenheit diese konventionelle Welt zu fliehen, nichts zu sein als ein liebespendendes Weib im Arme des Erwählten? Sieh,“ rief er stammelnd und faßte ihre Hände, „es ist kein weichherziger Jüngling, der zu dir spricht, es ist ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, der mit deiner Jugend das Glück zwingt, ihm in alle Zukunft treu zu sein. Kein schwärmender Tor, der von Blume zu Blume flattert, sondern ein Lebens-

kenner, der in dir sein Leben sieht. Linda, höre mich," und er kniete, ihre Hände nicht loslassend, dicht vor ihr nieder, „ich kann nicht glücklich sein ohne dich, mein mußt du sein, Mädchen, mein — —"

Zwischen der Portiere des Kabinetts stand der Adjutant. Er krampfte seine Hand in den seidenen Vorhang, einen Moment nur, dann trat er gelassen näher, bückte sich und hob das Spizentüchlein auf, das der Sängerin entfallen war.

„Hier ist das Verlorene," sagte er trocken und überzeugte Linda den Spizenfleck. „Sie suchten es wahrscheinlich, Herr Baron."

Mit wilder Wut hatte sich der Herzog erhoben. Seine Nasenflügel bebten, und seine Brust hob und senkte sich. Eine jäh aufschnellende Angst bemächtigte sich Lindas vor dem drohenden Zusammenprall der beiden Männer, eine Angst, die ihren Zorn über die Kühnheit Wessels gänzlich verschlang. Sekunden verstrichen. Und die beiden Männer standen noch immer, wortlos, und einer bohrte den Blick in das Auge des anderen. Dann sprach Wessel, ohne sich zu bewegen: „Herr Baron, die Damen ziehen sich zurück."

„Benachrichtigen Sie Mornwig und geben Sie Auftrag, daß der Gondoliere zur Stelle ist."

Wessel zögerte.

„Ich bitte darum, Herr Rittmeister!"

Das Wort klang scharf und befehlend, und Linda Bartaki wartete schauernd auf die Entgegnung Fritz von Wessels. Aber was war das? Kein Wort? Keine Zurückweisung des schroffen Tones? Der Rittmeister

machte kehrt und ging, ohne mit der Wimper zu zucken? Er ließ sich vor ihren Augen wie ein Bedienter befehlen? Und plötzlich, als hätten ihre übermäßig angespannten Nerven auf den letzten Stoß gewartet, warf sie mit geschlossenen Augen den blassen Kopf zurück, und ein wildes, wahnsinnig wildes Lachen löste sich von ihren Lippen.

Erschreckt war der Herzog auf sie zugeeilt.

„Signorina!“ rief er, „Linda! Kommen Sie zu sich! Ich beschwöre Sie, wir erregen die Aufmerksamkeit des Hauses.“

„Ja, ja,“ wehrte sie ab, „ich bin schon zu mir gekommen. O, wie erbärmlich, wie grenzenlos erbärmlich!“

Der Herzog verstand sie nicht. Die Zeit drängte, man verabschiedete sich bereits.

„Linda,“ stieß er hervor, „ein letztes Wort noch. Nicht hier, nicht unter den Späheraugen. Gönnen Sie mir eine Zusammenkunft, bei der wir allein sind, bei der ich Ihnen sagen kann —“

„Ich bin zu Ende,“ murmelte sie. „Bestimmen Sie — was Sie wollen — nur daß ich zur Ruhe komme — ich bin so müde, so — müde.“

Er küßte in aufsteigendem Triumph ihre schlaff herabhängende Hand.

„Um zehn Uhr haben wir Vollmond. Es ist zauberisch schön auf dem Wasser. Opfern Sie mir wenige Abendstunden, meine Gondel soll Sie rechtzeitig an der Treppe erwarten und uns bald vereinen. O, schlagen Sie es mir nicht ab, Linda, in dieser Umgebung hier klingt jedes Gefühlswort so profan.“

Sie nickte nur. Ihr war das alles gleich.

„Um neun Uhr harrt unten die Gondel,“ flüsterte der Herzog, „vertrauen Sie sich ihr an, meine schöne Herrin, beglücken Sie mich mit dem kleinen Zeichen Ihrer Zuneigung.“

Sie versuchte, sich zu erheben, aber sie fühlte sich wie zerschlagen.

„Ich werde kommen, um Sie zu hören, Herr Baron.“

„Um mich zu erhören.“ Er drückte noch einmal seine Lippen auf ihre Hand, verbeugte sich zereemoniell und verließ hochaufgerichtet das Kabinett. Mit leutseligen Worten dankte er dem Bankier für das wundervolle Festmahl, für die Loyalität des Wirtes, ließ heimlich ein Wort vom Ritterkreuz seines Hausordens fallen und nahm Urlaub von der schönen Giulia. Frau Bartaki, die sich bereits zurückgezogen hatte, ließ er sich empfehlen. Es war ihm lieb, daß er die stille Frau nicht jetzt zu sehen brauchte.

Der Bankier geleitete seine Gäste die glänzenden Marmorstufen hinab, und Giulia, die nur auf ihr Fortgehen gewartet zu haben schien, huschte in das Seitenkabinett, in dem sie Linda vermutete.

„Signorina,“ rief sie übermütig, „ich bin Braut, eine deutsche Braut. Ich werde eine Krone tragen.“

Die Sängerin verblieb in ihrer Stellung. Nun ja, das schloß den Ring. Herr von Wessel war neben seinen anderen seltenen Eigenschaften auch noch ein kluger Mann. Es überraschte sie gar nicht mehr.

„Sie gratulieren mir nicht, Signorina Linda? Nein, nein, Sie haben keinen Grund, eifersüchtig zu sein.“

„Ich bin nicht eifersüchtig, meine Liebe,“ sagte sie mit feuchtem Auge, „und ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie das Glück finden mögen. Herr von Wessel wird Karriere machen.“

„Wer spricht hier von Herrn von Wessel, Signorina?“ rief die Venezianerin hochmütig.

„Nicht von ihm —? Ich dachte doch, vor kurzem noch —?“ Ihr fehlte jegliche Erklärung.

„Signorina,“ erwiderte Giulia schnell, als fürchtete sie, der Stoß könnte an Kraft verlieren, „ich bin nicht die Frau, die einer anderen den Geliebten nimmt, auch wenn sie es vermöchte.“

Die Sängerin stand langsam auf und trat vor die Beleidigerin hin.

„Was wagten Sie da dem Gast Ihres Hauses zu sagen?“ fragte sie mit der äußersten Beherrschung. „Sie wünschen mich zu beleidigen, Signorina; Ihre Worte sollen mir gelten.“

„Beleidigen? Signorina Linda, wo denken Sie hin? Um Herrn von Wessels willen? Und wenn ich ihn geliebt hätte, seinetwegen Sie zu beleidigen, gerade Sie, der mein Bedauern gehört?“

„Weshalb dürfen Sie mich bedauern?“ Die Sängerin fühlte, wie sie schwankte.

Die Venezianerin beugte sich ganz nahe zu ihr. Ihre heißen Augen funkelten im Triumph über die Nebenbuhlerin hin, deren verhaßtes Elfenbein-

gesicht ihr den deutschen Offizier abwendig gemacht hatte.

„Weil er auch Sie verraten hat und jede Stunde Sie verrät. Er ist hier, um Sie an seinen Herrn — Pardon — an Baron Plessenburg zu verhandeln. Der Baron möge Ihnen Trost gewähren.“

Mit einem hilfeschuchenden Blick sank Linda Bartaki in die Polster zurück.

X

Der Herzog und seine Begleiter hatten die Rückfahrt zum Palazzo Canti in tiefem Schweigen zurückgelegt. Beim Aussteigen erteilte der Herzog an Beppo Befehl, sich für den Abend nur allein zu seiner Verfügung zu halten. Dann suchte er seine Gemächer auf und winkte Morwig, ihm zu folgen.

Nachdem er seiner Gewohnheit gemäß eine Zeitlang vom Fenster aus auf den Canale Grande herniedergeblickt hatte, wandte er sich kurz um.

„Mein Lieber, ich werde mich für den Rest der Reise doch wohl ohne Adjutanten behelfen müssen. Das bißchen Schreibwerk ist nicht der Rede wert, schlimmstenfalls kann es liegen bleiben. Aber dieser Herr von Wessel ennuiert mich in einer geradezu unglaublichen Weise.“

Morwig machte eine zustimmende Bewegung.

„Es ist nicht zu sagen,“ fuhr der Herzog, sich ereifernd, fort, „von welchen Anmaßungen dieser Herr besessen ist. Von Delikatesse keine Spur! Stets pläzt er dort hinein, wo ich ihn am wenigsten gebrauchen kann, immer Verwirrung anrichtend, ja, in einer mich direkt brüskierenden Weise.“

„Man muß es seiner Liebe zu gute halten,“ bemerkte der Baron und verzog das Gesicht.

„Seiner Liebe? Was sind das wieder für Glossen?“

„Nun, seiner Verehrung für die schöne Sängerin.“

„Mormig,“ sagte der Herzog, „Sie haben wieder einen Pfeil in der Reserve. Heraus damit.“

„Ich erlaubte mir nur anzudeuten, daß der Herr Rittmeister vielleicht auf Grund älterer Ansprüche —“

„Sie sind extravagant, mein Besten. Die Signorina schaut ohne Frage auf ein tadelloses Leben zurück. Ein Verhältniß, wenn auch ein antiquiertes, würde meinem geschulten Auge nicht entgangen sein.“

Der Höfling mußte ja, daß seinem Herrn daran gelegen war, den Gegenstand seiner Neigung stets mit einem Heiligenschein zu umkleiden, und so beeilte er sich, seine Ansicht zu korrigieren.

„Ohne Zweifel! Ich hege dieselbe Meinung. Der Adjutant muß von einem temporären Wahnsinn befallen sein, daß er sich herausnimmt, seinen hohen Herrn zu — zu — man täte wirklich dem Herrn zu viel Ehre an, wollte man ein anderes Bild wählen — also: zu molestieren. Denn sein Auftreten kommt auf eine einzige Belästigung hinaus.“

„Ich werde diesem Lästigen sehr schnell die Wege weisen,“ zürnte der Herzog.

„Wenn ich mir einen untertänigen Rat gestatten dürfte —“ forschte Mormig lauernd.

„Sprechen Sie. Ihre Ideen sind zuweilen vernünftig.“

„So würde es sich empfehlen, den Herrn Adjutanten zu beurlauben, bevor der Baron von Plessenburg die Garteninsel bezieht. Es verträgt sich besser mit der Idylle.“

„Also heute noch,“ versetzte der Herzog nachdenklich.
„Sie könnten recht haben, Mornwig.“

Er grübelte noch eine Weile nach, welche Fassung er der plötzlichen Dienstenthebung Wessels geben sollte, und entschied sich dann schnell. Die Kürze der Zeit ließ keine großen Umstände zu.

„Glaßen soll den Adjutanten zu mir bitten.“

Baron Mornwig zögerte noch einen Moment, und der Herzog bemerkte es.

„Mein Lieber,“ meinte er lachend, „ich bin es gewohnt, daß Sie für die Ertheilung eines guten Rates immer eine Extrawurst gebraten haben wollen. Was beschwert also wieder Ihre feinfühlige Seele? Ist es Geld? Aber das hat Sie doch noch nie beschwert. Bitte, tragen Sie Ihren Spruch vor.“

Baron Mornwig nahm einen ernsthaften Gesichtsausdruck an.

„Ich bitte ergebenst, mich nicht mißzuverstehen. Ich habe — hm — ich habe —“

„Ohne Umschweife! Was haben Sie?“

„Ich habe mein Herz entdeckt.“

„Was haben Sie entdeckt? Ihr Herz?“ Und nun lachte der Herzog schallend. „Der Wiß war gut, Mornwig, nun dürfen Sie gehen.“

„Ich nehme die Sache durchaus tragisch,“ versetzte Mornwig im Tone des Gefränktsseins.

„Aber, Verehrtester, Sie wollen doch nicht gar — heiraten? Auf Ihre alten Tage?“

„Ich stehe mit dem Herzog von N. im gleichen Alter,“ war die Antwort.

Der Herzog zog die Stirn in Falten. Dann schüttelte er den Kopf, als wollte er den üblen Eindruck, den die Erinnerung an seine Jahre auf ihn machte, verjagen, und sagte vertraulich: „Gewiß, gewiß! Sie brauchen über einen Scherz nicht gleich beleidigt zu tun, ich gönne Ihnen von Herzen Ihr Glück. Hoffentlich ist die zukünftige Baronin jung.“

„Aufzuwarten.“

„Und — schön?“

„Eine imposante Schönheit, die jedem Hof zur Zierde gereichen wird, wenn sie der Ehre des Empfanges theilhaftig wird. Leider gehört sie nicht dem Adel an.“

„Die Erfahrung sollte Sie doch gelehrt haben,“ meinte der Herzog und klopfte seinem Günstling jovial die Schulter, „daß an einem Fürstenhof Jugend und Schönheit oft mehr bedeuten als ein ahnenreicher Adel. Nun wäre ich Ihnen noch für den Namen dankbar.“

„Fräulein Giulia Reißner.“

„O der Teufel!“ rief der Herzog staunend. „Ist das Ihr Ernst?“

„Mein Ernst und, wie ich glaube annehmen zu dürfen, der Ernst der Signorina. Fehlt lediglich die Zustimmung des Herrn Papas, und, um mit dieser nicht auf Wartegeld gesetzt zu werden —“

„Dachten Sie sofort an meine Fürsprache. Das war schön und edel von Ihnen, Baron. Ihr Vertrauen ehrt mich. Der Geldtresor des wackeren Bankiers ist ein Manneswort wert.“

Plötzlich faßte er ihn schalkhaft beim Rockknopf und sah ihm scharf in die Augen.

„Ah, was fällt mir da ein? Beichten Sie doch einmal, mein Lieber. Der Wunsch, den Adjutanten so schnell wie möglich verschwinden zu sehen, entspringt wohl weniger dem Bedürfnis, Ihrem Herzog zu dienen, als dem Verlangen, auf bequeme Art einen Nebenbuhler zu beseitigen. Na, na, na, keine Ausflüchte, die schöne Giulia machte dem Herrn Rittmeister ganz bemerkenswerte Avancen.“

Der Baron legte wie beschwörend die Hand aufs Herz.

„Bloße Rosetterien, mein Wort darauf. Die Signorina und ich waren uns bereits einig. Und was den Rittmeister von Wessel betrifft,“ — er nahm eine straffe Positur an — „so lernte ich von meinem Herrn bis heute noch immer, solche Feinde zu mißachten.“

„Gut gebrüllt, Löwe,“ lachte der Herzog. Dann wurde er ernst.

„Ich werde Ihnen den Gefallen erweisen, Mornwig, und bei Reißner als Ihr Freierwerber auftreten. Ihre Giulia sollen Sie haben, sofern die Dame selbst nichts dawider hat. Ich verspreche es Ihnen. Bitte, bitte, keine Dankesbeteuerungen, tragen Sie die lieber durch fortgesetzte treue Dienste ab, wie bisher. Und nun lassen Sie Claaßen dem Rittmeister meine Order bringen, damit ich nicht noch neidisch auf Sie werde.“

Der Baron eilte voll Diensteißer zur Thür.

„Noch eins, mein Lieber. Beppo — ach, kommen Sie doch näher — Beppo soll Punkt neun Uhr mit seiner Gondel vor dem Palazzo Reißner warten und falls er einen Passagier erhält, ohne Aufenthalt nach

meinem Garten hinausrudern. Keine Angst, ich beabsichtige nicht, Ihnen die wohlervorbene Braut zu entführen. Für mich soll um diese Zeit eine zweite Gondel fertig liegen. Ich verlasse mich auf Sie. Adieu."

Als der Rittmeister von Wessel kurz darauf eintrat, stand der Herzog wieder am Fenster und beobachtete scheinbar interessiert das abendliche Treiben auf der breiten Wasserstraße. Er ließ den Adjutanten eine geraume Weile warten, bevor er sich langsam umwandte, um Wessel zu figieren.

"Ah, Sie sind es," begann er nachlässig. "Das ist mir nicht unlieb. Sagen Sie einmal, Herr, glauben Sie denn in der That, daß Sie Ihr Verhalten, Ihr dienstliches wie Ihr außerdienstliches, irgendwie motivieren können?"

"Ich glaube es," lautete die knappe Antwort.

"Herr, Sie sind sehr feck!" brauste der Herzog auf.

"Nur ehrlich, Hoheit."

"Ich verbiete Ihnen, in diesem Tone fortzufahren, Herr Rittmeister!"

"Ich habe meine Ehre zu wahren."

"Wahren Sie den Dienst Ihres Herzogs besser, Herr, das täte Ihnen mehr von nöten."

"Das eine ist nicht ohne das andere denkbar."

"Herr, Sie sollen schweigen, wenn ich es befehle!"

Der Herzog schritt erregt im Zimmer umher. "Freilich, mich trifft die Schuld, ich hätte in der Wahl meiner Umgebung vorsichtiger sein sollen. Sie werden zu Ihrem Regiment zurückkehren, Herr Rittmeister!"

"Zu Befehl!"

„Den heutigen Abend mögen Sie der Abwicklung Ihrer privaten Geschäfte widmen. Ich bedarf Ihrer nicht mehr. Dann benutzen Sie den Nachtzug. Mein Kammerdiener wird Ihnen eine Order von mir an Ihren Obersten auf dem Bahnhofe einhändigen. Leben Sie wohl.“

Der Adjutant grüßte militärisch und ging. „Jetzt heißt es handeln,“ dachte er, als er seinen kleinen Koffer packte und verschloß. „Auch die Ehre hat ihr Maß. Für diese Ehre danke ich, und wenn ich dabei zu Grunde gehen soll.“

Mit umwölkter Stirn stieg er die Treppe hinab. Wohin er wollte, mußte er selbst noch nicht. Da fiel sein Auge auf Beppo, der auf eine geheimnisvolle Art blinzelte und die Finger bewegte.

„Was gibt's?“ fragte er schnell und leise.

„Punkt neun Uhr soll ich eine Dame vom Palazzo Reizner zur Insel rudern, Signore.“

Der Adjutant überlegte blizschnell. Dann raunte er dem Alten zu: „Ihr werdet sie zunächst nach dem Albergo Ristori führen, Beppo. Aber den Seitenkanal wählen und an der Hoffseite anlegen, damit sie nicht gleich Verdacht schöpft. Sollte sie fragen, sagt, es wäre der Befehl des Barons Plessenburg.“

Über die Treppe schlich der Kammerdiener Claassen, und Wessel ließ den Gondoliere stehen und wandte sich mit freundlichem Gesicht dem Herankommenden zu.

„Herr Claassen, ich brauche eine Gondel, und Beppo erklärt mir, nicht fahren zu dürfen. Ich würde Ihnen daher verbunden sein, wenn Sie mir gleich ein anderes Fahrzeug besorgen lassen wollten.“

Der Kammerdiener glogte den in allerhöchste Ungnade Gefallenen frech an, zuckte hämisch die Achseln und trollte sich wieder davon, ohne Wessel einer Entgegnung zu würdigen.

„Den wären wir los,“ lachte Wessel, überzeugte sich noch einmal hastig, ob Beppo ihn richtig verstanden habe, rief eine vorübergleitende Barke an und ließ sich nach dem Albergo Ristori bringen. Er bestellte ein Glas Wein und plauderte mit Mutter Margaret.

„Mutter Margaret, ich werde diese Nacht vielleicht in meinem Zimmer da droben logieren.“

„Das soll mich freuen, Herr Fritz. Es ist alles in Ordnung.“

„Vielleicht logiert auch ein anderer darin. Ich erwarte nämlich heute abend noch Besuch.“

„Das stört nicht. Das Zimmer kann sich sehen lassen.“

„Und wenn's mal ein bißchen laut wird?“

„Scien Sie so lustig, wie Sie wollen. Die Wirtschaft liegt nach vorn heraus, und droben schläft kein Mensch. Wenn Sie etwas brauchen, rufen oder klingeln Sie nur.“

„Sie sind eine brave Seele, Mutter Margaret, die einzige in diesem Lagunennest, die einer ehrlichen Soldatenhaut traut. Ihretwegen tut's mir leid, daß es morgen wieder über die Alpen geht. Beinah' ganz allein Ihretwegen.“

„Du lieber Heiland, Sie wollen schon wieder fort, Herr Fritz? Doch nicht ohne das Fräulein? Wie? Na, weiß Gott, Ihnen hätt' ich doch mehr Courage zugetraut. Da war mein Ristori anders.“

„Eines schickt sich nicht für alle, Mutter Margaret. Es haben nicht alle Leute so kräftige Naturen wie Sie und Ihr Ristori,“ lächelte er, trotz seiner ernstesten Stimmung, heiter. „Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß das Fräulein heute abend noch Abschied von mir nehmen kommt.“

„Das bilden Sie sich nur nicht ein, Herr Friß, dazu ist das Fräulein zu stolz.“

„Wir wollen es abwarten,“ erwiderte er finster. Dann streifte er einen Ring vom Finger und reichte ihn der ehemaligen Amme, die aus Respekt vor der Kostbarkeit kreisrunde Augen machte.

„Tragen Sie das zum Andenken an Ihren Herrn Friß, liebe Mutter Margaret.“

„Aber nein! Wie könnt’ ich das annehmen, Herr Friß,“ zierte sich die Alte. „Das ist ja affurat, als ob Sie Ihr Testament machten. Nee, nee! Na, dann danke ich aber auch vielmals.“

„Auch die Testamente muß man bei Lebzeiten machen. Der Tod wartet nicht darauf.“

„Gott, was Sie heut’ für gruselige Gedanken haben,“ kopfschüttelte die Alte und ging, um ihrem Liebling ein frisches Glas zu holen.

„Ich will heut’ nicht trinken, Mutter Margaret,“ wehrte er. Aber sie zwang es ihm auf.

„Fröhliche Heimkehr, Herr Friß, und daß Sie bald eine brave Frau kriegen.“

„Eine brave Frau — —“ wiederholte er gedehnt. Dann tat er Bescheid, und Mutter Ristori kehrte in ihre Wirtschaft zurück, um ihren anderen Gästen gerecht zu werden.

Fritz von Wessel saß stumm und in sich gekehrt. Es war dunkel im Zimmer geworden, und er nahm, als ob das Dunkel und die Stille sein Werk begünstigten, die Revüe seines Lebens ab. Seine Jugend zog an ihm vorüber, längst vergessene Knabenfreundschaften tauchten vor ihm auf, er sah sich als jungen Offizier, zu allen Tollheiten aufgelegt, er dachte an sein Gut Wolfshausen und an die geliebte Mutter, die dort weilte, und dann dachte er nur noch an Linda. Alle Etappen seiner Liebe machte er noch einmal durch, bis zu dem unheilbaren Riß. — Bis zu dem Wiedersehen. Und mit einem Male schoß es ihm durch den Kopf, wie leicht ein ehrlicher Mann gegen seinen Willen, nur durch die Ungunst des Schicksals, zu einem Lumpen werden könnte.

Er suchte mit der Hand nach der Brusttasche, in der er seinen Revolver verwahrte. Wer hatte das greuliche Schimpfswort gebraucht? Ach so, er war ja allein, dann mußte er es schon selber gewesen sein. Sollte er mit sich selbst ins Gericht gehen?

Drüben in der Gaststube schlug es neun Uhr. Er fuhr in die Höhe. Jetzt würde Beppo am Palazzo Reigner anlegen, um mit seiner Beute lautlos sich davon zu machen. In zehn Minuten konnten sie hier sein. „Wenn Beppo nicht käme!“ jagte es ihm durch das Hirn. „Wenn er die Gondel geradenwegs zu dem Inselgarten lenkte!“ Ihm stockte der Herzschlag, ein gurgelnder Schrei stieg in ihm auf — — —. Dann beschwichtigte er die furchtbare Angst. Der Mann war ihm ergeben. Nur Geduld, nur Geduld — —! Er

rief Mutter Ristori zu, daß er auf sein Zimmer gehe, und begab sich über die kreuz und quer laufenden Gänge des weitläufigen Gebäudes die Treppe hinauf zu dem Gemach, das einstmal Linda bewohnt hatte. Ohne Licht anzuzünden, setzte er sich so nieder, daß jedes leise Geräusch vom Seitenkanal herauf an sein Ohr dringen mußte, und harrte. — — —

* * *

Linda Bartaki stand, die Uhr in der Hand, am Fenster. Als sie aus ihrer Ohnmacht erwacht war, hatte sie sich in demselben Kabinett wiedergefunden, in dem die Worte Giulias sie niedergeworfen hatten. Die Kammerzofe der Venezianerin war um sie bemüht gewesen, und sie hatte ihre weiteren Dienste abgelehnt und sich ohne Unterstützung, alle Willenskraft aufbietend, nach ihrem Zimmer begeben. Sie fand die Mutter in einem leichten Halbschlummer liegen, den sie bei dem Eintritt der Tochter von sich schüttelte.

„Ich habe mich schon niedergelegt, Linda,“ sagte sie und streichelte die Hände der Sängerin, „das Diner zog sich so sehr in die Länge. Du solltest meinem Beispiel folgen und auch bald die Ruhe suchen. Du bist so abgespannt, und deine Hände sind so kalt.“

„Ich kann noch nicht schlafen, Mama, es ist noch nicht einmal neun Uhr. Laß dich durch mich nicht stören, ich werde noch ein wenig lesen, vielleicht auch ein Stündchen frische Luft schöpfen. Die Leute rudern mich gern umher. Gute Nacht, Mama.“

Sie küßte die zarte Frau auf die Stirn, fuhr ihr

lieblosend über die Wangen und ging leise in ihr Empfangszimmer hinüber. Hier öffnete sie das Fenster, warf einen leichten, dunklen Spitzenmantel über und lauschte nun in die Ferne hinaus, um beim Nahen Beppos sofort die Treppe hinabeilen und unbemerkt das Haus verlassen zu können.

Ihr Herz schlug ganz ruhig, ganz gleichmäßig. Es hatte ja, so dachte sie, auch keinen Grund mehr, ängstlich oder gar hoffnungsfreudig zu schlagen. Das Ziel, das sie heute zu erreichen beabsichtigt hatte, war ein Trugbild gewesen, was weiter auch? Sie hatte sich geirrt, als sie wähnte, rasten zu wollen. Der Weg mußte noch fortgesetzt werden. Aber daß dieser Irrtum mit so erniedrigenden Umständen verknüpft war, daß die Seelenkämpfe der letzten Tage, ihre Entsagung, ihr aufrechter Stolz, ihre Einwilligung in Plessenburgs Werbungen zur Gewinnung ihrer Ruhe nutzlos gewesen waren, daß sie sich wie eine Ware verhandelt sah, auf die ein Kenner den anderen aufmerksam macht wie auf einer Auktion, das brannte trotz des gleichmäßigen Herzschlags in ihr wie eine fressende Schmach. Herr von Wessel — Baron Plessenburg! Die beiden Namen stiegen vor ihr auf und verzerrten sich. Bei Gott, wen sollte sie tiefer verachten, den Händler oder den Käufer? Nein, das wäre für den einen zu viel Ehre gewesen. Aber der andere konnte sich noch rechtfertigen, und er sollte es! In einer Stunde würde sie vor ihm stehen und ihm sagen, wie hoch sie sein Kavaliertum einschätzte, das sich eines Kupplers bediente. Daß sie seine Be-
teuerungen verlache, die von dienstbarer Hand, irgend

eines Gewinnes wegen, künstlich angefacht seien. Daß sie —

„Aber nein,“ unterbrach sie sich und legte die Hand auf die Stirn. „Was will ich denn eigentlich, ich habe mich ja selbst verkaufen wollen; wie kann ich dort edlere Gefühle beanspruchen, wo ich selbst keine gebe. Ich bin so verwirrt, so verwirrt. Fritz, Fritz Wessel, du hast mich zum zweiten Male aus meinen Träumen gestürzt. Nicht einmal das Recht soll mir bleiben, mich in meinem Inneren besser, reiner zu dünken. Dir gleich soll ich stehen, eine Ware, die du auf den Markt gebracht hast.“

Sie hüllte sich fröstelnd in ihren Mantel.

„Deshalb,“ dachte sie, „deshalb seine Annäherung. Er will sich in Erinnerung bringen für den Fall, daß ich mich eines Tages nach anderem Glück sehne, als nur dem, Baronin von Plessenburg zu sein.“ Und eine wilde Bitterkeit überkam sie. „Wer bin ich denn? Eine vogelfreie Künstlerin, die froh sein muß, beizeiten sich das Nest zu sichern. Und er — er — er hilft mir dabei, um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Weil er weiß, daß seine eigenherrlichen Bemühungen bei mir scheitern müssen. Der Verräter —!“

Es fuhr ihr durch den Sinn, ob sie abreisen solle. Die Welt war weit, und für ihre Kunst fand sie überall eine Stätte. Aber sie fühlte sich gebannt, sie konnte nicht von der Idee los, daß ihr Schicksal sich hier entscheiden müsse, wie ein dumpfer Aberglaube lastete es auf ihr.

Nein, nicht fliehen! Die Hand des Barons an=

nehmen und den Zwischenhändler nur noch tiefer verachten! Unnahbare Kälte sollte er bei ihr finden, eine Kälte, die ihn locken und verderben sollte. So konnte ihre kalte Tugend doch noch zu einem rächenden Kampfmittel werden.

Jetzt gerade durfte sie zum Rendezvous mit dem Intendanten nicht fehlen, jetzt gerade nicht! Und wie sie sich mit eiserner Energie zu diesem Entschluß durchgerungen hatte, fühlte sie noch einmal den trozigen Stolz der Einsamen wiederkehren.

Ihr durch die Erwartung geschärftest Ohr vernahm einen Rudererschlag. Sie beugte sich weit zum Fenster hinaus und spähte in das Dunkel. Eine Gondel kam näher. Sie erkannte in den Umrissen des Führers die hagere Gestalt Beppos, und unhörbar huschte sie durch das menschenleere Treppenhaus. Geräuschlos glitt das Fahrzeug heran, der Gondoliere bot ihr den Arm zum Einsteigen, und eine Sekunde später schwamm die Gondel den Kanal hinab.

„Guten Abend, Beppo,“ sagte sie leise.

„Buona sera, Signorina.“

Der Alte erwiderte es beklommen; fast unwirsch klang seine Stimme.

„Macht es Euch kein Vergnügen, mich spazieren zu fahren?“ Die Mißstimmung des Alten war ihr nicht entgangen. „Ihr wäret wohl lieber zu Hause?“

„Zu Hause ist's immer am besten,“ knurrte der Alte.

„Woher ein Zuhause nehmen, wenn man keines hat?“

„Das muß einem das Herz sagen.“

Die Sängerin wurde stutzig. Aber es reizte sie, die Unterhaltung mit dem einfachen Menschen fortzusetzen.

„Alter Beppo, es gibt Leute, denen das Herz nichts sagen kann, weil es nichts mehr zu sagen weiß.“

„Man muß es zum Reden bringen, wenn es den Gehorsam verweigert.“

„Und wenn es gegen unsere bessere Erkenntnis sprechen würde? Wenn es uns aufgbe, noch immer dort zu lieben, wo wir hasen — oder verachten müßten?“

„Das Herz hat immer recht.“

„Nein, Beppo, es ist ein armselig, schwaches Ding.“

„Dann hat’s der Herrgott so eingerichtet, daß wir uns nicht zu sehr berheben sollen.“

„berheben? ber wen?“

„ber andere Herzen, Signorina, die auch armselig und schwach sind.“

Die Sängerin schwieg betroffen. Die wenigen Worte dieses geringen Barkenfhrers hatten es vermocht, blickschnell ihr ganzes Innere zu durchleuchten. Sie sah so klar, so erschreckend klar; bis auf den Grund ihres hin und her schwankenden Willens. Und ob sie auch allen Stolz aufbot, ob sie ihrem Herzen befahl, ob sie das Weib eines anderen wurde, sie würde den Mann, dem ihre erste, heilige Liebe gehört hatte, weiter lieben mssen, und wenn sie ihn auch verachtete, ihn, sich, den Gatten —. Die künstlich aufgebauten Zukunftsbilder zerstoben, und ihr zukünftiges Leben breitete sich vor ihr aus so grau und endlos grau, wie der Wassergraben, den sie befuhren.

„Es hat noch keiner bereut, seinem Herzen gefolgt zu sein,“ brummte der Alte vor sich hin. „Man hat sich wenigstens nichts vorzuwerfen.“

Die Unterhaltung brach ab. Der Gondoliere handhabte sein Ruder und lenkte sein schlankes Fahrzeug in eine neue Seitengasse. Jetzt waren sie dicht an der Hoffseite des Albergo Ristori. Da stieß der Alte hastig mit dem Ruder gegen die Mauerwand und zog es mit einem Gluch herauf.

„Ist etwas geschehen, Beppo?“ fragte die Sängerin erschreckt.

„Das Ruderblatt ist beschädigt,“ murmelte der Alte in seinen Bart. „Die Signorina werden aussteigen müssen. In zehn Minuten ist der Schaden geheilt. Ich hole Bindfaden.“

„Aber ich kann doch unterdes nicht an diesem dunklen Tore bleiben, Beppo.“

„Das Haus gehört einem Bekannten,“ stieß Beppo hastig hervor. „Haben Sie die Güte, Signorina, sich auf einen Augenblick hier herein zu bemühen. Ich muß mich beeilen.“

Sie sah scheu zu dem dunklen Gebäude empor, in dem jetzt ein einsames Licht aufblitzte. Wie war ihr denn? Kannte sie diese stille Gegend nicht? Aber ihr Gedächtnis, in dem sie wühlte, narrete sie wohl. Es war ein Hof wie tausend andere.

Der Gondelführer drängte. Er habe dem Herrn Baron versichert, pünktlich zu sein. Sie könne unbesorgt im Hause seines Bekannten warten. — Ihr kam das alles so abenteuerlich vor, aber sie folgte ihm doch,

um den unliebsamen Aufenthalt zu verkürzen, und stieg die dunkle Treppe im Hause empor, die ihr wiederum so bekannt, so vertraut erschien. Woran erinnerte sie nur dies winklige Haus — —?

Fritz von Wessel hatte die Gondel nahen hören und schnell ein Licht entzündet. Jetzt stand er im Hintergrund des Zimmers, blaß und ernst. Er horchte auf die Schritte, die die Treppe hinaufstiegen und sich näherten. „Herr Gott,“ stieg es in ihm auf wie ein unwillkürliches Gebet, „laß es mich treffen, mich allein, nicht auch sie!“

Die Thür öffnete sich, und Linda Bartaki trat ein. Beppo klinkte von außen zu.

Mit weitgeöffneten Augen, als ob sie eine Vision habe, starrte die Sängerin den Raum an.

„Bei Ristori,“ flüsterte sie in beklemmender Angst. Sie wagte nicht, sich zu nähern. Und als ob alle Dämonen des Schreckens in diesem Raum gegen sie losgelassen wären, sagte hinter ihr eine bebende, klangvolle Männerstimme: „Guten Abend, Linda — —.“

XI

Die Sängerin war zusammengefahren. „Fritz,“ hauchte sie unbewußt und preßte beide Hände gegen die stürmisch wogende Brust. Dann wurde es ganz still zwischen ihnen.

Fritz von Wessel näherte sich ihr. Da wandte sie sich jäh nach ihm um und streckte den Arm gegen ihn aus.

„Bleiben Sie, wo Sie sind! Nicht einen Schritt weiter!“

Wie ein furchtsames Kind flog sie in eine Ecke des Zimmers. Aber der Rittmeister folgte ihr.

„Linda,“ sagte er weich, „bezwingen Sie diese törichte Furcht. Ich bin nicht hier, um Sie zu erschrecken, sondern um Sie vor dem Schrecken zu bewahren. Hören Sie mich an, und der Weg steht Ihnen frei.“

„Verlassen Sie mich! Verlassen Sie augenblicklich dieses Zimmer!“

„Ich hoffe, es in wenigen Minuten zu können. Es liegt an Ihnen, die Dauer meiner Gegenwart abzukürzen.“

„Ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen. Was gehen Sie mich an?“

„Nichts, ich weiß es zur Genüge. Aber Sie selbst gehen sich an, und deshalb bin ich hier.“

„O, ich brauche Sie nicht zum Vormund. Über meine Schritte bin ich nur mir allein Rechenschaft schuldig.“

„Das sind Sie, Linda. Und diese Rechenschaft sollen Sie sich geben.“

„Herr von Wessel,“ erwiderte die Sängerin, und ihre feinen Nasenflügel bebten, „es ist empörend, ein schutzloses Weib zu überfallen. Aber freilich, es setzt Ihrem Benehmen die Krone auf.“

„Wenn ich Sie bitten darf,“ entgegnete der Rittmeister, „so lassen Sie meine Wenigkeit ganz aus dem Spiel. Es dürfte nicht mehr der Mühe wert sein, sich damit zu befassen. Es handelt sich hier um einen viel höheren Einsatz, es handelt sich um Sie!“

„Nun denn, ich verzichte auf Ihren Beistand. Ich habe kein Glück mit Ihren Ritterdiensten.“

Er überhörte den Hohn in ihren Worten und fuhr leise fort: „Glauben Sie denn wirklich, ich würde mich Ihnen noch aufdrängen, wenn ich ein anderes Mittel gekannt hätte, Sie zu warnen? Sie im letzten Moment von einer unbedachten That zurückzureißen? Glauben Sie, dieses Zimmer sagte mir nicht schon genug? Linda, in diesem Zimmer verloren Sie einst den Glauben an mich, eines knabenhaften Streiches wegen. Lassen Sie sich von dem Manne, der ich geworden bin, den Glauben heute zurückerstatten.“

„Ich kenne keinen Preis, mit dem Sie ihn erkaufen könnten,“ versetzte sie hart.

„Und wenn ich Ihre Ehre mit meiner — Ehre bezahlte?“

Überrascht von dem schmerzlichen Ton seiner Stimme blickte sie ihn an. Aber in die weiche Regung, die in ihr wach werden wollte, drängten sich mit Ungestüm die Worte Giulias und raunten ihr zu: Er spielt Komödie. Er will sich weiß waschen. Kein Vertrauen mehr! Und sie antwortete kalt: „Man hat mir mitgeteilt, daß Ihre Ehre von dem Baron Plessenburg engagiert sei. Ich will Sie nicht wortbrüchig machen, Herr von Wessel.“

Eine flammende Röte färbte seine Stirn, die Adern schwellen ihm zu beiden Seiten der Schläfen. Einen Augenblick schien es, als ob seine hohe Figur schwankte — dann trat er auf sie zu und faßte sie fest bei der Hand.

„Wer hat Ihnen das zu hinterbringen gewagt?“ stieß er hervor.

„Ah, ich habe also recht!“

„Ich will wissen, wer so feige war, Ihnen das zu hinterbringen?“

„Führen Sie das Wort Feigheit nicht im Munde, Herr Rittmeister, Sie haben nicht die Berechtigung dazu.“

Er stöhnte auf und ließ ihre Hand los.

„So nennen Sie mir freiwillig den Namen.“

„Ich habe keinen Grund, ihn zu verhehlen. Fräulein Reißner schien über die Rolle, die Sie hier spielen, genau orientiert.“

„Weiberintrigen,“ lachte er bitter. „Und was wußte die Dame von meiner Rolle?“

„Herr von Wessel,“ entgegnete Linda wegwerfend, „Männerintrigen stehen bei mir noch tiefer im Wert

als die Gehässigkeiten einer Frau. Soll ich vielleicht Ihre — Gefühle schonen? Die Unterredung dauert mir schon zu lange, und ich will sie auf der Stelle beenden. Sie haben sich in den Dienst Ihres Freundes Plessenburg gestellt, sind in seiner Gesellschaft geblieben, obwohl Sie von ihm eine Behandlung erfuhren, wie kein freier Mann sie erträgt. Ja, selbst vor meinen Augen lassen Sie sich Befehle erteilen. Das muß doch einen Grund haben. Das zeigt doch deutlich, daß Fräulein Reizner Sie mit Recht einen — einen Verräter nannte."

"Mein Fräulein!" rief der Rittmeister drohend. Doch ihre Empörung kannte keine Grenze mehr.

"Was wird es also gewesen sein?" fuhr sie in wilder Erregung fort. "Sie haben ihm Ihre vermeintlichen Rechte an mich abgetreten, gegen eine Entschädigung vielleicht —"

"Linda!" schrie er auf.

"Sie haben ihn wohl gar mit Ihrem wertvollen Rat unterstützt, oder besser gesagt, durch die That, indem Sie mir tagtäglich Ihre verhaßte Gegenwart aufdrängten und mich dadurch in eine Gemüthsverfassung versetzten, die mich wie ein aufgejagtes Wild zwang, Schutz zu suchen. Schutz bei dem ersten besten, der stärker war als Sie. Und als dieser Schutz war Baron Plessenburg außersehen. O, ein fein durchdachtes Spiel! Ich bewundere Sie, Herr von Wessel, wie Sie sich vervollkommenet haben. Aber ich beneide Sie nicht."

"Sind Sie zu Ende, mein Fräulein?"

„Ich bin es, und ich denke, wir sind es beide.“

„Sagen Sie mir nur noch eines: Was wollen Sie tun?“

„Ich könnte Ihnen auf Ihre Frage die Antwort schuldig bleiben. Aber Sie sollen sie hören. Schon aus Dankbarkeit dafür, daß Sie mir so uneigennützig mein ‚Glück‘ verschafft haben, will ich sie Ihnen nicht vorenthalten. Ich werde die Hand des Barons annehmen und,“ sie lachte schneidend, „ihm die Tage seines Alters schmücken. Geben Sie gut acht: Ich bringe dies Opfer Ihnen, um — von Ihnen erlöst zu sein. Wir sind quitt.“

Sie nahm ihren Mantel um und ging zur Thür. Aber Wessel verstellte ihr den Weg.

„Linda,“ sagte er, „wie weit kann ein beleidigtes Frauenherz in seinem Hasse greifen! Für so erbärmlich halten Sie mich? Auf einen bloßen Schein hin, der, ich gebe es zu, gegen mich ist?“

„Sie haben nichts getan, um den ‚Schein‘ zu zerstreuen.“

„Weil ich nicht konnte, Linda, weil ich gebunden war. Weil die Umstände mich erdrückten! Und doch liebe ich Sie, Linda, wie kein Mensch auf Erden Sie lieben kann.“

Sie sah die Qualen des starken Mannes und schüttelte ernst den Kopf.

„Eine Liebe läßt sich keine Fesseln anlegen, die sie nicht sprengen würde. Bemühen Sie sich nicht, mich weich zu stimmen. Ist es Ihnen Ernst mit Ihrer Umkehr, so wollen wir in Frieden scheiden.“

„Linda,“ sagte er totenblaß, „du wirst nicht gehen.“

„Ich gehe. Versuchen Sie nicht, mich zurückzuhalten.“

„Du wirst nicht gehen; zu dem Manne, der dich erwartet, nicht!“

Sie wollte wortlos an ihm vorbei zur Thür.

Weßel kämpfte den letzten schweren Kampf. Es gab keine Hilfe mehr für ihn.

„Der Mann, zu dem du willst,“ brachte er mühsam hervor, „sucht keine Gattin in dir zu finden.“

„Verleumder,“ erwiderte sie eifig und faßte die Türklinke.

Er stellte sich mit dem Rücken gegen die Thür.

„Deine Ehre ist mir mehr wert als die meine. Sei es drum.“

„Den Weg frei!“ stieß sie hervor.

„Der Geliebten des — Herzogs?“

Sie taumelte — —. Sie wollte schreien und konnte nicht. Es war ihr, als spränge etwas in ihrer schmerzenden Brust entzwei. Und mit angstvoll ausgestreckten Händen, die das Grauen vor dem vernommenen Wort abwehren sollten, lehnte sie an der Wand.

„Baron Plessenburg —“ brachte sie mühsam über die Lippen.

„Es ist der Herzog.“

„Wer — wer sagt das?“

„Der Adjutant des Herzogs, der seinem Herrn in dieser Sekunde das Wort gebrochen hat.“

Sie bebt an allen Gliedern. Dann versuchte sie noch einmal, sich aufzuraffen.

„Und — wenn ich — doch ginge —?“

Fritz von Wessel ließ keinen Blick von dem in seinen Leiden kindlich erscheinenden Gesicht, das aus der Flut des gelösten dunklen Haares vergeistert ins Leere starrte. Er atmete schwer und griff langsam zur Brusttasche.

„Du gehst n i c h t ,“ wiederholte er düster. „Denn ich würde dich töten müssen.“

Ein leises Wimmern zog durch das Gemach. Dann sank sie wie leblos auf einen Stuhl.

„Um deiner Ehre willen würde ich es tun,“ rief er aus und warf sich ihr zu Füßen, „um deiner Ehre willen.“ Er küßte ihre kalten Hände, er streichelte ihr kaltes Gesichtchen, er drückte seinen Kopf in ihren Schoß. „Vergib mir, daß ich dich so quälen mußte, vergib mir.“

Und stammelnd, an den Worten würgend, sprach er weiter, berichtete er von der Abenteuerlust des Herzogs, von seiner plötzlichen Berufung zum Adjutanten, von seiner geheimnisvollen Mission nach Venedig, wo er dem Herzog das Wort verpfänden mußte, sein Inkognito zu wahren. Von seiner Liebe zu ihr und seinen Höllequalen, als er erspäht hatte, wohin die Wünsche des Herzogs zielten, und von der letzten Hoffnung, seinem Vertrauen auf ihren Stolz, der es nicht zulassen würde, sich wegzuerwerfen, der ihn in seiner von beiden Seiten bedrängten Lage vor dem Äußersten, dem Wortbruch, bewahren würde.

Erschüttert hatte sie seine Beichte angehört. Ihre Hände lagen auf seinem Haar.

„Armer Fritz —“ sagte sie leise.

Er zuckte unter dem Wort zusammen und wollte sich erheben. Aber sie hielt ihn nieder.

„Armer Fritz,“ wiederholte sie, „ich habe dich für eine Jugendtorheit schwer zahlen lassen.“

„Nicht du, nicht du,“ murmelte er. „Es sollte so sein. Du konntest nichts dazu.“

Und sie wiederholte immer wieder mechanisch: „Armer Fritz — armer Fritz.“

Da sprang der Rittmeister auf und strich sich hastig über die Stirn.

„Nun hast du doch den Glauben an mich wiedergefunden. Das ‚Wie?‘ kommt nicht in Betracht. Jetzt können wir Abschied nehmen, Linda. Mein Dienst ist aus, auch der bei dir.“

„Wo willst du hin?“ rief sie und ergriff seine Hand, die er ihr schonend entzog.

„Du mußt mich jetzt nicht mehr berühren,“ sagte er kaum hörbar. „Es bringt keine Ehre.“

„Ich frage nichts danach!“

„Nein, nein,“ entgegnete er, trübe lächelnd, „du darfst dir nicht selbst untreu werden, Kind!“

„Und du? Was hast du vor?“ drängte sie atemlos.

„Ich gehe zum Herzog. Sprich nicht weiter.“

„Versprich, daß du wiederkommst! Ich warte hier.“

Er sah sie lange an, als ob er ihr jetzt so liebliches Bild für immer in sich aufnehmen wollte. Dann nahm er plötzlich ihr dunkles Köpfchen in seine Hände, drückte einen Kuß auf ihr Haar und verließ das Zimmer, bevor sie ihn zurückhalten konnte.

„Er wird mich nicht allein lassen,“ dachte sie, und der Gedanke gab ihr Mut.

Bessel aber war die Treppe hinabgeeilt, war in die Gondel gesprungen und hatte dem verduzt dreinschauenden Beppo zugerufen: „Vorwärts, zur Insel!“

„Und die Signorina?“ wagte der Alte zu bemerken.

„Ihr werdet sie auf dem Rückweg abholen, Mann. Nur vorwärts jetzt.“

Die Gondel wand sich durch das Gewirr von Kanälen dem Canale Grande zu; an den Palästen vorüber ging die Fahrt, die seit Jahrhunderten auf Liebe und Jammer des Menschengeschlechtes herniederzuschauten, an der Piazzetta vorbei, auf der sich noch die abendlichen Lustwandler drängten, ins offene Wasser hinein, der kleinen, heimlichen, duftdurchströmten Garteninsel zu, die ein liebezunkener Herzog zu seiner Weltflucht auserkoren hatte. — —

Der Herzog ging schon seit einer halben Stunde am Strande auf und ab. Das Warten hatte ihn nervös gemacht, und er wußte seine Ungeduld nicht zu beschäftigen. Die Gondel, die ihn hergebracht, hatte er sofort wieder umkehren heißen. Es verlangte ihn nicht nach neugierigen Gesichtern. Dann war er in den Pavillon gegangen, in dem früher der Verwalter hauste, hatte sich überzeugt, daß die Räume sich in blendend frischem Zustande befanden, und lächelnd vor sich hin geträumt, bis ihn die spannende Erwartung wieder hinausgetrieben hatte. Es war ein mondheller Abend, und er prüfte häufig seine Uhr, um die Stunde festzustellen.

„Sie wird kommen,“ sprach er zu sich selbst, um seine Unruhe zu beschwichtigen. „Sie wird eine Abhaltung gehabt und sich verspätet haben. Aber sie kommt bestimmt. Sonst wäre Beppo hier.“

Auch an seinen Adjutanten, der jetzt wohl schon auf dem Wege nach Verona war, dachte er mit geheimer Schadenfreude. Zwar ein prächtiger Offizier, der Wessel, aber mit seinem peinlichen Ehrgefühl für diplomatische Geschäfte untauglich. Und so rührend naiv, mit seinem Herzog bei der schönen Bartaki in Konkurrenz treten zu wollen! Als ob's in der Liebe keine Rangunterschiede mehr gäbe! Na, dem braven Jungen war es durch ein kurzes Verfahren kenntlich gemacht worden.

Der Herzog lachte amüsiert in sich hinein.

„Er wird sich trösten, er ist noch jung. Wenn er mir seine Jugend geben könnte, würde ich mit mir reden lassen. Aber so war ich mir wirklich selbst der nächste.“

Er schritt, eine Zigarette im Munde, rings um die Insel herum, betrat den Pavillon und zündete eine kleine Ampel an, blickte auf die Uhr und suchte aufs neue den Strand auf. Jetzt lugte er scharf aus. Dort in der Ferne tauchte ein schwarzer Punkt auf, der sich nach einer Weile näherte. Er schleuderte die Zigarette ins Wasser und spähte angestrengt. Schon vermochte er, wenn auch in schwachen Umrissen, die Gondel zu erkennen und den Ruderer, der mit gespreizten Beinen auf dem hinteren Ende des schmalen Verdecks balancierte. Noch wenige Minuten, und sie mußten da sein.

Trotz seiner reichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Galanterien fühlte der Herzog, wie er von einem starken Herzklopfen überfallen wurde. Eine peinliche Verlegenheit stieg in ihm auf, die sich über sein ganzes Denken verbreitete, und er suchte vergebens nach den passenden Worten, mit denen er die Dame begrüßen wollte. Das Herzklopfen ließ ihn nicht zur Besinnung kommen.

„Was ist das nur für ein Unsinn,“ murrte er. „Die Bartaki ist ein Weib wie andere auch.“

Aber es half nicht. Die Überzeugung von seiner Unwiderstehlichkeit war ins Schwanken geraten, und gerade jetzt, wo er sein Siegerbewußtsein so dringend nötig hatte; einer Bartaki gegenüber; denn, wozu die Täuschung, sie war doch nicht ein Weib wie andere auch.

Er mußte sein Taschentuch ziehen, um sich den perlenden Schweiß auf der Stirn zu trocknen.

„Verdammter Kleinmut, ich werde alt. Diese Entdeckung fehlt mir gerade noch.“

Da schoß die Gondel heran, von Beppo mit kräftigen Armen regiert. Die Vorhänge um den Ruhesitz waren dicht zugezogen. Also kam Beppo nicht allein.

Der Herzog raffte sich endlich auf. Mit elastischen Schritten ging er zum Landungsplatz hinab, ein fröhliches Scherzwort, das ihm zur rechten Zeit noch einfiel, auf den Lippen. Jetzt legte sich die Gondel längs an den Steg, und der Herzog beugte sich vor, um den Vorhang zu lüften. In demselben Augenblick wurde die Gardine von innen zurückgeschlagen, und der Herzog blickte, Auge in Auge, in das finstere Gesicht des Rittmeisters von Wessel. — —

Es war totenstill ringsumher. Vom leuchtenden Mondlicht überstrahlt lag der blühende Garten in den glitzernden Wassern. Wie ein schwarzer Schwan ruhte die Gondel bewegungslos auf der silbernen Fläche, und bewegungslos wie ein Ferge der Vorzeit stand der Gondoliere, auf sein langes Ruder gestützt, breitbeinig auf den Seitenwänden seines Fahrzeugs.

Der Rittmeister war ausgestiegen und erwartete die Anrede des Herzogs, der ein paar Schritte zurückgewichen war. Maßloses Erstaunen wechselte mit dem Ausdruck maßloser Wut in dem Gesicht des hohen Herrn, aber ein namenloser Zorn behielt die Oberhand. Er machte eine Bewegung, als suche er seinen Degen.

„Wie können Sie sich unterstehen, Herr!“ entfuhr es ihm zischend. „Reitet Sie denn der leibhaftige Teufel, daß Sie jetzt vor mir erscheinen? Weshalb traten Sie Ihre Reise nicht an? Was soll die Komödie?“

Fritz von Wessel wies auf Beppo hin, der offenen Mundes laufchte.

„Der Mann versteht Deutsch. Was ich zu melden habe, verträgt schlecht einen Zeugen.“

„Sie haben mir überhaupt nichts mehr zu melden! Sie werden sich an anderer Stelle zu verantworten haben.“

„Ich bin mir dessen bewußt,“ antwortete der Rittmeister ruhig. „Aber da meine Mitteilungen eine dritte Person betreffen, deren Namen vor die Öffentlichkeit zu ziehen keinem Kavaliere, auch einem Herzog nicht, geziemt, so muß ich auf meiner Bitte um eine kurze Privatunterredung bestehen.“

Der Herzog wandte sich kurz ab.

„Folgen Sie mir,“ sagte er und schritt dem anderen voran, dem Pavillon zu. Fritz von Wessel zog die Thür hinter sich ins Schloß. Die beiden Männer waren allein.

„Ich bin begierig,“ rief der Herzog und warf sich in einen Stuhl, daß das Holz krachte. „Verschonen Sie mich gefälligst mit jeder Weitschweifigkeit und kommen Sie gleich zur Sache.“

„Euer Hoheit erwarten die Sängerin Bartaki.“

„Das geht Sie nichts an, mein Lieber. Ich habe Sie nicht zu meinem Beichtiger bestellt.“

„Euer Hoheit,“ fuhr Wessel unbeirrt fort, „werden die Dame heute und in allen Zeiten vergeblich erwarten.“

„Was fällt Ihnen ein, Herr!“ brauste der Herzog auf und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Fräulein Bartaki muß für die Ehre danken, die Geliebte eines Herzogs zu heißen.“

Der Herzog fuhr in die Höhe und starrte den Reden sprachlos an.

„Fräulein Bartaki,“ nahm der Rittmeister aufs neue das Wort, „hat in diesem Punkte ihre veralteten Anschauungen beibehalten. Die Ehre eines Weibes, auch wenn das Weib eine schutzlose Künstlerin ist, dünkt sie so hoch als die Ehre eines jeden anderen Menschen, einerlei, ob eines simplen Bürgers oder Fürsten. Sie kennt nur den Austausch: Ehre um Ehre, Namen um Namen. Und da sie sich hierin von dem Baron Plessenburg hintergangen sah —“

„Mäßigen Sie Ihre Worte!“ rief der Herzog wütend.

„Hintergangen sah,“ wiederholte Wessel kalt, „so sieht sie sich veranlaßt, ihre Wertschätzung auch auf den Doppelgänger des Barons auszu dehnen. Denn, was dem einen recht ist, ist dem anderen billig.“

„Herr,“ schrie ihn der Herzog an, „wissen Sie, mit wem Sie reden?“

„Wir sind allein,“ versetzte der Rittmeister. „Keiner hört uns. Wenn Euer Hoheit zu wissen wünschen, mit wem ich in dieser Stunde rede —“

„Unverschämter — —“

„Herr Herzog,“ entgegnete Wessel, und seine Hände krampften sich um eine Stuhllehne, „ich will das nicht gehört haben. Denn ich sagte Ihnen schon, wir sind allein! Ganz allein! Ich habe während der kurzen Zeit meines Adjutantendienstes so furchtbar unter Ihnen gelitten, daß ein Tröpfchen genügen könnte, um das Maß zum Überlaufen zu bringen. Nicht nur,“ und die Stimme nahm einen furchterregenden, grollenden Ton an, „nicht nur, daß Sie Ihre Verführerkünste an einer Dame erprobten, die mir einst nahe stand, daß Sie mich, der ich dieser Dame gegenüber kein anderes Recht mehr besaß, als sie schweigend zu verehren, zwangen, Ihr moralischer Mitschuldiger zu werden durch die Verpflichtung, Ihr Infognito zu wahren und Ihre Wege nicht zu stören — Sie haben es dahin gebracht, daß ich mich selbst entehren mußte, um ein unschuldiges, vertrauendes Geschöpf Ihren egoistischen Gelüsten zu entreißen. Auch diese Schuld werden Sie mittragen.“

„Sie schwärmen,“ murmelte der Herzog und ging,

die Hände auf dem Rücken gekreuzt, im Zimmer umher. „Kann ich dafür, wenn die Dame, die meine Sympathien fesselt, früher einmal meinem Adjutanten gefallen hat?“

„Jawohl, Herr Herzog, dafür können Sie. Denn das hohe Amt eines Landesfürsten, zu dem Sie berufen sind, legt Ihnen die Pflicht auf, in sittlichem Wandel allen anderen voranzuleuchten. Tun Sie das nicht, bringen Sie Menschen in Leibes- oder Seelennot, nur um Ihren Instinkten zu schmeicheln, so mißbrauchen Sie Ihre Macht vor Gott und der Welt.“

Der Herzog trat rasch an den Tisch. Seine Augen bligten umher, als suchten sie eine Waffe.

„Ich will doch sehen, wer mir hier Vorschriften zu machen wagt.“

„Ich, Hoheit, ich, Fritz von Wessel. Und ich schwöre es Ihnen, nicht eher verlassen Sie dieses Zimmer, bevor Sie mir nicht den Frieden Fräulein Bartakis gewährleistet haben.“

„Ich werde Sie züchtigen,“ knirschte der Herzog.

„Dieser Mühe werde ich Sie überheben,“ sagte Wessel ruhig. „Geben Sie mir Ihr Wort, Fräulein Bartaki in Zukunft unbehelligt zu lassen, vor allem Sorge zu tragen, daß auch ihr Ruf durch diese Affäre keinen Schaden nimmt, so werden Sie noch heute von dem Zeugen dieser Stunde erlöst sein.“

„Ha, Sie wollen sich aus dem Staube machen? Wie gnädig!“

„Ich kenne meine Pflicht, wenn ich auch aus Noth das Vertrauen meines Herzogs täuschen mußte.“

Der Herzog trat dicht an ihn heran.

„Sie waren es also, bei dem ich mich für das gestörte Vergnügen zu bedanken habe? Sie? Nun ja, das war ja nicht schwer zu erraten, aber ich wollte doch das Geständnis aus Ihrem eigenen Munde haben. Und ein Wortbrüchiger verlangt von mir einen Eid? Aus dem Wege! Auf der Stelle!“

Er griff nach seinem Hut und wollte das Zimmer verlassen. Aber Wessel kam ihm zuvor.

„Ein Wortbrüchiger und ein Verführer stehen sich gleich, Herr Herzog. Auch Sie täuschten ein Vertrauen, so gut wie ich. Wir sind zwei wackere Kumpane. Rühren Sie sich, und es geht an Ihr Leben.“

„Gewalt,“ lachte der Herzog schneidend. „Das Abenteuer nimmt einen sonderbaren Verlauf.“

„Hoheit,“ flehte der Rittmeister, „treiben Sie mich nicht zum Äußersten. Schwören Sie mir, und diese Stunde soll keine Erinnerung für Sie hinterlassen. Der einzige Mitwisser, ich, Hoheit, werde morgen für immer stumm sein. Mein Leben ist verfehlt und entehrt. Ich werde es zum Abschluß bringen.“

„Und ich?“ murmelte der Herzog. „Ich werde doch wenigstens dem Fräulein meine Entschuldigung sagen dürfen?“

„Lassen Sie sich meine Begleitung gefallen, und ich werde Sie nicht mehr belästigen.“

„Sie sind sehr mißtrauisch, mein Herr. Freilich — unter Kollegen — —“

„Hoheit,“ versetzte Wessel rasch, „die Worte, die gefallen sind, sind aus der Situation geboren und mit

ihr gestorben. Sie galten dem Menschen, einem fremden Menschen. Den Herzog bitte ich um Vergebung."

"Gut," sagte der Herzog, "ich werde zunächst die Dame sprechen. Wo weilt sie?"

"Im Albergo Ristori. Beppo kennt den Weg. Vergönnen Sie mir nur noch eine kurze Frist, um wenige Zeilen zu Papier zu bringen."

Der Herzog sah ihn mit einem eigentümlichen Blick an.

"Sie wollen doch nicht den Unsinn machen und sich eine Kugel vor den Kopf schießen?"

"Ich kenne meine Pflicht, Hoheit."

"Und ich könnte Sie von dieser Verrücktheit nicht zurückhalten?"

"Es ist keine Verrücktheit, Hoheit, es ist das letzte Gebot der Ehre für — einen — Wortbrüchigen."

Lange ging der Herzog auf und ab. Einen Druck spürte er auf seiner Seele, der ihm peinlich war. Und wenn sein Blick rasch und heimlich den Offizier streifte, wußte er nicht: war es Mitleid oder eine uneingestandene Scham . . .? Der Zorn zog ihm wie eine Woge durch die Brust. Eine Niederlage! Rache! . . . Rache —? Weil sich der Mann dort — als M a n n betragen hatte —? Nein, nein, nein! So teuer kaufte er nicht.

"Unsinn!" sagte er endlich, "Sie standen zwischen zwei Feuern. Das muß jeder vernünftige Mensch respektieren." Er lächelte. "Und auch einer Dame sollte es nicht gelingen, Ihnen das Leben lebenswert erscheinen zu lassen?"

„Versuchen Sie mich nicht, Hoheit. Die Dame, die Sie meinen, hat mir schon früher einmal gezeigt, wie sie die Wahrung der Ehre auffaßt. Und ihrem Mitleid will ich nichts verdanken.“

„Schön, dann werde ich Sie jetzt allein lassen.“

Er trat in den Garten hinaus, schloß die Tür und zündete sich kopfschüttelnd eine Zigarette an.

„Hm,“ meinte er nach einer Weile, „gestehen wir es uns ein: doch ein prächtiger Kerl, obgleich er mir ans Leder wollte. Wiegt ein ganzes Schoß Morwigs und Konforten auf. Und die Leviten über meine sogenannte verdamnte Pflicht und Schuldigkeit hat er mir gelesen, wie es nicht einmal mein würdiger Herr Hofprediger vor meinem Zorn gewagt hätte. Der Fürst in mir ist ordentlich mobil geworden!“

Fritz von Wessel hatte, als der Herzog gegangen war, sich an den Tisch gesetzt und seine Briestasche hervorgezogen. Er entnahm ihr einige Kartenblätter, suchte sein Crahon hervor und begann zu schreiben. Nur wenige Worte, an den Oberst seines Regiments, an seine Mutter und an Linda. Der Brief an das Regiment war in kurzen Zügen beendet. Nun kam das Schwerste. Welchen Trost sollte er der einsamen Mutter spenden, die ihr einziges Kind verlor, ihren großen Jungen, dem sie als treue Verwalterin des Gutes ihr Leben geweiht hatte? Welche Worte sollte er wählen, um von Linda Abschied zu nehmen, der er sein ganzes Herz hätte ausschütten mögen auf dem kleinen feinen Papier?

Er streckte die Arme auf dem Tische aus und ließ den Kopf schwer darauf sinken.

Einige Minuten verharrte er regungslos. Aber das Bewußtsein, daß er sich einer unzeitigen Schwäche hingabe, rüttelte ihn auf, und mit voller Macht sich zusammennehmend, schrieb er sein Adieu an Mutter und Geliebte.

Trockenen Auges starrte er auf die Schriftzüge. Und noch einmal sank das Kinn auf die Brust herab, und seine Phantasie spiegelte ihm die Jugend vor mit ihren Lockungen, er sah sich in seinem blauen Dragonerrock auf tänzelndem Schweißfuchß an der Spitze seiner Schwadron durch die Straßen der Residenz ziehen, das fröhliche Lachen der Kameraden klang ihm in den Ohren, und er dachte daran, daß während seiner Offizierszeit zweimal Kameraden ihrem Leben mit eigener Hand ein Ziel gesetzt hatten, weil sie ihr Ehrenwort verletzt hatten. Zwar waren es schwerere Delikte gewesen, als das seine. Aber gab es bei einem Ehrenwort denn einen Unterschied? „Ja!“ rief der Mensch in ihm, und „Nein!“ bestimmte sein Offiziersgewissen. Eine müde, halbwache Träumerei legte sich auf sein Denken — —. Weshalb nicht gleich ausruhen? Weshalb noch einmal zurück zu den Menschen, wenn auch auf wenige Augenblicke nur? Er wollte den Herzog bitten, allein zur Stadt zurückzukehren und Linda zum Palazzo Reißner zurückbringen zu lassen. Es war so friedlich hier, so still, so ganz geschaffen, unbemerkt aus der Welt zu scheiden. — — Ja, so sollte es sein. Hier bleiben, hier bleiben!

Plötzlich horchte er auf. Seine Züge erhielten Spannung, sein Körper streckte sich nach vorn. Was

war das? Klang das nicht wie ein leichter Ruder Schlag, der sich eilig entfernte?

Mit einem Satz war er an der Tür und im Garten. Aber das Mondlicht führte ihn irre, er lief nach der entgegengesetzten Seite, und nun rannte er den Strand entlang, strauchelnd, sich wieder aufrichtend, atemlos, bis er den Landungsplatz erreichte. Die Stelle war leer, die Gondel fort. Fern auf dem Wasser sah er sie wie einen schwarzen Strich dahingleiten, der Rufweite entronnen. Der Herzog hatte sich allein auf den Weg zu Linda gemacht. Was mußte der alte Beppo, welchem Befehl er zu gehorchen hatte? Er stand im Dienst des Herzogs, nicht in seinem.

Und das, was er soeben noch sehrend gewünscht hatte, den Herzog allein die letzte Mission ausführen zu lassen, erschien ihm plötzlich als ein grenzenloser Frevel, als eine neue Untat des Herzogs, deren Ziele er zu erkennen glaubte. Linda allein in dem entlegenen Gasthaus, der Schützer wie ein düpiertter Schulknaabe hilflos auf dem einsamen Inselchen, und der Herzog Herr der Situation.

Das Blut drängte sich ihm zum Gehirn, die Schwäche der letzten Viertelstunde war verflogen, die Muskeln strafften sich, und er fühlte sein Leben, sein wütendes Leben. Er rannte den Strand zurück. Auf der anderen Seite lag ein kleines, primitives Boot, eine Rußschale, die der Verwalter wohl beim Angeln verwendet hatte. Er stemmte sich mit seinem Körpergewicht dagegen und schob es ins Wasser. Ohne Besinnen sprang er hinein, packte die beiden Schlagruder, stieß mit gewaltigem

Stoß vom Ufer ab, und nun ging es hinein in die flimmernde Mondnacht, daß die Ruderstangen sich bogen. Nur von dem einen Gedanken beseelt: Ihm nach, ihm nach!

Wie sang doch der lustige Figaro, der vor den Nachstellungen seines Herrn sein Susannchen zu bewahren hatte? „Will der Herr Graf ein Tänzlein wagen, soll er's nur sagen. Ich spiel' ihm auf!“ Und in grimmigem Humor lachte der Rittmeister: „Achtung! Achtung, was gespielt wird, Herr Herzog!“ Dann preßte er die Lippen zusammen und trieb mit starken Ruderschlägen das Wasser hinter den Kiel, daß das Boot wie ein Vogel dahinschoß. Vor sich, wie einen Punkt, sah er die Gondel des Herzogs. Seine Augen bohrten sich daran fest, die Arme arbeiteten wie die Stangen einer Maschine, und in seinem Hirn wälzten sich die tollsten Bilder und trieben ihn zu immer stärkeren Anstrengungen. Das Boot zog Wasser, und die Rasse klatschte ihm um die Füße. Er achtete nicht darauf. Die morschen Planken mußten halten.

Und unter dem Sternenhimmel, der in zauberischer Schönheit die Märchenwelt der Lagunen und die sagenhaften Geheimnisse Benedigs bestrahlte, hastete die wilde Jagd vorwärts. Eine Jagd, wie vor Jahrhunderten wohl, wenn ein dolchbewehrter Venezianer den Räuber seines Weibes verfolgte. Die Jahrhunderte der Romantik und des Faustrechts waren den glatten, modernen Sitten und Zeiten gewichen, aber der Kampf um das Weib war geblieben. Das fortschreitende Leben änderte nur die Form, nicht den Inhalt. Es gibt nichts

Neues unter der Sonne, geschweige denn unter dem Mond.

Die Gondel des Herzogs war längst in den Canale Grande eingefahren und in einen Seitenkanal abgebogen. Wegkundig zwang der Rittmeister das alte Boot, dem Flüchtigen zu folgen.

XII

Linda Bartaki saß noch immer, die Hände im Schoß gefaltet, auf demselben Platz in ihrem einstmaligen Stübchen. Sie wartete auf die Rückkehr Fritz von Wessels. Und das vierjährige Streben und Ringen nach dem Glück schien ihr nicht so lange gewährt zu haben, wie die wenigen Nachtstunden. War es denn das Glück, auf das sie wartete? Hätte sie es nicht lange schon, ohne jeden Kampf ihr eigen nennen können, oder mußte es erst im Feuer erprobt werden, ob es jetzt unzerstörbar sei?

„Es mußte,“ nickte sie und preßte die gefalteten Hände fester in den Schoß. Auf dem blassen Gesicht lag das stille, süße Lächeln ihrer Mädchenzeit.

Im Gasthaus hatte man Feierabend gemacht. Und jedesmal, wenn eine Thür klappte, fühlte das junge Weib ein wonniges Bittern, als müsse der Ersehnte nahen. Untergegangen waren die letzten Jahre ihres Lebens, untergegangen der Stolz und alle die mädchenhaften Pläne von edler Rache und Bestrafung. Sie empfand nicht einmal mehr das Unstatthafte, in fremdem Hause zur Nachtzeit auf den Freund zu warten. Sie wußte nur eines: Sie liebte ihn, sie vertraute ihm, sie war sein Weib, wann er es wollte. Ihre Ehre gehörte fortan ihm, denn er hatte ihr die seine geopfert.

Ein Geräusch vom Hofe her ließ sie aufhören. Sie vernahm schnelle, leise Schritte die Treppe herauf, und sie eilte zur Thür, glutbedeckt, um zu öffnen. Aber von Entsetzen geschüttelt prallte sie zurück, und ehe sie die Thür ins Schloß werfen konnte, war der Herzog eingetreten, hatte ihr die Klinke aus der Hand genommen und das Zimmer geschlossen.

„Hm,“ meinte er und betrachtete sie forschend, „ich hatte mir das Rendezvous heute abend erfreulicher gedacht, vor allem Ihre Freude beim Wiedersehen. Sie schmeicheln mir nicht, das muß ich sagen.“

„Hoheit,“ antwortete Linda bebend, „ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie der Braut des Rittmeisters von Wessel gegenüber stehen.“

„Davon hat mir der Rittmeister kein Sterbenswörtchen gesagt. Sollte er es gar selbst noch nicht wissen?“

„Er wird es erfahren, sobald er dies Zimmer betritt, und er wird Sie töten, wenn er Sie findet.“

„Mein liebes Kind,“ entgegnete der Herzog, „man soll nicht so leichtfertig vom Tode sprechen. Oder liegt es in der Luft? Der tapfere Rittmeister offerierte mir auch schon ähnliches, es ist noch nicht eine Stunde her.“

Ein stolzes Leuchten zog über Lindas Gesicht.

„Sie scheinen sich noch darüber zu freuen, mein Fräulein. Fürchten Sie denn gar nicht die rächende Nemesis?“

Die Sängerin wich bis an das Fenster zurück.

„Wenn Sie mir drohen wollen, Hoheit —“

„So stürze ich mich zum Fenster hinaus,“ vollendete

der Herzog lachend. „Aber ich habe wahrhaftig heute genug von Mord und Todschlag gehört, und ich bin nach einem Mehr nicht lüstern. Können Sie sich denn durchaus nicht vorstellen, mein Fräulein, daß ich aus purster Gutmütigkeit für Sie diesen schlafraubenden Besuch unternehme?“

„Nein,“ versetzte Linda.

„Das nenn’ ich ehrlich. Aber ich hab’s wohl nicht besser verdient. Ihr Rittmeister hat es ja auch nicht an Wahrheit fehlen lassen. Doch nun lassen Sie uns das Kriegsbeil begraben. Es tut mir leid, daß ich Sie nicht richtig taxiert habe, das heißt — Pardon — ich meine natürlich, es freut mich ganz außerordentlich, daß der Irrtum lediglich auf meiner Seite war. Reichen Sie mir die Hand, meine Gnädige. Sie wollen nicht? Nun, vielleicht später. Ich gedenke der Liebe des Herrn Rittmeisters nicht das geringste zu rauben, das beruhigt Sie wohl einigermaßen. A propos, Sie lieben ihn doch in der That — —?“

„Hoheit,“ erwiderte Linda stolz, „es berechtigt Sie nichts zu dieser Frage.“

„O, nicht so wild, nicht so stürmisch,“ wehrte der Herzog ab, „ich fühle mich schon zur Genüge geknickt. Übrigens handelt es sich bei meiner Frage nicht um bloße Neugier oder derlei Kinkerlitzen, sondern um Sie selbst, um Ihre Liebe, um das Leben eines braven Mannes. Die Gründe, sollt’ ich meinen, wiegen schwerer als stolze Scham. Lieben Sie Wessel, Fräulein Linda?“

Sie wandte sich ab. Es war ihr unmöglich, diesem Manne Antwort zu stehen.

„Sie wissen doch, meine Gnädige, was Herr von Wessel sich hat zu Schulden kommen lassen?“

„Ich weiß es,“ sagte sie fest. „Er hat wie ein Ehrenmann gehandelt!“

„Ei, schaut doch die kleine Sophistin! Und weshalb, wenn ich bitten darf?“

„Wenn man zwischen der zu tränkenden Ehre eines Weibes und den zu tränkenden Absichten eines Geisteslosen zu wählen hat —“

„Danke sehr. Ihre charakteristischen Worte bezogen sich doch nur auf den Baron Plessenburg? Na, glauben Sie mir, diesen alten Knaben wird sich der Herzog vornehmen. Intendant ist er Zeit seines Lebens — gewesen. Doch lassen wir den Scherz. Weiß der Rittmeister von Ihren Anschauungen?“

„Nein.“

„Und weiß er, daß Sie — hm — die Seine werden wollen?“

Sie schwieg und schüttelte nur den Kopf.

„Dann, mein Fräulein, rate ich Ihnen, nicht zu warten, bis er Sie fragt, sondern es ihm so schnell wie möglich selbst zu sagen. Ich fürchte nämlich, er wird Sie gar nicht mehr fragen wollen und ohne sein naheß Glück zu ahnen, stillschweigend abreißen.“

„Abreißen?“ fragte sie hastig und erregt.

„Ja, und noch dazu recht weit. Er sprach sogar von — von —“

Sie umflammerte den Arm des Herzogs. Eine rasende Furcht hatte sie gepackt.

„Sprechen Sie, seien Sie barmherzig, nur dieses Mal — was sagte er —?“

„Nicht gleich so schreckhaft, mein Kind. Wenn ich nicht auch eine barmherzige Ader hätte, wäre ich nicht zu Ihnen gekommen. Herr Gott, haltet ihr mich denn für einen reißenden Werwolf?“

„Sprechen Sie, sprechen Sie —“ jammerte sie.

„Es wird so schlimm nicht sein,“ tröstete er, „ihre jungen Leute führt ja immer das Wort ‚Tod‘ im Munde, als ob es eine Landpartie gelte. Es wird sich schon wieder einrenken lassen.“

„Was sagte er? Was beabsichtigte er?“ drängte sie atemlos.

„Gut,“ meinte der Herzog, „reden wir deutsch, damit Sie aus den schönen Gefühlen heraus zur Initiative der Tat übergehen. Ich habe Herrn von Wessel da draußen in einem kleinen Inselgarten zurückgelassen, wo er der Welt Abschiedsbriefe schrieb. Er schwärmte von der Reise ins Jenseits. Denn ohne die Achtung seines Herzogs, ohne die — Liebe und Achtung seiner Dame glaubte er nicht weiterleben zu können.“

„Er ist tot?“ schrie sie auf.

„Nein,“ erwiderte der Herzog ernst, „aber er wird es sein, wenn Sie nicht schnell das erlösende Wort sprechen. Und um Sie darum zu bitten, bin ich hergekommen, ohne daß er es ahnt.“

„Fritz!“ stöhnte sie. Und plötzlich fuhr sie zusammen. „Er wird es schon vollbracht haben. Heiliger Gott, wenn er Sie vermißte! Wie konnten Sie ihn allein lassen!“

„Das,“ entgegnete der Herzog mit leisem Humor, „habe ich nicht eine Sekunde gefürchtet. Er ist ein echter Germane. Wenn er mich sucht und sich betrogen glaubt, wird die teutonische Wut in ihm zum Durchbruch kommen und er wird an nichts anderes mehr denken, als mich zu erwischen und mich mit auf die Reise ins Jenseits zu nehmen. Nein, nein! Es war der einzige Weg, Zeit zu gewinnen, um Sie aufzuklären und zu instruieren. Vor den Ohren des Rittmeisters wäre es nicht gegangen. Sein peinliches Ehrgefühl hätte ihn auf und davon gejagt, bevor Sie den Ernst der Situation noch begriffen hätten.“

„Führen Sie mich zu ihm,“ flehte sie ungestüm. „Ich vergehe vor Angst.“

„O, er kann uns nicht fortlaufen. Ich hab' ihn so gut wie hinter Schloß und Riegel.“

„Er wird unsinnig werden vor Zorn!“

„Das Toben gibt neuen Lebensmut. Aber bringen wir ihm die Erlösung.“

Er hüllte sie sorglich in ihren Spitzenmantel, der ihr von den Schultern gesunken war.

„Wie sich über Nacht die Rollen ändern können. Nein, nicht einmal über Nacht, es ist ja kaum Mitternacht. Der bösen Sünden des Barons Pleßenburg willen muß der Herzog seine Nachtruhe opfern, um bei seinem erbosten Rittmeister den Freier zu spielen. Ja, ja, die Liebe — —.“

Er senkte und reichte ihr den Arm, um sie zu führen.

„Ich hoffe für den Freier auf eine mildtätige Gabe, wenn ich die übernommenen Pflichten zu Ihrer

Zufriedenheit erledigt habe, schöne Signorina. Ich möchte doch gerne wissen, ob dieser entzückende Mund in der That so herb ist, wie er mir gegenüber — —"

Da wurde die Thür aufgerissen, und auf der Schwelle stand mit flackernden Augen, leuchtender Brust, das schweißnasse Haar in Strähnen auf der Stirn, Friß von Wessel. Einen Atemzug stand er. Dann ging er mit schweren Schritten auf den Herzog zu.

"Sagt' ich's nicht," dachte dieser, "der teutonische Teufel ist in ihm los. Er muß Flügel bekommen haben."

"Friß!" gelte es da durch das Gemach. Ein Schrei, herzerreißend, und doch wie wilde, trunkene Freude, wie jauchzende Erlösung. "Friß — —!"

Sie warf sich an seine Brust, sie betastete sein Gesicht, sie schlang die Arme um seinen Hals und suchte seine Rippen wie im Rausch. Die Sinne wollten ihr vergehen, sie mußte die Augen schließen, aber sie drängte sich nur noch näher, noch fester an ihn und stammelte: "Friß — Friß — Friß — —."

Der Herzog hatte sich diskret zurückgezogen. Nun trat er hervor und räusperte sich. Wessel schaute finster über die Schulter und wies zur Thür.

"O nein," bemerkte der Herzog lächelnd, "Sie irren, mein Bester. Ich gehöre hier zum Haus, ich vertrete sozusagen Vaterstelle an der Signorina. Ist es nicht so, meine Gnädige? Sie nicken unter lachenden Tränen? Das genügt mir."

"Hoheit," versetzte Wessel düster, "die Gegenwart einer Dame sollte auch Sie hindern —"

"Bitte, bitte," unterbrach ihn der Herzog, "ich bin

überzeugt, daß Sie mir wieder etwas Liebenswürdiges sagen wollten, aber ich gestatte mir, mich zu revanchieren. Herr Rittmeister von Wessel!" fuhr er mit erhobener Stimme fort, und Wessel ließ Linda unwillkürlich auf einen Stuhl gleiten und wandte sich dem Herzog zu. „Herr Rittmeister von Wessel, Ihr Herzog hat das Vergnügen und die Ehre, Sie für seine schöne Schutzbefohlene, Fräulein Linda Bartaki, um Ihre Hand zu bitten."

Der Rittmeister wechselte die Farbe.

„Hoheit," stieß er hervor, „die Komödie dauert schon zu lange."

„Ganz meine Ansicht, mein lieber Wessel. Sie verzeihen wohl, daß ich das Tete a Tete mit Ihnen, draußen im Garten, auf eigene Faust abbrach und mich französisch empfahl. Aber ich war ganz Ihrer Ansicht: die Komödie dauerte mir zu lange. Und ich hatte nun einmal die persönliche Meinung, als könnte ich mich unterdes hier nützlicher machen, als könnte ich mich mit unserer schönen Signorina über das Ende der — Komödie verständigen."

„Hoheit —"

„Ich bin gleich zu Ende. Sie sehen, es lag durchaus kein Anlaß zu Ihrem schwarzen Verdacht vor. Aber die Berserkerwut, die Sie überfallen haben muß und die Ihnen irgend ein höllisch Mittel an die Hand gab, mir so bald zu folgen, hat wenigstens das Gute, daß die Signorina und ich uns jetzt nicht noch zu Ihnen hinaus zu bemühen brauchen. Wir waren gerade auf dem Wege."

„Hoheit —“

„Wollen Sie mir nicht zunächst auf meinen — Antrag antworten, Bessel?“

„Ich kann nicht, Hoheit, selbst wenn es Ihnen und der Signorina Ernst wäre.“

„Bessel, an meinen Ernst befehle ich Ihnen nun nachgerade zu glauben. Ich rischiere doch nicht aus Spaß einen Schnupfen bei der tollen Wasserpartie. Also, weshalb können Sie nicht?“

„Sie quälen mich, Hoheit.“

„So, so! Den Herrn Adjutanten soll man nicht mal mit Worten anrühren, oder er schreit; aber dem Herzog will man bei jeder Gelegenheit den Hals umdrehen. Und ich kann das bei meinem Alter bedeutend schlechter vertragen. Bitte, Herr Rittmeister, weshalb lehnen Sie meinen Antrag ab?“

„Dem Fräulein Bartaki ist nicht mit einem Gatten gedient, dem seine früheren Kameraden aus dem Wege gehen würden.“

Da stand Linda leise von ihrem Stuhl auf, ging auf ihn zu und legte ihm die Hände auf die Schulter.

„Und wenn du einen Mord auf dem Gewissen hättest, so würde ich immer nur glauben, du habest ihn um deiner Ehre willen begangen. Du bist in meinen Augen der makelloseste, der treueste Mann, und ich will und werde dich nie mehr verlassen, wenn — du — mich noch willst.“

Er blickte ihr in die feuchten Augen, die so glückselig schwer zu ihm aufschauten.

„Trib," fuhr sie fort, „wir werden miteinander leben, oder miteinander sterben.“

„Leben, leben!" schrie er auf und umfing ihre Gestalt. „Leben mit dir, nur mit dir — —!"

Der Herzog hatte sich wiederholt räuspern müssen, bevor man von seiner Anwesenheit Notiz nahm.

„Wissen Sie, Verehrtester," hob er an, „die entgegengesetzte Antwort hätte ich Ihnen auch wahrhaftig übel genommen. Und was die Hochachtung Ihrer Kameraden betrifft — hm, ich gelte als Offizier doch auch sozusagen als Ihr Kamerad, und wenn ich da mein Gewissen durchsehe, so könnte mir fast bange werden, wie es mir gegenüber mit der Hochachtung seitens meines Kameraden Wessel bestellt ist. Kommen Sie mal her, mein wackerer Junge, und geben Sie mir die Hand. Ich bitte Sie um Verzeihung, weil ich Sie so ins Gedränge gebracht habe. Verstehen Sie wohl, ich bitte Sie um Verzeihung, denn ich bin der Schuldige, nicht Sie. Ein wirklicher Ehrenmann mußte so handeln wie Sie, da hilft der dickleibigste Ehrenkodex nicht. Und nun meinen aufrichtigen Glückwunsch, Herr und Frau Rittmeister."

„Hoheit," brachte Wessel mit Anstrengung hervor, „Sie beschämen mich."

„Mein Lieber," versetzte der Herzog, „ich glaube Ihnen sonst alles, aber das glaube ich Ihnen nicht. Darf ich Ihrer Braut die Hand küssen? Beim Hochzeitseste hole ich den Mund nach. Und nun tun Sie mir die Liebe und schweigen Sie über das ‚Abenteuer in Venedig‘. Die Rolle, die ich darin gespielt habe, dürfte wenig applaudiert werden."

Fritz von Wessel trat, den Arm um Lindas Taille geschlungen, vor.

„Sie haben noch einen Wunsch, Herr von Wessel, wie ich sehe, sonst zögen Sie zur Unterstützung nicht die holde Braut heran.“

„Ja, Hoheit. Ich würde Ihnen dankbar sein, wollten Sie mein Gesuch um meine Verabschiedung unterstützen. Mein Gut Wolfshausen verlangt dringend nach seinem Herrn.“

„Und der Herr nach seiner Herrin. Das erscheint mir plausibel. Ich erteile Ihnen als meinem Adjutanten zunächst einen zweimonatlichen Urlaub. Ihre ferneren Wünsche werden Berücksichtigung finden. Und jetzt: Glückliche Reise. Da im Hause Reißner morgen eine Verlobung stattfindet — es wird Sie nicht überraschen, daß Morwig den Lohn seiner Tugend findet — so würde ich Ihnen empfehlen, schon mit Tagesanbruch abzureisen. Bitte, bedienen Sie sich meiner Gondel, Wessel, wenn Sie Ihre Braut heimgeleiten wollen. Ich werde in diesem Zimmer nächtigen. Arrivederci, ihr Glücklichen.“ Und leise fügte er hinzu: „Adieu, Jugend.“ — — —

Auf dem Polster der Gondel eng aneinandergeschmiegt, wie in alten Glückstagen, von ihrem Leibgondoliere gesteuert, fuhren die beiden in ihrer Liebe wiedergeborenen Menschen durch das stille Venedig, dem Palazzo Reißner zu. „Machen Sie einen Umweg,“ hatte Fritz von Wessel dem vergnügt grinsenden Beppo anbefohlen, und die engelschöne Signorina hatte glücklich dazu gelächelt.

„Mein stolzes, schönes Weib,“ flüsterte der Rittmeister.

„Mein stolzer, treuer Mann,“ antwortete die Sängerin leise und zog sein wetterbraunes Gesicht zu sich herab.

Dann sprachen sie nicht mehr. — —

Der Herzog aber schloß die Nacht im Albergo Ristori so gut, wie er im Palazzo Canti noch nie geschlafen hatte.

„Es war hohe Zeit, daß ich die Abenteuer der Liebe jüngeren Kräften überließ,“ meinte er beim Erwachen und dehnte wohligh die Glieder. „Es geht doch nichts über eine gesunde Nachtruhe. Die Aufregungen soll der Teufel holen. — — — Hm, hm, hm, doch ein süßer kleiner Kerl, die Linda Bartaki. Schade — —.“



Stimmen der Kritik

über Rudolf Herzogs Romane

„Der Adjutant“

und

„Das goldene Zeitalter“

Rudolf Herzog gehört entschieden zu den begabtesten Romanciers der deutschen Moderne. Keiner Richtung angehörend, beseelt von einem männlich starken, gesunden, frischen Empfinden, ein Charakter durch und durch, geht er, sich stetig entwickelnd, seinen eigenen geraden Weg. Seine Romane sind wirkliche Romane, d. h. sie schildern in erster Linie ein Stück Leben lebenswahr, Begebenheiten und Charaktere, sie sind gänzlich frei von subjektiven Erörterungen und Reflexionen; nur in objektiver, echt epischer Weise, nämlich durch die Handlungsweise und durch das Fühlen und Denken seiner Menschen, in denen sich natürlich auch die Natur des Dichters widerspiegelt, macht uns der Verfasser mit seiner Weltanschauung bekannt. Dies alles konnten wir schon bei der Analyse seines Romanes „Das goldene Zeitalter“ feststellen. Noch mehr kommt die Eigenart des Dichters, sein frisches, gesundes Denken und Fühlen, seine feine realistische Lebensauffassung, sowie seine Kunst der lebenswahren Menschen Darstellung und der richtigen psychologischen Analyse in seinem Roman: „Der Adjutant“ zum Vorschein. Der Konflikt mit all seinen Wirrnissen ist von dem Dichter meisterhaft in Szene gesetzt, und je schwieriger er sich entfaltet, desto größere dichterische Kraft setzt der Verfasser ein, um ihn so natürlich wie möglich zu gestalten, so daß uns gerade bei der Lektüre dieser Partien niemals der Gedanke kommt, daß die Handlung ja nur erfunden ist. Gerade in dem zweiten schwierigen Teile, der allerlei Verwicklungen mit sich bringt, offenbart sich das Gestaltungstalent des Dichters aufs glänzendste. Die Handlung spielt in Venedig. Nebenbei — unmerklich bewährt sich die meisterhafte epische Technik des Dichters auch hier — genießen wir dies moderne Venedig in vollen Zügen. Namentlich einige Lidostimmungen sind von einer Stimmungstiefe, einer farbigen und lebendigen Plastik, wie man sie in Romanen selten findet. Erwähnt sei noch, daß auch in diesem Romane ein wahrhaft erfrischender Humor selbst über den tragischen Szenen und den dunklen verworrenen Konfliktstimmungen liegt. So objektiv der Verfasser auch in diesen das Dunkle überhellenden Nuancierungen bleibt, gerade sein Humor läßt uns stetig leise auch seine gesunde, männlich starke Persönlichkeit und seine heitere persönliche Lebensauffassung empfinden, wodurch der Roman an intimum Reiz noch gewinnt.

Hannoverscher Courier.

Rudolf Herzog tritt in dem „Adjutanten“ wieder mit einem Werk vor die Öffentlichkeit, das in allen Teilen den geistvollen Romancier, den ausgezeichneten Charakteristiker, den brillanten Stilisten erkennen läßt. Er gehört den Neueren an, soweit es sich

um einen frischen, natürlichen Ton handelt, aber er folgt ihnen nicht auf das Gebiet geschmackloser Excentricitäten. Gesunde, kurzweilige, dabei doch aber gründliche und nicht zuletzt humorvolle, lebensfreundige Eigenart ist es, die dem „Adjutanten“ sein literarisches Signum gibt.

Hamburger Nachrichten.

Ganz anders — ohne langes Grübeln, mit frischer, ursprünglicher Kraft — packt Rudolf Herzog in seinem Roman „Der Adjutant“ seinen Bormurf an. Dieser Adjutant ist wieder eine der echt Herzogischen Gestalten: fest und schneidig, eine Herren- und Siegenatur, die gewöhnt ist, tambours battants vorzugehen und sich mit zäher Energie über alle Hindernisse und Schranken hinwegsetzt. Das Schrofie, das solchen Erscheinungen vielfach anhaftet, wird geschickt durch eine Reihe sympathischer Eigenschaften gemildert, die bewirken, daß man dem Adjutanten sehr bald sein volles Mitgefühl zuwendet.

Berliner Börsen-Courier.

In unserer vielschreibenden und leider so viel Überflüssiges und so wenig Erquickliches schreibenden Zeit empfinden wir es ganz besonders dankbar, wenn uns zur Abwechslung einmal ein Buch geboten wird, dessen Lektüre uns ein ungemischtes Vergnügen bereitet. Dieser seltene Vorzug ist dem Roman „Das goldene Zeitalter“ von Rudolf Herzog uneingeschränkt anzuerkennen, dessen frischfröhlicher gemütvoller Humor uns wie Frühlingshauch entgegenweht. Und bei all der rosigen Stimmung, die sich über das ganze Buch verbreitet, versteht es der Autor, ganz unauffällig und doch bemerkbar, ernstere Streiflichter aufzusetzen, die ihre Wirkung umso sicherer erreichen. Frisch und heiter von Anfang bis zu Ende ist das reizende Buch geschrieben, dessen Lektüre wir allen wärmstens empfehlen, die es lieben, sich an herzerfrischendem, anmutigem Humor zu erfreuen, durch ihn sich emporheben zu lassen aus dem grauen, grämlichen Einerlei des Alltags.

Vossische Zeitung, Berlin.

Ein Werk voll Originalität und Stil. In köstlich frischer, lebendiger Manier, mit sonnigem Humor erzählt der Verfasser die Herzensgeschichte zweier befreundeter Maler. Rudolf Herzog zeigt sich in diesem Roman, der sich in der alten Hansestadt abspielt, als ein glänzender Sitten- und Charakterschilderer. **Deutsche Warte, Berlin.**

Ein weißer Hase — ein Roman von modernem Gehalt, der nicht tiefschwarz in die Erscheinung tritt, sondern die Farbe eines lichten, mutigen Optimismus an sich trägt! Herzog hat die Scharfsichtigkeit der neueren Schriftsteller; sein Roman bleibt nichts von den härteren Bedingungen des Daseins schuldig, hebt uns aber nichtsdestomeniger in den Bereich tapferer Zuversicht, in das immer wiederkehrende „goldene Zeitalter“ der tüchtigen, sich selbst vertrauenden Jugend empor. Diese Lebensanschauung erfrischt, man lebt gern mit den Gestalten des Herzogischen Romans und behält die erwärmenden und erheiternden Eindrücke in gutem Andenken. **Neues Wiener Tagblatt.**

Es ist erfreulich, unter den jüngeren Talenten, deren Mehrheit darin wetteifert, vom Leben abzuschrecken, einem fröhlichen Schriftsteller zu begegnen, der die Lichtseiten des Lebenskampfes so glücklich hervorzuführen weiß.

Bohemia, Prag.

**Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin**

Geh. = Geheftet, Unbd. = Weinenband, Ledbd. = Lederband,
Halbfrzbd. = Halbfranzband

Althof, Paul (Mice Gurschner), <i>Die wunderbare Brücke und andere Geschichten</i>	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, <i>Das verlorene Wort. Roman</i>	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka — Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, <i>Da. Ein Porträt. 4. Aufl.</i>	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, <i>Menschenkinder. Novellenammlung. 2. Aufl.</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, <i>Ruth. Erzählung. 5. Aufl.</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, <i>Aus fremder Seele. 2. Aufl.</i>	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
—, <i>Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl.</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
Anzengruber, Ludwig , <i>Lebte Dorfänge. 2. Aufl.</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, <i>Wolken und Sonn'schein. 5. Aufl.</i>	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
Arminius, W. , <i>Der Weg zur Erkenntnis. Roman</i>	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, <i>Vord's Offiziere. Roman von 1812/13. 2. u. 3. Aufl.</i>	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
Auerbach, Berthold, Barfüßle. Erzähl. 42. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, <i>Sämtliche Schwarzwälder Dorfgesch. 4 Bände</i> Geh. Bd. 1: M. 1.80; Bd. 2: M. 1.80; Bd. 3: M. 2.—; Bd. 4: M. 1.80 Unbd. Bd. 1: M. 2.50; Bd. 2: M. 2.50; Bd. 3: M. 2.70; Bd. 4: M. 2.50	
—, <i>Auf der Höhe. Roman. 2 Bände</i>	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.20
—, <i>Das Landhaus am Rhein. Roman. 2 Bände</i>	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.20
—, <i>Spinoza. Ein Denkerleben</i>	Geh. M. 1.20, Unbd. M. 1.70
—, <i>Drei einzige Töchter. Novellen.</i>	Unbd. M. 3.—
—, <i>Deutsche Illustrierte Volksbücher. 2 Bände</i>	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.60
—, <i>Waldfried. Eine vaterländische Familiengeschichte</i>	Geh. M. 1.40, Unbd. M. 2.10
Baumbach, Rudolf , <i>Erzählungen und Märchen</i> 17. Tsd.	Unbd. M. 3.—, Ledbd. M. 5.—
—, <i>Es war einmal. Märchen. 15. u. 16. Tsd.</i>	Unbd. M. 3.80, Ledbd. M. 5.80
—, <i>Aus der Jugendzeit. 9. Tsd.</i>	Unbd. M. 6.20, Ledbd. M. 8.—
—, <i>Neue Märchen. 8. Tsd.</i>	Unbd. M. 4.—, Ledbd. M. 6.—
—, <i>Sommermärchen. 38. u. 39. Tsd.</i>	Unbd. M. 4.20, Ledbd. M. 6.—
Bertsch, Hugo , <i>Bilderbogen aus meinem Leben</i> 2. u. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, <i>Bob, der Sonderling. 4. Aufl.</i>	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, <i>Die Geschwister. Mit Vorwort von</i> <i>Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Aufl.</i>	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
Boy-Ed, Ida , <i>Die stände Hand. Roman. 4. Aufl.</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, <i>Um Helena. Roman. 3. Aufl.</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, <i>Einköniglicher Kaufmann. Hanseatischer Roman</i> 11. u. 12. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, <i>Die Lampe der Psyche. Roman. 3. Aufl.</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, <i>Die große Stimme. Novellen. 3. Aufl.</i>	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
Bülow, Frieda v., Kara. Roman	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
Busse, Carl , <i>Die Schüler von Polajewo. Novellen</i>	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, <i>Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten</i>	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl.	Geh. M. 7.—, in 2 Unbdn. M. 9.—
Ebner-Eschenbach, Marie v., Božena. Erzähl. 8. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, <i>Erzählungen. 6. Aufl.</i>	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, <i>Margarete. 7. Aufl.</i>	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis — Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch.	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 8. Aufl.	Geh. M. 5.—, Unbd. M. 6.—

El-Correí, Das Tal des Traumes. Roman. 2. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
—, Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
Engel, Eduard, Paraskenwila u. a. Novellen	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 4. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
—, Brete Minde. 7. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
—, Quitt. Roman. 5. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
—, Vor dem Sturm. Roman. 11. u. 12. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
—, Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott des alten Doktors. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
—, Die Juden von Barnow. Geschichten. 9. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
—, Ein Kampfs ums Recht. Roman. 2 Bde. 6. Aufl.	Geh. M. 6.—, in 1 Unbb. M. 7.50
—, Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
—, Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg.	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
—, Mann und Weib. Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
—, Der kleine Martin. Erzählung. 3. Aufl.	Geh. M. 1.—, Unbb. M. 2.—
—, Moschko von Parma. Erzählung. 4. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
—, Neue Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
—, Tragische Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
—, Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl.	Geh. M. 4.50, Unbb. M. 5.50
—, Der Präsident. Erzählung. 4. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
—, Die Reise nach dem Schicksal. Erzählg. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
—, Die Schatten. Erzählung. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
—, Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
—, Der Wahrheitsfucher. Roman. 2 Bde. 3. Aufl. Geh.	M. 6.—, in 2 Unbb. M. 8.—
—, Leib Weihnachtstuchen und sein Kind. 3. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
Grasberger, R., Aus der ewigen Stadt. Novellen	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte	
Roman. 2 Bände. 3. Aufl.	Geh. M. 8.—, in 2 Unbb. M. 10.—
—, Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
Harbou, Thea v., Die nach uns kommen. Roman	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits	
und Jenseits. Ein moderner Totentanz. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
Heer, J. C., Joggeli. Geschichte e. Jugend. 16. u. 17. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, Der König der Bernina. Roman. 51.—55. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, Laubgewind. Roman. 33.—36. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, Da träumen sie von Lieb' und Glück!	
Drei Schweizer Novellen. 16.—20. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, Felix Notvest. Roman. 17.—20. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, An heiligen Wassern. Roman. 51.—54. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, Der Wetterwart. Roman. 45.—50. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Abenteurer. Roman	
Mit Porträt. 26.—30. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
—, Der Adjutant. Roman. 7.—10. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
—, Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman	
14.—18. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
—, Es gibt ein Glück ... Novellen. 21.—25. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
—, Hanseaten. Roman. 50. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
—, Das Lebenslied. Roman. 37.—42. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
—, Die vom Niederrhein. Roman. 31.—35. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
—, Der alten Sehnsucht Lied. Erzähl. 8. u. 9. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
—, Die Wiskottens. Roman. 66.—70. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
—, Die Wiskottens. Roman	
50. (Zubläums-) Aufl. Mit Porträt	Geh. M. 6.—, Unbb. M. 7.—
—, Das goldene Zeitalter. Roman. 5. u. 6. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
Reyfe, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 12. Aufl.	Geh. M. 1.20, Unbb. M. 2.40

Reyse, Paul, L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Das Ewigmenschliche. Erinnerungen a. e. Alltags- leben — Ein Familienhaus. Novelle. 2.—4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Die Geburt der Venus. 5. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— In der Geisterkunde. 4. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Das Haus „Zum unglaublichen Thomas“ und andere Novellen	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Kinder der Welt. Roman. 2 Bde. 26.—28. Aufl.	Geh. M. 4.80, Unbb. M. 6.80
— Helldunkles Leben. Novellen. 2.—4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Himmliche u. irdische Liebe u. a. Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Neue Märchen. 4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Marthas Briefe an Maria. 2. Aufl.	Geh. M. 1.—, Unbb. M. 2.—
— Melusine und andere Novellen. 5. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Menschen und Schicksale. Charakterbilder 2.—4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Merlin. Roman. 5. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Ninon und andere Novellen. 4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände 12. u. 13. Aufl.	Geh. M. 7.50, in 3 Unbbn. M. 10.—
— Novellen vom Gardasee. 6. u. 7. Aufl.	Geh. M. 2.40, Unbb. M. 3.40
— Meraner Novellen. 11. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Neue Novellen. Min.-Ausgabe. 6. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Im Paradiese. Roman. 2 Bde. 14. u. 15. Aufl.	Geh. M. 4.80, in 2 Unbbn. M. 6.80
— Das Rätsel des Lebens. 4. Aufl.	Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.—
— Der Roman der Stiftsdame. 13. u. 14. Aufl.	Geh. M. 2.40, Unbb. M. 3.40
— Der Sohn seines Vaters u. a. Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Crone Stäudlin. Roman. 4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte 5. u. 6. Aufl.	Geh. M. 2.40, Unbb. M. 3.40
— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Nov. 3. Aufl.	Geh. M. 4.50, Unbb. M. 5.50
— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Aus den Vorbergen. Vier Novellen	Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.—
— Vroni und andere Novellen	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Weihnachtsgeschichten. 4. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— Xaveri und andere Novellen	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
Fillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 4. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
— 's Reis am Weg. 3. Aufl.	Geh. M. 1.50, Unbb. M. 2.50
— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.—
— Ein alter Streit. Roman. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
Fobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov.	Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.20
Föcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
Fofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman	Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 3. Aufl.	Unbb. M. 3.50
— Ostseemärchen. 2. Aufl.	Unbb. M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse	Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
— Köst und Kinnerbeer. Und sovat mehr Zwei Erzählungen	Unbb. M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Lieb. 5. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 9. u. 10. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
Jugenderinnerungen eines alten Mannes, f. d. üg. l. g. n.	
Junghans, Sophie, Schwerdtlilie. Roman. 2. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
— Wenn die Sonne untergeht. Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50

- Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman
3 Bände. 60.—64. Aufl. Geh. M. 9.—, Unbb. M. 11.40, Slibrzb. M. 15.—
- , Martin Salander. Roman. 39.—43. Aufl.
Geh. M. 3.—, Unbb. M. 3.80, Slibrzb. M. 5.—
- , Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 64.—68. Aufl.
Geh. M. 6.—, Unbb. M. 7.60, Slibrzb. M. 10.—
- , Züricher Novellen. 63.—67. Aufl.
Geh. M. 3.—, Unbb. M. 3.80, Slibrzb. M. 5.—
- , Das Singsgedicht. Novellen. Sieben Legenden
50.—54. Aufl. Geh. M. 3.—, Unbb. M. 3.80, Slibrzb. M. 5.—
- , Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 7. Aufl. Geh. M. 2.30, Unbb. M. 3.—
- , Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung
Miniatur-Ausg. 7. Aufl. Geh. M. 2.30, Unbb. M. 3.—
- Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nord. Novellen Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Kugelgen, Wilhelm v., Jugenderinnerungen eines
alten Mannes. Original-Ausg. 25. Aufl. Geh. M. 1.80, Unbb. M. 2.40
- Kurz, Jolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
- , Italienische Erzählungen Unbb. M. 5.50
- , Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
- , Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld
Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
- , Lebensfluten. Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- , Florentiner Novellen. 4. u. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
- , Phantasien und Märchen Unbb. M. 3.—
- , Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus
der florentinischen Renaissance. 5. u. 6. Aufl. Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.50
- Laisner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
- Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
- , Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
- , Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—
- , Verflogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
- Lilienfein, Reinrich, Ideale des Teufels
Eine böshafte Kulturfahrt. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
- Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman
2 Bände. 5. u. 6. Aufl. Geh. M. 6.—, in 1 Unbb. M. 7.50
- , Arme Mädchen. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
- , Spitzen. Roman. 9. u. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
- , Der Zug nach dem Westen. Roman. 11. Aufl. Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—
- Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
- , Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln und
Gedichte in Prosa. 2. Aufl. von „Vügenohr“ Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-
Lebendige. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50
- , Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Muellenbach, E. (Venbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- , Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- , Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Niessen-Deiters, Leonore, Leute mit und
ohne Frack. Erzählungen und Skizzen Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- , Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- , Im Liebesfalle. Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- , Mitmenschen. Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50
- , Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Pantenius, Th. H., Kurländische Geschichten. 2. Tfb. Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- Petri, Julius, Pater peccavit. Roman Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—
- du Prel, Karl, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.—
- Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

- Raberti, Rubert, Immaculata. Roman. 2 Bde. Geh. M. 8.—, in 2 Bbnd. M. 10.—
 Redwig, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50
 —, Hymen. Ein Roman. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 Riehl, W. R., Aus der Ecke. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Geschichten aus alter Zeit. 1. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 —, Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 —, Lebensrätsel. Fünf Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Ein ganzer Mann. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 6.—, Bbnd. M. 7.—
 —, Kulturgeschichtliche Novellen. 6. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Neues Novellenbuch. 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Bbnd. M. 5.—
 Saittschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Bbnd. M. 3.—
 Seidel, Heinrich, Lieberich Kühnchen Gesamtausgabe. 8. Aufl. (41.—45. Tfb.) Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe 2. Aufl. (1. u. 5. Tfb.) Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe 2. Aufl. (3. Tfb.) Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Phantasiestücke. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 3 Bände. 9. Tfb. Geh. je M. 3.—, Bbnd. je M. 4.—
 —, Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tfb. Geh. je M. 3.—, Bbnd. je M. 4.—
 —, Ludolf Marzipanis und anderes. Aus dem Nachlasse herausg. von H. W. Seidel. 2. Tfb. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 Skovronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Bbnd. M. 3.50
 —, Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 Stratz, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine... Roman einer Studentin. 9. u. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Bbnd. M. 3.50
 —, Die ewige Burg. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 —, Für Dich. Roman. 16.—20. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Ich hatt' des Glücks. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50
 —, Gib mir die Hand. Roman. 6.—9. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Herzblut. Roman. 13.—15. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Der du von dem Himmel bist. Roman. 6. u. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50
 —, Die törichte Jungfrau. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50
 —, Der arme Konrad. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 —, Liebestrank. Roman. 11.—15. Aufl. Geh. M. 4.—, Bbnd. M. 5.—
 —, Montblanc. Roman. 6. u. 7. Aufl. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 —, Du bist die Ruh'. Roman. 6.—8. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50
 —, Der weiße Tod. Roman. 16.—18. Aufl. Geh. M. 3.—, Bbnd. M. 4.—
 —, Es war ein Traum. Berl. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50
 —, Die letzte Wahl. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50
 Sudermann, Hermann, Es war. Roman 47.—49. Aufl. Geh. M. 5.—, Bbnd. M. 6.—, Flbfzgeb. M. 6.50
 —, Geschwister. Zwei Novellen. 30.—34. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50, Flbfzgeb. M. 5.—
 —, Jolanthes Hochzeit. Erzählung 23.—30. Aufl. Geh. M. 2.—, Bbnd. M. 3.—, Flbfzgeb. M. 3.50
 —, Der Katensteg Roman. 81.—85. Aufl. Geh. M. 3.50, Bbnd. M. 4.50, Flbfzgeb. M. 5.—
 —, Das Hohe Lied. Roman. 51.—55. Aufl. Geh. M. 5.—, Bbnd. M. 6.—, Flbfzgeb. M. 7.—

Sudermann, Hermann, Frau Sorge. Roman.

116.—125. Aufl. Mit Jugendbildnis

Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50, Fbfrzbb. M. 5.—

— „ Frau Sorge. Roman. 100. (Jubil.) Aufl.

Mit Porträt. Buchschmuck von J. B. Eissarz Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.—

— „ Im Zwiellicht. Zwanglose Geschichten

33. u. 34. Aufl. Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—, Fbfrzbb. M. 3.50

Telmann, Konrad, Trinacria

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

Trojan, Johannes, Das Wustrower Königs-
schießen u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl.

Geh. M. 2.—, Unbb. M. 3.—

Voss, Richard, Alpentragedie. Roman. 5. u. 6. Aufl.

Geh. M. 4.50, Unbb. M. 5.50

— „ Römische Dorfgeschichten. 4. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Du mein Italien! Aus meinem römischen Leben
2. u. 3. Aufl.

Geh. M. 4.50, Unbb. M. 5.50

— „ Richards Junge (Der Schönheitsfucher)
Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 5.—, Unbb. M. 6.—

Widmann, J. V., Touristenromane

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

Wilbrandt, Adolf, Adams Söhne. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 4.50, Unbb. M. 5.50

— „ Das lebende Bild u. a. Geschichten. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Dämonen u. andere Geschichten. 3. u. 4. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Der Dornenweg. Roman. 4. Aufl.

Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50

— „ Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl.

Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50

— „ Fesseln. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Feuerblumen. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Franz. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50

— „ Die glückliche Frau. Roman. 4. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Fridolins heimliche Ehe. 4. Aufl.

Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50

— „ Schleichendes Gift. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Hermann Isinger. Roman. 7. Aufl.

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

— „ Irma. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Hildegard Mahlmann. Roman. 4. Aufl.

Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50

— „ Ein Mecklenburger. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Meister Amor. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50

— „ Novellen

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Opus 23 u. andere Geschichten. 1. u. 2. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Die Osterinsel. Roman. 5. Aufl.

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

— „ Vater Robinson. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Familie Roland. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Die Rothenburger. Roman. 8. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Der Sängler. Roman. 4. Aufl.

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

— „ Die Schwestern. Roman. 2. u. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Sommerfäden. Roman. 2. u. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Am Strom der Zeit. Roman. 2. u. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Villa Maria. Roman. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman
18. u. 19. Aufl.

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

Worms, C., Aus roter Dämmerung. 2. Aufl.

Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50

— „ Du bist mein. Zeitroman. 2. Aufl.

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

— „ Erdkinder. Roman. 4. Aufl.

Geh. M. 3.50, Unbb. M. 4.50

— „ Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl.

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—

— „ Thoms friert. Roman. 2. Aufl.

Geh. M. 4.—, Unbb. M. 5.—

— „ Überschwemmung. Eine halt. Gesch. 2. Aufl.

Geh. M. 2.50, Unbb. M. 3.50

Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt

Geh. M. 3.—, Unbb. M. 4.—





